# Zeno-Zeitung
## Kreiszeitung

Gronauer Volkszeitung — für den Kreis Ahaus — Eper Volksblatt

Amtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 266. Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus, Gewerbebank Ahaus und Städt. Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 1spaltige Millimeter für die Zeno-zeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 8 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Delden-Straße 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postschließfach 65. Postscheck-Konto: Hannover 22 789.

Nummer 164 | Sonntag, den 17. Juni 1934 | Jahrgang 1934


# Der Führer wieder in München.

## Die letzte Zusammenkunft mit Mussolini.

DNB **Venedig**, 16. Juni.

Am Freitag um 20,30 Uhr fuhr Mussolini mit seinem Gefolge im Motorboot vor dem Grand Hotel vor, um an dem Abendessen teilzunehmen, das ihm der Führer in seinen eigenen Räumen gab. Am Essen nahm nur ein kleiner Kreis von Personen teil. Gegen 10 Uhr verließ der Duce das Hotelzimmer. Kurze Zeit darauf folgte der Führer. Beide Staatsmänner trafen noch einmal im Garten des Excelsior-Hotels am Lido zusammen. Gegen Mitternacht war der Führer wieder im Grand Hotel eingetroffen.

## Sehr herzlicher Abschied in Venedig.

DNB **Venedig**, 16. Juni.

Um 8 Uhr vormittags hat der Führer mit seinem Gefolge in drei Flugzeugen Venedig verlassen. Auf dem Flugplatz war Mussolini bereits etwas früher mit seinem Gefolge eingetroffen. Er besichtigte mit großem Interesse die Maschine des Führers. Der Abschied zwischen den beiden Staatsmännern gestaltete sich sehr herzlich. Nach mehreren großen Schleifen entschwanden die Maschinen in Richtung nach Norden.

## Der Empfang in München.

+ **München**, 16. Juni.

Der Führer ist um 9,50 Uhr auf dem Flughafen Oberwiesenfeld gelandet. Zu seiner Begrüßung hatten sich Ministerpräsident Siebert, die Staatsminister Wagner, Esser und Frank, zahlreiche Führer der SA und SS usw. eingefunden.

Um ¾10 Uhr kamen die drei Maschinen in Sicht. Die NSBO-Kapelle intonierte den Badenweiler Marsch. Aus den Reihen der Massen erhoben sich Tausende von Händen und winkten dem Führer zu. Punkt 9,50 Uhr rollte die Maschine vor dem Flughafen an. Als der Führer dem Flugzeug entstieg, spielte die Kapelle das Deutschland-Lied, das von brausenden Heilrufen begleitet wurde. Der Führer, in dessen Begleitung sich Reichsaußenminister von Neurath und die übrigen Teilnehmer der Italienfahrt befanden, begrüßte die zum Empfang erschienenen Persönlichkeiten. Als er sich zu seinem Kraftwagen begab, hallte das Horst Wessel-Lied über den Platz. Einer aus der allerjüngsten Garde überreichte ihm einen Blumenstrauß. Dann trat er die Fahrt in die festlich geschmückte Stadt an.

Hatten sich schon auf den Anfahrtstraßen zahllose Menschen angesammelt, um ihn zu sehen, so waren es Tausende, die vor dem Braunen Haus in der Erwartung Adolf Hitlers geradezu eine Mauer bildeten. Der Kraftwagen konnte sich nicht Bahn für die Einfahrt verschaffen. Die Huldigungen setzten sich beharrlich fort, als auch der Führer bereits das Braune Haus betreten hatte. Die Massen beruhigten sich erst, als er sich ihnen noch einmal am Balkon zeigte und ihre stürmische Begrüßung entgegen nahm.

Ueber den Abflug in Venedig ist noch folgendes zu berichten: Der Führer wurde um 7,15 Uhr im Hotel von Botschafter Cerruti, der im Schwarzhemd erschienen war, abgeholt und besichtigte dann mit einem Teil seiner Begleitung den um diese frühen Morgenstunden noch menschenleeren Marcusplatz. Inzwischen waren die drei Maschinen, drei dreimotorige Junkers 52, startfertig gemacht worden. Kurz vor 8 Uhr traf Mussolini, begleitet von Staatssekretär Suvich, Generalsekretär der Faschistischen Partei Starace, dem Stabschef der Miliz, Terussi, und anderen hohen Würdenträgern auf dem Flughafen San Nicolo auf dem Lido ein. Auf dem Flughafen waren wiederum Ehrenformationen aller Truppenteile und der Miliz mit einer Militärkapelle aufgestellt. Etwas nach 8 Uhr traf die Motorbootflottille des Führers am Flughafen ein. Mussolini ging dem Führer entgegen, grüßte ihn sehr herzlich und schritt dann im Gespräch mit ihm zum Flugzeug. Inzwischen intonierte die Militärkapelle das Deutschland-Lied, das Horst-Wessel-Lied und die Giovenezza. Der Führer unterhielt sich dann noch einen Augenblick mit Mussolini und Staatssekretär Suvich mit Reichsaußenminister von Neurath. Dann bestiegen der Führer und seine Begleitung sowie Außenminister von Neurath und seine Begleiter die drei Flugzeuge. Um 8,15 Uhr starteten dann nacheinander die drei Maschinen, die noch einmal eine Ehrenrunde über dem Platz flogen, auf dem Mussolini noch verharrte. Dann ging es mit Kurs nach Norden auf die Alpen zu. War beim Hinflug der größte Teil der Alpen durch Wolken verdeckt, so bot sich jetzt in strahlendem Sonnenschein die ganze Alpenfront von der Schweiz bis zu den Hohen Tauern dem Auge dar. In den letzten Tagen war in den großen Höhenlagen etwas Neuschnee gefallen, so daß die weiß gekrönte Alpenfront einen geradezu überwältigenden Anblick bot.

Der Führer richtete beim Verlassen des italienischen Bodens über den Alpen vom Flugzeug aus an den König von Italien und an den Duce folgende Telegramme:

„Seiner Majestät, den König von Italien. Beim Verlassen des schönen Landes Italien entbiete ich Eurer Majestät gleichzeitig mit meinem ergebensten Dank für die gastliche Aufnahme meine ehrerbietigsten Grüße. gez.: Adolf Hitler.

Seiner Exzellenz Benito Mussolini, Venedig. Indem ich Eurer Exzellenz nochmals meinen herzlichsten Dank für die liebenswürdige Gastfreundschaft und den mir bereiteten überaus freundlichen Empfang ausspreche, sende ich beim Verlassen Italiens herzlichste Grüße. gez. Adolf Hitler.

# Venedig im Spiegel der Weltpresse.

## Französische Bemerkungen

(!) **Paris**, 16. Juni.

Da den französischen Vertretern eigene Informationen über den Inhalt und den Gang der Unterredungen zwischen dem Führer und dem Duce fehlen, begnügen sich die nach Venedig entsandten französischen Berichterstatter zumeist, mit der Aufzählung der aktuellen Fragen, auf die sich die Aufmerksamkeit aller Politiker richtet. Sie schildern im übrigen die öffentlichen Veranstaltungen der letzten Tage in Venedig.

In einer Meldung der Agentur Havas aus Venedig wird gesagt, für Deutschland und Italien handele es sich darum, die europäische Verbindung im Sinne der Politik des Viererpaktes und im Gegensatz zu der französischen Politik den Mächteblock wiederherzustellen. Die deutsch-italienischen Verhandlungen seien gegen niemand gerichtet. Die Revision der Verträge sei in Venedig nicht ein einziges Mal erwähnt worden. Von Frankreich ist, wie man in deutschen Kreisen verlauten lasse, viel die Rede gewesen, und zwar, wie es scheine im Sinne einer Zusammenarbeit.

Der „Matin" kennzeichnet den Gang der Begegnung von Venedig wie folgt: Hitler und Mussolini haben kein Abkommen abgeschlossen und sind auch keine Verpflichtungen eingegangen. Die Begegnung sei eher eine Annäherung allgemeiner und vor allem gefühlsmäßiger Art zwischen Berlin und Rom gewesen. Sie erscheine ein wenig als Kundgebung an die Adresse der Westmächte. Italien suche sich eine Stütze für kommende europäische Verhandlungen.

Das „Echo de Paris" behauptet, daß alle aus Venedig nach Paris gekommenen Nachrichten den Stempel des Palazzo Franese trügen. Mussolini denke weniger daran, sich Deutschland zu nähern, als eine Brücke zwischen Deutschland und Frankreich zu schlagen. Eine solche Brücke würde aber Frankreich von seinen Freunden und Verbündeten trennen. Das Blatt kommt wieder auf die Frage zurück, ob es in der anfänglichen Absicht lag, Barthou zu der Begegnung mit heranzuziehen. Es vermutet eine Falle, da Mussolini die bevorstehende Balkanreise des französischen Außenministers ihrer Bedeutung habe entkleiden wollen. Natürlich fehlt es bei den Pressestimmen auch nicht an solchen, die den Versuch machen, zwischen Deutschland und Italien einen Keil zu treiben.

## Londoner Stimmen zeigen Befriedigung.

£ **London**, 16. Juli.

Die englische Presse zeigt große Befriedigung über den Verlauf des Zusammentreffens zwischen Hitler und Mussolini. „Hitler und Mussolini sind sich einig" lautet die Ueberschrift in Fettdruck auf den Titelseiten der Blätter. Allgemein sagen die Zeitungen: Die Tatsache, daß sich die beiden führenden Staatsmänner Mitteleuropas Auge in Auge herzlich aussprachen, habe die Hoffnungen für die Befriedung Europas neu entfacht. „Daily Mail" stellt fest, daß der große Aufmarsch zu Ehren Hitlers auf dem Marcusplatz alle geschichtlichen Ereignisse an dieser Stätte übertroffen habe. „Venedig hat seit 24 Stunden gelacht, gesungen und sich heiser geschrien. Es besteht noch kein Anzeichen für ein Ende dieser wilden und freudigen Begeisterung."

„In der Abrüstungsfrage", so schreibt die „Times", hat sich eine beträchtliche Gleichheit der Anschauungen Deutschlands und Italiens gezeigt." In einem Leitartikel des Blattes heißt es: Mussolini und Hitler werden bei künftigen Entscheidungen in den europäischen Hauptfragen den Vorteil haben, ihre Gesichtspunkte zu kennen. Wie weit die Einigung zwischen Mussolini und Hitler wirklich gehe, sei nur ihnen bekannt. Beide würden nur so viel enthüllen, wie sie wünschten. Aus der Erklärung Mussolinis, er habe sich nicht mit Hitler getroffen, um die politische Landkarte Europas neuzugestalten, schließt das Blatt, daß die Frage der Vertragsrevision zur Zeit nicht im Vordergrund stehe. Einen wichtigen Platz bei den Besprechungen habe sicherlich der russische Vorschlag der osteuropäischen Sicherheitspakte gehabt. Es scheine, daß sich tatsächlich eine weitgehende Uebereinstimmung zwischen Mussolini und Hitler in dieser Frage gezeigt habe. Deutschland sei für Nichtangriffsverträge, wie das polnische Abkommen zeige. Deutschland habe auch nichts gegen Konsultativabkommen einzuwenden, obwohl diese wahrscheinlich auf einen solchen Realisten wie den Führer keinen allzu großen Eindruck machten.

Auch über den Plan eines Mittelmeer-Locarnos sei sicherlich in Stra gesprochen worden, zu dessen Verwirklichung allerdings Deutschland gegenwärtig nicht beitragen könne. Den Beitrag, den Deutschland für die Sicherheit und Abrüstung geben müsse, habe der englische Ministerpräsident angedeutet, als er sagte, daß Deutschland keinen Zweifel über seine zukünftige Politik lassen solle.

In der liberalen „News Chronicle" ist Vernon Bartlett der Ansicht, daß Deutschland von neuem versichert habe, nach Genf zurückzukehren, wenn der italienische Plan für eine Rüstungsbegrenzung angenommen werde. Hitler und Mussolini hatten sich gemeinsam gegen die neuerliche französisch-russische Politik in Genf erklärt. Ebenso wie die anderen Blätter hebt „News Chronicle" hervor, daß Hitler und Mussolini sich geeinigt hätten, die wirtschaftliche Entwicklung des Donaubeckens zu unterstützen. Hitler habe einen wertvollen Bundesgenossen in Mussolini gefunden.

---

Das Uebergangsgesetz für die neue österreichische Bundesverfassung tritt am 1. Juli in Kraft.



**Hitler und Mussolini nehmen die Parade der faschistischen Miliz ab.**

# Russischer Bolschewismus und Messianismus.

Von

**Aug. H. Berning.**

Obwohl der Bolschewismus in Deutschland durch die siegreiche nationalsozialistische Bewegung entscheidend niedergeschlagen ist, bleibt es keine müßige Angelegenheit, sich mit ihm zu beschäftigen. Das bolschewistische Rußland hat durch das Gegeneinanderspiel der großen europäischen Mächte, vor allem aber durch das Anwachsen der japanischen Gefahr im Fernen Osten einen diplomatischen Auftrieb erfahren, den niemand zur Zeit der Koltschak- und Denekin-Intervention für möglich gehalten hätte. Es hat in Litwinow einen äußerst geschickten diplomatischen Vertreter gefunden, der sich bei den ost- und mitteleuropäischen Paktverhandlungen wie aber auch auf der Abrüstungskonferenz gut zur Geltung zu bringen wußte. Durch diesen Umschwung der offiziellen politischen Weltmeinung gegenüber Rußland wächst sich dieses langsam wieder zum Machtfaktor aus, den Frankreich gegen das nationalsozialistische Deutschland zu mobilisieren sucht. Natürlich ziehen auch versteckte kommunistische Regungen in andern Ländern neue, wenn auch vergebliche Hoffnungen hieraus, die es genau zu beobachten gilt.

Der russische Bolschewismus hat sich von Anfang an im Widerstreit zweier Richtungen befunden, die sich scheinbar ausschließen, aber in Wirklichkeit sich gegenseitig angestachelt und entflammt haben: Internationalismus und russisches Volks- und Sendungsbewußtsein, okzidentaler Nihilismus, Sozialismus und nationalrussisches Slawophilentum. Der russische Bolschewismus hatte seit seinem Beginn eine internationale Tendenz. Die Erfüllung seines tiefsten Wesens sah er in der Weltrevolution, in der Bolschewisierung der ganzen Welt. Hinter diesem weltrevolutionären Ideal, das sich so positivistisch und marxistisch ausnimmt, steckt jedoch ein verborgener, spezifisch russischer messianistischer Glaube, die ganze Welt zu erobern, um sie in eine bessere, sozial erlöste Welt umgestalten zu können. Es ist eine eigenartige Erscheinung, immer wieder zu beobachten, wie in Rußland radikale, alles Bestehende leugnende Bewegungen, ja selbst Atheismus und Materialismus, in einen mystischen, fast religiösen Weltbeglückungsglauben umschlagen. Der bolschewistische Materialismus entwickelt sich in eine kosmogene chiliastische Mystik. Er führt in seiner letzten eigenartigen Ausschöpfung zu einer neuen Vergöttlichung des Menschen, der sich durch seine schöpferische Uebertechnik nicht nur zum Herrn der Erde, sondern auch zum Beherrscher des ganzen Weltalls macht. Der bolschewistische Mensch wird alle diesseitigen Kräfte entfesseln und in den Dienst seiner Weltbeglückungs- und Erlösungsidee stellen.

Nirgendwo hat der scheinbar positivistische, wissenschaftliche Marxismus so erfolgreich Fuß fassen und zum Sieg gelangen können wie in Rußland. Das muß zunächst paradox wirken. Wieso kommt das orthodoxe fromme, in der Mehrheit bäuerliche russische Volk dazu, jene volksfremde marxistische Lehre in sich aufzunehmen? Die einzigmögliche Antwort auf diese Frage ist der Hinweis auf das messianische Element im Marxismus, das bei dem messianistisch gläubigen russischen Volk eine verwandte Saite angerührt hat. Nach Marx vollzieht sich zwar die Abfolge der Menschheitsentwicklung nach unausweichlichen wirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten (Kausalismus); nicht der Mensch, die Persönlichkeit, macht die Geschichte, sondern die wirtschaftlichen Kausalzusammenhänge formen das Schicksal der Völker. Alles ist unerbittliche Zwangsläufigkeit. (Angesichts der siegreichen nationalsozialistischen Bewegung braucht ja die Haltlosigkeit dieser Lehre nicht nachgewiesen zu werden.) Nun steht aber zu diesem materialistischen Kausalismus die klassenkämpferische Anklage gegen die ausbeutenden Schichten in einem seltsamen Gegensatz, auf den der russische Jesuitenpater Iwan von Kologriwof wirkungsvoll aufmerksam macht. Wenn alles zwangsläufig sich vollzieht kann natürlich niemand für vergangene kapitalistische Sünden persönlich verantwortlich gemacht werden. Marx verfällt jedoch plötzlich aus der wissenschaftlichen Methode in eine rein moralisch bewertende Haltung. In den wissenschaftlichen Sozialismus dringt hier aus einem verdrängten jüdisch-religiösen Unterbewußtsein bei Marx die messianische Idee der Sendung und Auserwählung des rächenden Proletariats, das berufen ist, die neue klassenlose Gesellschaft zu begründen. Diese wird von der Schuld der Ausbeutung frei sein und die übrige Menschheit von ihrer sündigen Verflechtung mit dem Kapitalismus befreien. Ohne daß Marx sich dessen bewußt ward, hat er in seinen vermeintlich wissenschaftlich fundierten Sozialismus eine irregeleitete jüdische Erlösungslehre einfließen lassen. Daß diese universal-internationalistische Erlösungslehre rein jüdischen und nicht christlichen Ursprungs ist, zeigt sich schon darin, daß sie auf das rein diesseitige Wohl der Menschheit ausgerichtet ist. Das marxistische Zukunftsideal ist die wirtschaftlich-materialistisch verzerrte Form des jüdischen messianischen Zukunftsstaates mit anti-christlichen Perspektiven; denn Christus verwarf diesen messianischen Diesseitsstaat.

Für diesen marxistisch umgeformten messianischen Zukunftsglauben war das russische Volk besonders

empfänglich, wie der schon erwähnte Pater von Kologriwof einleuchtend nachweist. Wir sind in Deutschland noch nicht genügend unterrichtet über die kulturzerstörerische Rolle, die der berühmte Zar Peter der Große gespielt hat. Wir sind immer noch geneigt, ihn im Sinne einer liberal-aufklärerischen Geschichtsschreibung als den großen positiven Staatsmann und Volksführer zu feiern, der aus Rußland erst das gemacht habe, was sich die meisten unter einem modernen fortschrittlichen, der westlichen Zivilisation erschlossenen Rußland vorgestellt haben. Tatsächlich ist aber Peter der Große der Zerstörer der altrussischen Seele und Kultur gewesen. Er hat seinem Volk unter diabolischen Gewalttaten eine ihm fremde, theoretisch ausgeklügelte Kultur aufgezwungen, hat es in soziale Ordnungen hineingepreßt, die er für gut befand, die aber nicht auf dem Boden russischen Volkstums gewachsen waren. Peter hing der Aufklärung an; er war ein bewußter Atheist, der sich einen Spaß daraus macht, mit Religion und Kirche zu spielen, wie er auch mit der freien Menschenwürde durchaus willkürlich und launenhaft umsprang. Alles ward ihm zum Objekt seiner politischen Ziele: Kirche, Religion, Menschenwürde. Für ihn gab es keine Hemmungen durch eine oberste religiös-sittliche Norm, die außerhalb des willkürlichen Zugriffs durch den Menschen liegt. Nach dem Gesagten würden wir heute mit Recht erklären, Peter der Große war ein Bolschewik; er war der erste Bolschewik. Die russischen Bolschewiken scheinen diese Ansicht zu teilen. Sie haben sein Denkmal, das Katharina II. ihm gesetzt hat, nicht beseitigt, sondern nur Katharinas Inschrift: „Peter dem Großen Katharina II." umgeändert in: „Peter, dem ersten Bolschewiken." Damit haben ihn die Sowjetleute als ihren geistigen und politischen Ahnherrn gekennzeichnet.

Seit Peter dem Großen beginnt die Staatsgewalt ihre autonome Funktion zu entwickeln, unbekümmert der Zustände und Bewegungen im eigentlichen Volke. Der Staat diktiert die Kultur, der Staat verfügt über die Lebensformen von Religion und Kirche; er kümmert sich nicht um die aus dem Volkstum erwachsenden geistig-kulturellen Lebensformen. Staatlicher Wille ist nicht mehr Ausdrucksform der volklichen Entwicklung, sondern Selbstzweck eines bürokratischen Mechanismus, einer nicht im Volkstum verwurzelten Ideologie.

Peter der Große hat die russisch-orthodoxe Kirche in ihrem Wesen vergewaltigt, als er sie seinen engen Staatszwecken unterordnete, das Patriarchat in eine staatlich bürokratische Verwaltungsstelle, den hl. Synod, umwandelte. Hinzu kamen noch überstürzte innerkirchliche Reformen, die mit Hilfe fremder griechischer Priester und mit staatlicher Unterstützung durchgesetzt wurden. Die Folge war ein förmliches innerrussisches Schisma. Der offizielle kirchliche Apparat lief zwar mit der Fiktion einer prawoslawischen, russisch-orthodoxen Religionseinheit weiter. Aber ungezählte Millionen fielen im stillen von der Kirche ab. Sie hatten weder zum Staat noch zu der von ihm abhängigen Kirche Vertrauen. Die Kirche galt ihnen als Magd des „Fürsten dieser Welt", als eine Einrichtung des Satans. Sie behielten ihre alten Riten und liturgischen Gebräuche bei, kümmerten sich nicht um die neuen Reformen. Sie nannten sich die Alt-Gläubigen, die Raskolniki, die gegen die Aufklärung Peters des Großen den alten russischen Messianismus vertraten. Der russische Staat hat die Raskolniki im großen Stil verfolgt, ganze Kriege sind gegen sie geführt worden. Das Endergebnis war nur eine weitere Herauslösung der Raskolniki aus der Bürgerlichen Gesellschaft.

Das Schisma der Raskolniki bedeutete die erste radikale Abtrennung und Absonderung von Millionen Menschen aus den Bereichen kirchlicher Hierarchie und staatlich-weltlicher Gewalt. Millionen wurden in einen staatsfeindlichen Rigorismus und in einen sektiererischen Messianismus hineingetrieben. Die Folge war eine verhängnisvolle Spaltung des russischen Volkes. Staat, Gesellschaft und die obersten Schichten der Intelligenz führten ein von Liberalismus und Aufklärung genährtes Eigenleben; das Volk blieb mit seinen schwarmgeistigen Bewegungen sich selbst überlassen. Der Staat beschränkte sich auf eine mechanisch-autokratisch ausbalanzierte äußere Ordnung; die Kirche erstarrte und erwies sich unfähig, eine religiös durchblutete Volkskultur zu formen. Das Volk entwickelte infolgedessen seine eigene religiöse Kultur aus den messianischen Unterströmungen der altgläubigen Bewegung.

Das bolschewistische Rußland ist schließlich das Endergebnis einer geistigen Ueberkreuzung zweier nur scheinbar sich ausschließenden Bewegungen: der Bewegung der geistigen Intelligenz, die durch den aufgeklärten Despotismus eines Peter des Großen und einer Katharina II. aus den religiösen Traditionen herausgerissen und in einen zersetzenden Liberalismus hineingetrieben wurde, der schließlich mit Atheismus und Materialismus, mit Nihilismus und Anarchismus endete. Umgekehrt mußten sich die von der Kirche losgerissenen Altgläubigen in einen immer stärkeren Radikalismus hinein entwickeln. Ihr Messianismus nimmt politische, soziale Formen an, verblaßt bei vielen der Nachgeborenen zu einem schwärmerischen Fanatismus für die erlösungsbedürftige Menschheit. Es entwickelt sich die spezifisch russische Mitleidslehre, die sich mit dem religiös betonten Sendungsbewußtsein des russischen Volkes mischt. Rußland wird die Aufgabe haben, für die Welt zu dulden, um sie zu erlösen. Bei Dostojewsky und Leo Tolstoi finden sich die Niederschläge dieser messianischen, moralisch reformerischen Auffassungen. In Tolstoi ersteht der altgläubige Fanatismus gegen den Staat und die offizielle Kirche, gegen ihre historischen Traditionen und Lebensformen aufs Neue. Dostojewsky hebt vor allem die messianische Erlösungsaufgabe des russischen Volkes hervor.

Bessarion Belinsky, Tschernyschewsky, Michailowsky, Bakunin zeichnen der russischen Intelligenz, die immer mehr zu einer Sekte zusammenwächst, den Weg zum atheistischen, materialistischen, rein technisch-industriell ausgerichteten Sozialismus. Aber dieser Atheismus ist eine verkappte Religion, der Nihilismus eine umgedrehte Moral, der Anarchismus eine Erlösungs- und Mitleidslehre. Zerstörerische Züge mischen sich mit mystischen und messianischen Elementen. So schreibt Belinsky, der Prophet der russischen Jugend des 19. Jahrhunderts: „Die Verwirklichung des Sozialismus bringt das Glück. Blut muß fließen, tausende von Köpfen müssen fallen, um wenigstens den kleineren Teil der Menschheit zu beglücken." — Der Nihilismus war die Form der russischen Jugendbewegung, wie sie in ihren Anfängen von Turgenjew in seinem Roman: „Väter und Söhne" geschildert wurde.

Der Ring der Entwicklung war geschlossen und die geistige, volkliche Situation für den Zugriff des Bolschewismus zubereitet, als diese durch den Nihilismus für den Volksmessianismus reifgewordene Intelligenz sich zu einer Begegnung mit dem Volke rüstete. Sie tat es wiederum aus Ideologie, wiederum in ein neues Extrem verfallend. Die Wahrheit, so glaubte sie, ist nur im Volke zu suchen, nur die aus der engen Verbundenheit mit der Erde, mit der Scholle schöpfenden Volksgemeinschaft ist der Quell der Wahrheit. Die einzig wahre Lebensberechtigung finde sich nur beim niederen Volke, weil es allein sein Leben auf Recht und Gerechtigkeit gründe. Aus dieser Bewegung zum Volke entstand die vormarxistische, volkssozialistische Gruppe, aus deren zerstreuten Elementen sich später die Sozialrevolutionäre heraus entwickelten. Die Volkssozialisten wandten sich gegen die staatliche Autorität, gegen kirchliche Traditionen, gegen jegliche organisierte Ordnung; sie predigten, wie es Tolstoi ihnen vorformulierte, die Rückkehr zum natürlichen Leben, zur neuen zweckfreien Gemeinschaft, in der keine sozialen Unterschiede die christliche Eintracht stören. Der messianische Zukunftsglaube paarte sich mit dem Hang zum Kollektivismus. Die Volkssozialisten endeten im blutigen Terror, dem Zar Alexander II., viele Großfürsten und hohe Würdenträger zum Opfer fielen.

Die russische Intelligenz war jetzt für den Marxismus reif, den Lenin dann für die russische Volksseele zubereitete. Lenin machte dem russischen Arbeiter und Kleinbauern die messianische Idee einer klassenlosen, erlösten Gesellschaft und die Berufung des arbeitenden Volkes für die Erlösung der Welt mundgerecht. Allerdings verstand er es gleichzeitig, die Abneigung gegen die Organisation zu überwinden und im Anschluß an Karl Marx' Aufsatz über den Pariser Kommune-Aufstand seine eigene Lehre von der bewußten Organisierung der Revolution und eines revolutionären Standes zu entwickeln und zu realisieren. Das Bündnis der Leninisten mit den Sozialrevolutionären, zwischen revolutionärer Intelligenz, rebellierenden Arbeitern und Kleinbauern besiegelte den Sieg des Bolschewismus, der eine Welt in den Abgrund stürzte.

Der Bolschewismus hat sich also aus ganz spezifisch russischen Voraussetzungen entwickelt, er hängt mit bestimmten Kulturentwicklungen zusammen, die an den russischen Volkscharakter geknüpft sind. Deshalb konnte der Bolschewismus auch nicht nachgemacht werden. Er war in Deutschland ein volksfremdes Erzeugnis und konnte keine Wurzeln in der deutschen Seele schlagen, die sich dann auch eine eigene, artgemäße Form der nationalen Erneuerungsbewegung geschaffen hat.

# Schaffet und erhaltet eine gesunde Jugend!

## Reichsminister Dr. Goebbels:

Unermüdlicher Kampf und harte Opfer haben unsere Bewegung groß gemacht, und nur die selbstlose Hingabe und heiße Liebe zu unserem Volke können das Deutsche Reich wieder stark und mächtig machen. Darum muß unser Blick auf die kommende Generation gerichtet sein, auf die Jugend, die unser begonnenes Werk vollenden soll. Nur ein starkes eisenhartes junges Geschlecht kann das Erbe der Frontgeneration antreten.

Die NS-Volkswohlfahrt hat sich entschlossen, im Rahmen des Hilfswerkes „Mutter und Kind" 500 000 Stadtkinder auf das Land zu schicken. Alle diese Jungen und Mädels, in engen Großstadtmauern aufgewachsen, sollen sich auf einige Wochen in Gottes freier Natur kräftigen und erholen.

Deutsche Bauern, stellt die erforderlichen Freistellen zur Verfügung! Bringt Eure Opfer und nehmt hervorragenden Anteil an der Gesundung der deutschen Jugend. Sie wird Euch das Opfer danken und sich in der Zukunft mit allen Kräften für das Wohl der Nation einsetzen.

Dr. Goebbels.

## Reichsminister Darré:

Das Schicksal des Dritten Reiches liegt in seiner Jugend begründet. Kein Mittel darf ungenutzt bleiben, um unserer deutschen Jugend die schweren Aufgaben zu erleichtern, die ihrer in kommenden Jahren harren. Auch der deutsche Bauer muß hier helfend eingreifen. Das Hilfswerk „Mutter und Kind" wendet sich in diesen Tagen an das deutsche Bauerntum. Der deutsche Bauer soll für einige Wochen bedürftige deutsche Stadtkinder bei sich aufnehmen. Durch die Erfüllung dieser sozialen Verpflichtung im Dienst an der Volksgemeinschaft wird nicht nur der Nachwuchs der Nation gekräftigt, sondern vor allen Dingen auch in die jugendlichen Seelen das Verständnis für die Lebensart unserer deutschen Bauern gelegt.

R. Walther Darré,
Reichsbauernführer und Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft.

## Amtsleiter Hilgenfeldt:

An das deutsche Landvolk!

„Die Sorge des nationalsozialistischen Staates gehört mehr dem Kinde als dem Erwachsenen."

Diese Worte unseres Führers und Volkskanzlers sind der Leitspruch für die Kinderlandverschickung im Rahmen des Hilfswerkes „Mutter und Kind".

Viele Tausend Stadtkinder bedürftiger Familien wollen wir zur Erholung aufs Land schicken. Sie sollen sich dort körperlich erholen. Sie sollen aber auch ihre deutsche Heimat, bäuerliche Sitten und Gebräuche kennen und verstehen lernen. Stadt und Land sollen einander näherkommen. Wir wollen der deutschen Jugend Herz und Augen öffnen für die Verbundenheit von Stadt und Land!

Deutsche Bauern! Helft weiter an dem Gelingen dieses Werkes! Tausenden deutscher Stadtkinder habt Ihr Euer Haus geöffnet. Wir danken der deutschen Landbevölkerung für diesen Beweis nationalsozialistischer Opferbereitschaft.

Aber noch tausende von Pflegestellen fehlen uns. Wir rufen Euch, deutsche Bauern, wieder auf:

Helft uns das große Werk der Kinderlandverschickung durchzuführen, helft unserer Großstadtjugend!

Ihr dankt damit unserem Führer für seinen Kampf um Deutschlands Wiederaufstieg!

Erich Hilgenfeldt,
Amtsleiter des Amtes für Volkswohlfahrt.

## Reichsminister Rust:

Ganz Deutschland steht im Zeichen des Aufbaus. Für Millionen deutscher Arbeiter werden Arbeitsplätze in Betrieb gesetzt. Millionen Familien haben wieder nach Jahren dumpfer Verzweiflung Hoffnung auf eine bessere Zukunft im Herzen. Die Träger dieser neuen deutschen Zukunft sind unsere Jungen und Mädchen. Sie müssen ein starkes und widerstandsfähiges Geschlecht werden.

Viele tausend Kinder bedürftiger Volksgenossen sollen in diesem Sommer auf dem Lande Erholung finden. Sie sollen hinaus aus den Großstädten und Notstandsgebieten auf das Land — zum Bauern — zur schöpferischen Natur und gerade beim deutschen Bauern die lebensstarke Verbundenheit des Blutes mit der Scholle erleben. Es ist eine Ehrenpflicht des ganzen deutschen Volkes, für die Gesundung und Erholung unserer Jugend zu sorgen.

Rust,
Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung.

## Reichsjugendführer Baldur von Schirach:

„Mit der Machtübernahme der nationalsozialistischen Bewegung hat sich unsere große Jugendfront um einige Millionen erweitert. Der Führer hat darüber hinaus den Grundsatz der Selbstführung der Jugend aufgestellt und uns diese zuerkannt. Damit ist unsere Verantwortung für die Jugend gewaltig gewachsen.

Als oberstes Gesetz und oberste Richtschnur unserer Arbeit an der deutschen Jugend gilt für uns der Kampf um die Beseitigung der Arbeitslosigkeit unter den Jungarbeitern und eine vorbildliche Gesundheitspflege. Unsere Gesundheitspflege, deren Grundlage die Reihenuntersuchungen durch HJ.-Aerzte bilden, geht von dem Grundsatz aus: In erster Linie wollen wir die gesunde Jugend gesund erhalten und durch unsere Gesundheitspflege vorbeugende Maßnahmen treffen.

Wir haben in der Kinderlandverschickung, die wir mit der NSV. zusammen durchführen, ein Mittel gefunden, durch das nicht nur die erholungsbedürftige Jugend die nötige Ausspannung findet, sondern das die Stadtkinder auch die Lebensbedingungen des Bauern, den deutschen Heimatboden und echtes, blutmäßig an Hof und Scholle gebundenes Volkstum erleben läßt. 70 000 Kinder hat das Soziale Amt der RJF. im letzten Jahre verschicken können. In diesem Jahr muß es gelingen, mehr als 500000 erholungsbedürftige Jungen und Mädel aus dem Häusermeer der Großstädte hinaus aufs Land zu bringen.

Deutscher Bauer, unser Ruf geht an Dich, an der lebendigen Zukunft von Volk und Stadt mitzuschaffen. Indem du deutscher Jugend die Möglichkeit körperlicher Erholung und Stählung verschaffst, wirkst Du mit am Bau der Zukunft des Volkes!"

Baldur von Schirach,
Jugendführer des Deutschen Reiches.

### Finnische Yacht bei einer Hochseeregatta gesunken.

DNB Reval, 15. Juni. Während der Hochseeregatta von Helsingfors nach Reval sank in der Mitte des Finnischen Meerbusens die finnische Yacht „Indro". Eine Sturzwelle hatte die Achterluke zerschlagen, worauf das Fahrzeug innerhalb von zwei Minuten absackte. Zwei junge Finnländer ertranken, während der Besitzer und eine an Bord befindliche Dame von einer vorbeifahrenden Yacht gerettet werden konnten.

# Misere knockout!

## Roman von Court Goelitz.

13) (Nachdruck verboten.)

Die ein bißchen vorgetriebenen Augen Nüdlings hingen gedankenvoll an ihm. Gestalten mochten vor Nüdling auftauchen, Szenen durch seinen Sinn gehen. Zunächst hielt er Nachdenken für angebracht, womit aber Odermatt keineswegs befriedigt war.

Dessen Kinn strebte nach der Decke. Odermatt kratzte sich links des Kehlkopfes. Seine Lippen schoben sich der Nase zu, sein Blick aber hing unentwegt an Nüdlings runder Physiognomie. Odermatt ließ das Kratzen sein, spreizte spontan die Finger der linken Hand und klopfte sie mit dem Zeigefinger der Reihe nach ab. „Will nicht sagen — aber es gibt Kleinigkeiten . . . Quatsch, alles eher als Kleinigkeiten — verdient Klingenberg nebenbei?"

„Glaub ich nicht."

„Steht er sich von Haus aus gut?"

„Vielleicht schlechter als du und ich." Nüdling mußte den Arm stützen, die Füße übereinanderschlagen. Diese kleine Plauderei, wenn sie ihn auch von seinem Zehnuhrbrot abhielt, fesselte ihn. „Weshalb, Odermatt?" Eine Pause kam hinterhergeschlichen, jedoch man hörte deutlich weiter: sprich endlich, damit auch ich sprechen kann!"

Odermatt steckte die Hände ein. „Schöne Eier," schweifte er lobend ab, „elf Pfennig?"

„Kein Freund von Eiern?" Nüdling wußte wie jeder andere, daß sich Odermatt noch das erste zu kochen hatte. Es war Ironie.

„Nee." Odermatt lachte. „Ueberhaupt kein Freund von Beilage. Frag meine Frau."

„Versuch nur mal," sagte Nüdling und dachte wahrscheinlich: dann werden Sie dir schon schmecken.

Odermatt öffnete die Hand.

Nüdling sicherte die Eier in der Jackentasche. Er kam zur Sache: „Klingenberg wettet. Ein schlimmes Laster! Er besah sich ein paar Wettscheine, und ich stand hinter ihm. Weiß nicht, die Gäule haben blödsinnige Namen, aber glaub es oder laß es bleiben: Scheinchen über Hunderte von Mark. War ihm peinlich. Na?"

Odermatt schrak zusammen. Nüdling gab schnell seine lässige Stellung auf. Sie sahen beruhigt Olga Wildfeuer.

„Warum pfeifen Sie nicht ?" nörgelte Odermatt. „Zu mir?"

Olgas Blick streifte Lian Sörbrokhs verlassene Maschine. „Mit Ihnen will ich nichts zu tun haben. Aber Sie, Nüdling, können mir helfen: ist das hier erledigt?"

„Fragen Sie Greim."

„Ach, der macht mir ein zu dummes Gesicht."

Odermatt stieß Nüdling an. Nickte.

„Was habt ihr beide?"

„O nichts," sagte Odermatt. Sein Lächeln nannte ihn Lügner.

„Besprecht ihr schon die Geschenke?"

„Welche Geschenke?"

Olga sah hinter sich. Es war eine überflüssige Bewegung, denn Lian saß ja nicht da, wie sie bereits wußte. Nüdling aber hatte es als Antwort genommen:

„Wann wird denn Hochzeit gemacht?" lachte er breit.

Und alle drei dachten an Klingenberg und die Sörbrokh, die Nüdling kürzlich gemeinsam im Taxi hatte wegfahren sehen. So etwas spricht sich rund.

„Nein," sagte Odermatt und betrachtete die Politur seiner Fingernägel. Er sah zu Nüdling auf, denn dieser war größer als er. „Arme Lian . . ."

Ein kleines Schweigen legte sich zwischen die drei.

„Wieso?" fragte Olga.

„Hab nur gemeint," antwortete Odermatt.

„Was hat er gemeint, Nüdling?"

Die Herren in ihren abgetragenen Büroröcken — in dem Nüdlings gähnte klaffend eine Fünf, die vergebens auf Garn und Nadel wartete — sahen sich an. Olga Wildfeuer war nicht diejenige, die von etwas abließ was sie zu wissen wünschte. Und sie war wirklich bald im Bilde, soweit es die Herren selber waren. Für den nächsten Augenblick sah man von Olgas Lippen gar nichts, so preßte sie den Mund zusammen. Ihr Kinn hob und senkte sich in langsamem Rhythmus, ihr Blick leuchtete wie selten.

„Ruhe ist die erste Bürgerpflicht," ermahnte der rundliche Nüdling, strich über seinen Bauch und legte die Hand auf die Klinke.

„Fühl mal sanft bei Greim," legte ihm Odermatt nahe.

Nüdling zog die Hand an sich, denn die Tür wurde von außen aufgemacht. Lian Sörbrokh hatte sie geöffnet. Nüdling blieb nicht länger. Olga folgte ihm. Lian mußte die Tür schließen.

„Sie dürfen nächstens zumachen," sagte sie, und mit Recht. "Große Konferenz gehabt, Odermatt?"

Odermatt klapperte auf seiner Maschine. Eine gewisse Kälte ging von ihm aus. Er lächelte.

XVIII.

Es war ein ständiges Laufen und Kommen in diesen Büroräumen. Als Nüdling an sein Pult zurückkehrte, verließ Klingenberg das seine mit einem farbigen Schnellhefter in der Hand. Ein Mann aus der ländlichen Umgegend, der bei Greim Geld eingezahlt hatte, empfahl sich ebenfalls. Nüdling nutzte die Zeit. Er brauchte sich nur umzuwenden, um Greim vor sich zu haben. Allerdings trennte sie eine niedere Barriere, aber diese war kein Hindernis für Nüdlings indirekte Frage:

„Sie scheinen Sorgen zu haben, Greim."

„Sorgen hat jeder."

„Und ein jeder andere. Sie machen mir nichts vor, Greim: die Sie haben, sind hartnäckig, ich sehe es schon die ganzen letzten Tage an ihrem Gesicht. Wie denn, ist das Spitzbubengeschwätz an Ihrer unkorrigierbaren Unruhe schuld? Haha, das wäre ja" — kindisch, hatte er sagen wollen, er überschlug es. „Nein, ich glaube nicht, daß sich Klingenberg auf Wachsabdrücke versteht."

Greim arbeitete ohne Unterbrechung.

Klingenberg kam unerwartet schnell wieder. Allein er hob nur den schwarzen Deckel seines Pultes, um einen zweiten Schnellhefter demselben zu entnehmen und neuerdings fortzugehen.

Nüdling mußte schleunigst fortfahren, wenn er sein Wissen bereichern wollte. Sein scharfer Fingernagel suchte eine Stelle an seiner Kopfhaut. „Ist überhaupt schon mal im Werk gestohlen worden? Man könnte sich das erklären . . ."

„Inwiefern?" schaltete Greim ein, und seine fleißigen Hände lagen wie auf Kommando still.

„Na," meinte Nüdling, und besah sich das Resultat des Schabens auf seinem Kopf: „Schuppen." Sein Blick begegnete Greims Blick. „Inwiefern?" lautete seine Gegenfrage, als erinnere er sich dieses Wortes. „Der Weg zu Ihrem Heiligtum ist doch eigentlich kein stark gesicherter: Da —" er zeigte, um ein Beispiel anzudeuten, auf das Fenster (der Raum lag Parterre und straßenwärts, nur ein paar dünne alte Holzladen in Scharnieren wurden abends vorgemacht) — „da sehen Sie doch: ein Glasschneider, das Fenster auf, die Laden weg, und schon ist man dran, warum durch viele Türen? Aber lassen wir das besser. Sie hören es nicht gern, ich weiß. Man würde das Sauerstoffgebläse übrigens auf der Straße hören. Ausgenommen, man hätte tatsächlich einen zweiten Schlüssel."

Nüdling wandte sich seinen Papieren zu, doch entsann er sich rechtzeitig der gekochten Eier und brachte sie ans Licht. Er glättete ein Unterlagpapier auf seinem abgeschrägten Pultdeckel, und der stillgewordene Greim hörte das Krachen eingeschlagener Eierschalen.

Leise kam es aus Greims Munde: „Haben Sie denn einen, Nüdling? . . . Das ist mir alles sonderbar . . ."

„Was ist Ihnen sonderbar? Ich? — einen Schlüssel? — ach nein."

„Wer denn?" fragte Greim unbeherrscht. Nüdling war es, nebenbei bemerkt, dem dieser mißtrauische Mann noch das meiste Vertrauen entgegenbrachte.

Nüdling wandte sich wieder halbwegs und zeigte ihm etwas von seiner Front. Die Eier beschäftigen ihn. „Ich hoffe doch, niemand. Vermuten Sie denn allen Ernstes irgendwo einen zweiten Schlüssel zu Ihrem Kassenschrank?"

Greims Hände fanden die Bewegung wieder.

„Ich glaube beinahe, Sie haben Anlaß zu dieser Vermutung, Greim, stimmts?" Der weiße Kopf eines Eies tauchte in Nüdlings Mund. „Wahrheit, Greim," kam eine etwas dumpfere Stimme aus demselben, „Sie haben Grund zum Mißtrauen?"

Nüdling kaute. Und das geschah mit einem leisen Schmatzen, es war das einzige Geräusch eines Augenblicks.

„Man mißtraut nie genug," äußerte Greim, der Kassierer.

„Man mißtraut aber auch leicht daneben. Gut, schweigen Sie sich aus. Halten Sie mich für einen Lumpen. Ich danke Ihnen."

„Seien Sie doch nicht kleinlich!"

„Bin ich nicht. Fühle mich aber auch nicht geschmeichelt. Oder Sie sagen mir sofort, daß alles in Ordnung ist!"

„Nein, es ist nicht alles in Ordnung . . ."

„Ah —" nickte Nüdling lang gedehnt, aber sehr gedämpft, was ihn nicht abhielt, sich des zweiten Eies anzunehmen. „Ist Tatsache? Ein Spitzbube unter uns . . .?" Er flüsterte es fast.

„Sagen Sie mir ernsthaft, ob Sie jemand innerhalb des Werkes für einen solchen halten! Und wen Sie dafür halten! Seien Sie offen!"

„Dann seien auch Sie es! Gelddifferenz . . .?"

„Zum Teufel, ja." Greim warf alles hin, was er gerade in Händen hatte.

Wieder erschien Klingenberg.

Nüdling frühstückte weiter.

Greim nahm alles wieder auf, was er hingeworfen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

# Blick nach draußen.

## Notizen aus Auslandszeitungen.

**Sanatorium für schlechtes Englisch.**

Die Universität von Princeton im Staat New Jersey hat, wie „Chicago Daily Tribune" berichtet, soeben achtwöchige Kurse eingerichtet für diejenigen Studenten, die „nicht imstande sind, einen Satz in reinem und sauberem Englisch zu schreiben." Jede Woche werden die stilistischen und grammatikalischen Sünder eine Stunde lang die Schulbank drücken, damit sie sich im Gebrauch des Englischen üben. Die Einrichtung dieser Kurse, die sich offenbar als notwendig erwiesen hat, geht auf die Initiative des Leiters der Universität, Professor Robert Root zurück, der zu den besten Kennern des englischen Dichters Chaucer gehört. Er bezeichnet diese Kurse als ein Sanatorium für schlechtes Englisch. Immerhin bedürfen nicht weniger als 10 Prozent der Studenten dieser Sprachstunden. Dabei liegt Princeton noch im Nordosten der Vereinigten Staaten, wo der englische Einschlag am stärksten, die Unterwanderung durch osteuropäische Elemente bei weitem nicht so groß ist, wie in weiten Teilen der übrigen Vereinigten Staaten. Wie schlimm es mit der Sprachverschluderung in Amerika bestellt sein muß, geht daraus hervor, daß der Universitätsrektor denjenigen Studenten, der sich an diesen Kursen nicht beteiligt, die Verweisung von der Universität angedroht hat.

**Das friedliche Amerika.**

Die Amerikaner fühlen sich trotz der militärischen Ertüchtigung ihrer Jugend, die sogar zur Aufstellung von weiblichen Schießbataillonen in den Mädchen-Colleges geführt hat, als die friedlichste Nation der Welt und schauen mit Verachtung auf Europa herab. Nun: Diese Verachtung ist wohl doch nicht ganz am Platz, denn soeben veröffentlicht „New York Herald" den Bericht des Präsidenten des Senatsausschusses, der eine Untersuchung über die Propaganda der Waffenfabrikanten anzustellen hatte. Aus diesem Bericht geht hervor, daß die Vereinigten Staaten im Rüstungswettlauf der Nationen an erster Stelle stehen. Die nordamerikanische Union hat danach ihre Rüstungsausgaben vom Jahr 1913 bis 1930 um 197 Prozent erhöht. In Japan, dessen Aktivität von Amerika ja mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt wird, hat die Erhöhung „nur" 147 Prozent betragen. In weitem Abstand folgen die europäischen Nationen, von denen Italien seine Ausgaben um 44, England um 42, Frankreich und Rußland um je 30 v. H. gesteigert haben. Bei den letztgenannten Zahlen ist allerdings der Umstand in Rechnung zu stellen, daß die Staaten bereits vor dem Krieg sehr hoch gerüstet waren.

**Oxford behält seine Parks.**

Die prachtvollen Parks der berühmten englischen Universitätsstadt Oxford werden auch künftig erhalten bleiben. Die Universitätsverwaltung hat, wie „Daily Telegraph" berichtet, jetzt einen Beschluß gefaßt, wonach kein Teil des Parks der Erweiterung der Universitätsbauten zum Opfer fallen darf. Auch der Stadtrat von Oxford hat sich dazu entschlossen, jegliche Verkleinerung der Parkflächen durch Neubauten zu verhindern. Damit bleibt Oxford der Charakter einer altertümlichen Stadt mit College-Gebäuden, die zum Teil aus dem 13. Jahrhundert stammen, und prachtvollen Parks erhalten.

**Ein Stadtviertel wird zum Museum.**

Im Rahmen der großen Veranstaltungen für die „Woche von Paris" werden die Geschäfte der Vorstadt Saint-Honoré, wie „Echo de Paris" berichtet, in ihren Schaufenstern einen Ueberblick über die Geschichte Frankreichs geben. Ein Antiquar hat beispielsweise seine Auslage in ein Zimmer im Stil des 18. Jahrhunderts verwandelt, sogar die Beleuchtung besteht aus Kerzen. Ein Apotheker stellt alte Rezepte und Arzneibücher aus, von denen eines aus dem Jahr 1651 stammt. Ein Hutmacher zeigt Zylinder aus den Jahren 1818, 1835 und 1848. Ein Hemdenmacher kann da nicht zurückstehen und präsentiert ein Hemd, das der berühmte Taillerand selbst getragen hat. So geht es in allen Hauptstraßen fort. Beispielsweise kann man neben einem Reisenecessaire aus der Zeit der napoleonischen Feldzüge Haushalts- und Rechnungsbücher aus dem Frankreich des Ancien-Régime zur Zeit Ludwig XIV. und XV. bewundern.

# Firmlingsfest in Oberammergau.

Aus Oberammergau gehen uns von einem Besucher des Passionsspiels folgende Zeilen zu:

Das weltberühmte Passionsspieldorf hatte gestern einen großen Tag. Erzbischof von München, Kardinal Faulhaber, weilte mit dem Weihbischof hier zur Austeilung der hl. Firmung. Schon ganz in der Frühe war das Dorfbild außerordentlich belebt, diesmal nicht von Engländern und Holländern, die sich zahlreich zu den Hauptspieltagen einfinden — die Amerikaner halten sich aus Dollargründen in diesem Jahr zurück — sondern von den Firmlingen und deren Angehörigen aus den umliegenden Gauen. Auf Fahrzeugen aller Art waren sie zu „ihrem" Fest gekommen. Ein bunter Fahnenwald in Reichs-, bayrischen und kirchlichen Farben wehte ihnen entgegen. Feierliches Glockengeläute rief sie in die Hauptkirche, wo der Kardinal nach einer Pontifikalmesse — der prächtige Kirchenchor sang die hohe Messe von Pembaur — die Kanzel bestieg. Eine dichte Zuhörerschaft stand gedrängt bis weit vor den Kirchentoren. In kurzer, inhaltsreicher Ansprache wandte sich der Oberhirt an die jungen Soldaten Christi, die, wenn sie auch nach außen keine Abzeichen mehr trügen, in ihrer Gesinnung um so fester zu ihrem katholischen Glauben stehen müßten. Die Festspielgemeinde von Oberammergau ermahnte er, der Ueberlieferung getreu das Passionsspiel nicht als Theater, sondern als Gebet und Gottesdienst zu betrachten, und unter dem Kreuze stehen zu bleiben.

Zu dem darauf folgenden Firmungsakt, den der Kardinal auf dem Chor, der Weihbischof in der unteren Kirche vornahm, standen die Firmlinge mit ihren Paten in langen Reihen. Entgegen der west- und norddeutschen Gepflogenheit hat hier jedes Kind einen eignen Firmpaten. Die Mädchen in weißen Kleidern mit Kränzen im Haar, die Patinnen hinter ihnen, meist in heimischer Festtagstracht, ebenso die Jungen mit ihren Paten, unter denen die bärtigen Oberammergauer jeweils erkenntlich waren, boten ein herzerfreuendes Bild.

Der Landessitte entsprechend ging's nach der kirchlichen Feier zum „Weißwürstln", wobei auch mancher Bub schon sein Maß Löwenbräu bezwungen haben mag.

Eine Stunde später wie sonst, punkt 9 Uhr begann das Spiel in der Festhalle. Man muß es den Oberammergauern zum Lobe nachsagen, daß alles unter einer ganz vortrefflichen Organisation steht. Kein Mißton stört den gewaltigen Andrang zur Halle. Ebenso vollzieht sich der Abzug der Massen in der Mittagspause und beim Schluß in vollster Ordnung. Die Unterbringung und Verpflegung ist in jeder Weise einwandfrei. Das Spiel selbst kann man kaum beschreiben, man muß es eben miterleben. Höchsten Ansprüchen in Darstellung, Gestalt und Sprache genügt der diesjährige Christus des Alois Lang, dessen Spiel eine seltene Verinnerlichung erkennen läßt. Der Kardinal, vom Auditorium begeistert begrüßt, wohnte mit seiner Begleitung dem mehr als siebenstündigen Spiel bis zum Schlusse bei.

In Oberammergau herrscht zur Zeit internationales Leben. Brennpunkte erhöhten Interesses sind die Vertreter und Vertreterinnen der Hauptrollen des Passionsspiels, die von Unterschriftensammlern und Amateurphotographen oft genug in Anspruch genommen, immer wieder mit gleicher Liebenswürdigkeit sich zur Verfügung stellen. Das Haus des Anton Lang, des ehemaligen Christusdarstellers, ist ein Mittelpunkt ungezählter Besucher des In- und Auslandes. Hier wohnen die seltsamsten Gäste. Zu einem der nächsten Spiele hat sich u. a. ein Indianerhäuptling angesagt und gefragt, ob es gestattet werde, in voller Ausrüstung zu erscheinen. Auch der König von Siam wird in Oberammergau erwartet.

Nach allem, was man in Oberammergau sieht, hört und erlebt, kann man nur wünschen, daß es möglichst vielen Volksgenossen vergönnt sei, dieses herrlich gelegene Fleckchen Erde im deutschen Vaterlande mit seinem unvergleichlichen Passionsspiel kennen zu lernen. O.

# Mussolinis Erklärung über die Zusammenkunft mit dem Führer.

## Die Rede des Duce an die Schwarzhemden.

DNB **Mailand**, 16. Juni.

In Mailand sind um Mitternacht noch Extrablätter erschienen, die einen ausführlichen Ueberblick über das geschichtliche Zusammentreffen in Venedig erhalten. Die Rede des Duce auf dem Marcusplatz am Freitag nachmittag wird von den Blättern in folgender Form weiter gegeben:

Schwarzhemden! Elf Jahre sind seit dem Juni 1923 vergangen, als ich hier vor Euch auf dem gleichen Platze sprach. Damals waren kaum fünf Jahre seit dem Kriegsende verflossen; Venedig und Venezien trugen noch die Zeichen ihrer Umwälzung. Ein Jahr war kaum verstrichen seit dem Tage, an welchem das Geschlecht von Vittorio Veneto die alte herrschende Klasse an der Kehle gefaßt hatte, die während des Krieges und nachher ihre politische Unfähigkeit gezeigt hatte, das Geschlecht, das die große Straße für die Zukunft des italienischen Volkes eröffnet hat (Beifall). Auch damals tönte mir von diesem Platz der Ruf Eurer Treue entgegen, der Ruf Eurer begeisterten Hingabe.

Es gab eine Hoffnung und eine Zuversicht. Heute nach elf Jahren ist diese Gewißheit tiefer geworden und ist unveräußerlicher Besitz des ganzen italienischen Volkes. (Stürmischer Beifall.) Alles das hat eine feste Organisation der Partei notwendig gemacht, einen Zusammenschluß aller Arbeiter, da wir die Revolution mit dem Volk und für das Volk gemacht haben unter Mühen und Opfern. (Stürmischer anhaltender Beifall.) Heute nach elf Jahren ist das italienische Volk wie ein Heer zusammengeschweißt, und man kann die harte Wahrheit sagen, weil man sicher ist, daß man keine Niedergeschlagenheit der Gemüter mehr, sondern die Spannung aller Kräfte sehen wird. (Anhaltende Beifallsstürme.)

Nach elf Jahren nach Venedig zurückgekehrt, habe ich feststellen können, daß auch Venedig vorwärts gekommen ist. Mancher hat sich in diesen Tagen dessen erinnert, was die faschistische Regierung für die Stadt getan hat. Es ist schon mancherlei geschehen, aber noch nicht genug; es muß noch mehr geschehen. Venedig verdient wegen seiner glorreichen Herrschergeschichte vieler Jahrhunderte, wegen seiner unerschütterlichen Vaterlandsliebe, wegen seiner Widerstandsfähigkeit und seiner Kraft zur Aufopferung die besondere Aufmerksamkeit der faschistischen Regierung. Es ist Zeit, es einmal offen auszusprechen, daß Venedig nicht allein von seiner unvergleichlichen Schönheit leben soll; das konnte vor einem Jahrhundert genügen, im Jahrhundert des Romantizismus, nicht heute. Venedig soll von seiner Arbeit leben, soll die Wege seines alten Handels wiederfinden, die Wege, die ihm die Kraft und den Ruhm gaben, die ihm auch in Zukunft Wohlstand und Ruhm geben werden.

Es hat in diesen Tagen hier in Venedig ein Treffen stattgefunden, auf das sich die Aufmerksamkeit der Welt konzentriert hat. Aber ich sage Euch Italienern und allen jenseits der Grenzen, daß Hitler ... (Rufe: Es lebe Hitler! Anhaltende stürmische Beifallskundgebungen für den Führer, der auf dem Balkon erscheint) ... daß Hitler und ich uns getroffen haben, nicht um die politische Karte Europas und der Welt umzuarbeiten oder gar zu modifizieren oder um sonstige Motive der Unruhe noch denjenigen hinzuzufügen, die alle Länder schon beunruhigen, vom äußersten Orient bis zum äußersten Okzident. Wir haben uns vielmehr hier vereinigt zu dem Versuch, die Wolken zu verscheuchen, die den Horizont des politischen Lebens Europas verdunkeln.

Noch einmal gesagt, daß eine schreckliche Alternative vor dem Bewußtsein aller europäischen Völker steht: Entweder finden sie ein Mindestmaß politischer Einheit, wirtschaftlicher Zusammenarbeit und moralischen Verstehens, oder das Geschick Europas ist unwiderruflich vorgezeichnet.

Wir italienischen Faschisten, wir, das italienische Volk, gehärtet durch den Krieg und die faschistische Revolution, dürfen uns dieser Straße bedienen, weil wir ein starkes Volk geworden sind. Unser Friede ist also ein männlicher Friede; denn der Friede geht dem Schwachen aus dem Wege und gesellt sich dem Starken zu.

Der Regierungschef erinnerte dann noch an die Vaterlandsliebe Venedigs während des Risorgimento und des Krieges und schloß seine vor rund 70 000 Menschen mit immer neuem Jubel aufgenommenen Ausführungen mit der Verheißung des Sieges als Frucht der Treue, des Willens und des Mutes der Schwarzhemden.

## Der Pressechef der NSDAP spricht zur Weltpresse.

DNB **Venedig**, 15. Juni.

Der Reichspressechef der NSDAP, Dr. Dietrich, veranstaltete für die in Venedig anwesende italienische Presse am Freitag nachmittag im Grand-Hotel einen Tee, an dem auch eine Reihe von deutschen und ausländischen Pressevertretern teilnahmen. Im Verlauf des Tees richtete Dr. Dietrich eine Ansprache an die Anwesenden, in der er u. a. ausführte:

„Die Beziehungen zwischen dem faschistischen Italien und dem nationalsozialistischen Deutschland sind von einer aufrichtigen Freundschaft getragen. Wir empfinden es daher als ein glückliches Ereignis, daß Adolf Hitler Gelegenheit gefunden hat, seine von jeher bekundeten freundschaftlichen Gefühle gegenüber Italien nunmehr durch eine persönliche Zusammenkunft mit dem Duce zu bekräftigen.

**Wenn diese erste Aussprache der beiden verantwortlichen Staatsmänner von der gesamten politischen Welt als ein politisches Ereignis ersten Ranges angesehen wird, dann erkennt man darin nicht nur die Bedeutung dieser beiden überragenden Persönlichkeiten, sondern auch die Stellung und das politische Gewicht, das die von ihnen vertretenen großen Völker unter den Nationen Europas besitzen.**

Benito Mussolini und Adolf Hitler haben durch ihr persönliches Beispiel die Politik der offenen Sprache in der Welt wieder zu Ehren gebracht. Heute ist das persönliche Vertrauen, das die verantwortlichen Staatsmänner des italienischen und des deutschen Volkes in der internationalen politischen Welt besitzen, ein wertvolles Aktivum der europäischen und der Weltpolitik.

**Wir glauben, daß diese erste Begegnung und Aussprache der beiden bedeutenden Staatsmänner ein Markstein auf dem Wege zu einer aufrichtigen Verständigung der Völker sein wird, die — so hoffen wir — Europa einer neuen Entwicklung entgegenführt.**

Wenn ich diese Hoffnung ausspreche, so tue ich das im Glauben an die gemeinsame Mission des italienischen Faschismus und des deutschen Nationalsozialismus. Beide Bewegungen sind durch große Gemeinsamkeiten miteinander verbunden. Daß daneben volklich bedingte Unterschiede zwischen ihnen bestehen, ist selbstverständlich und natürlich. Beide Nationen, Faschismus und Nationalsozialismus haben schon heute der europäischen Kulturwelt einen unschätzbaren Dienst geleistet, indem sie den völkerzerstörenden Marxismus in ihren Ländern niederrangen. Beide Bewegungen haben sich nach Erkämpfung der Macht größeren Kulturaufgaben im Innern zugewandt.

Dr. Dietrich kennzeichnete dann die großen Erfolge, die der Faschismus in seinem Kampf um die Wiederaufrichtung Italiens erzielt hat, Arbeiten, durch die Italien seinen alten Ruf als Kulturnation aufs neue bestätigt habe. Mit der gleichen Entschlossenheit und Energie habe auch der Nationalsozialismus nach der Uebernahme der Macht gewaltige soziale und kulturelle Arbeiten in Angriff genommen und insbesondere durch die Errichtung der Arbeitsfront und das Gesetz der nationalen Arbeit in einer Weise für die Arbeiterschaft gesorgt, wie dies bisher in der deutschen Geschichte unerreicht sei.

Er fuhr dann fort: „Und diesen friedlichen Aufbauarbeiten beider Bewegungen entspricht die Arbeit am Wiederaufbau und am Frieden Europas.

**Faschismus und Nationalsozialismus haben der Ueberzeugung Bahn gebrochen, daß der Frieden der Welt nur durch den Bestand lebensfähiger und glücklicher Staaten gewährleistet werden kann. Hierbei möchte ich nicht versehlen, dankbar zu erwähnen, wie sehr der Duce als erster europäischer Staatsmann sich gegen die Unzulänglichkeiten und Ungerechtigkeiten des Versailler Friedensvertrages gewandt und sich für die Gleichberechtigung Deutschlands im Kreise der Völker eingesetzt hat."**

Dr. Dietrich ging dann auf die zur Ueberwindung des Liberalismus notwendige neue Gestaltung des Pressewesens ein. Er erwähnte die grundlegende Neuordnung, wie sie der Faschismus schon 1926 in Italien einzuleiten in der Lage gewesen sei und wie sie die Nationalsozialisten in Deutschland durch Erlaß des Schriftleitergesetzes vom Oktober 1933 durchgeführt haben. Es sei für beide Staatsformen eine Selbstverständlichkeit, daß ein auf dem Grundsatz der Autorität und des Führertums beruhender Staat es nicht dulden könne, daß jeder, der eine Feder zu handhaben verstehe, sich zur Schädigung von Volk und Staat der Presse des Landes bedienen könne. Eine Pressefreiheit, die sich frei fühle von allen Verpflichtungen gegenüber dem eigenen Volk, aber unfrei gegenüber den finanziellen und politischen Interessen volksschädlicher Elemente, fände weder in Deutschland noch in Italien Verständnis. Dr. Dietrich brachte seine Freude darüber zum Ausdruck, daß Deutschland bei seiner Neuordnung der Presse auf den Spuren der italienischen Presse haben wandeln können, und sprach den Wunsch aus, daß ideelle und kollegiale Verbundenheit der deutschen und der italienischen Presse sich immer fester gestalten möge.

Dr. Dietrich schloß seine Rede: „Wenn wir heute glücklich sind, feststellen zu können, daß der Faschismus Italiens und der Nationalsozialismus Deutschlands Europa eine neue Staatsauffassung, die sich auf Ordnung, Disziplin, Autorität und Führertum gründet, gegeben haben,

**so dürfen wir gleichzeitig die Hoffnung aussprechen, daß beide Nationen durch die überragende Persönlichkeit ihrer Führer berufen sind, die stärksten Garanten einer weiteren friedlichen Entwicklung Europas zu sein und dazu die Wege zu weisen."**

Die Rede Dr. Dietrichs wurde von den anwesenden Journalisten, insbesondere den italienischen, mit großem Beifall begrüßt.

## Ein österreichischer Störungsversuch.

### Scharfe Zurückweisung der Anschuldigungen gegen die NSDAP in Oesterreich.

DNB **München**, 16. Juni.

Die Landesleitung der NSDAP Oesterreich teilt mit: Die österreichische Bundesregierung hat in den letzten Tagen zu wiederholten Malen in amtlichen und halbamtlichen Verlautbarungen Beschuldigungen erhoben, die dahin gehen, daß die Anschläge, die sich in den letzten Tagen in Oesterreich in großer Zahl ereigneten, von einer zentralen Stelle im Reich aus angeordnet und geleitet werden. Die österreichische Bundesregierung ist für diese Anwürfe jeden Beweis schuldig geblieben, was schon daraus hervorgeht, daß bisher in keinem der Fälle der Täter ermittelt wurde. Ebenso erscheint die Behauptung, daß diese Anschläge von Nationalsozialisten ausgeführt werden, in keiner Weise bewiesen. Die große Zahl der Attentate und nicht zuletzt der Umstand, daß die Bundesregierung in Oesterreich seit einem Jahr diesen Vorgängen gänzlich machtlos gegenübersteht, beweist, daß es sich dabei nicht um die Angelegenheit einer Partei oder vielmehr einzelner Personen handeln kann, sondern um den Widerstand der gesamten Bevölkerung ohne Unterschied der politischen Gesinnung einer illegalen und verfassungswidrigen Regierung gegenüber.

Die von der Bundesregierung erhobenen Anschuldigungen gegen die NSDAP, insbesondere gegen die Landesleitung in München, können daher nur als durchsichtiger Versuch gewertet werden, die Besprechungen zwischen Reichskanzler Adolf Hitler und dem italienischen Regierungschef Mussolini durch unwahre Tendenzmeldungen zu stören.

# Neuer Kommandeur der Landespolizeiinspektion West.

### Oberst Wecke zum Kommandeur der Landespolizeiinspektion Brandenburg und zum General ernannt.

DNB **Berlin**, 16. Juni.

Der Amtliche Preußische Pressedienst teilt mit: Der preußische Ministerpräsident Göring hat den Kommandeur der Landespolizeigruppe „General Göring", Oberst Wecke, mit Wirkung vom 1. Juli ab zum Kommandeur der Landespolizeiinspektion Brandenburg ernannt und ihm mit sofortiger Wirkung den Charakter des Generals der Landespolizei verliehen. Zum Kommandeur der Landespolizeigruppe „General Göring" hat der Ministerpräsident seinen bisherigen Adjutanten Major Jacobi unter gleichzeitiger Beförderung zum Oberstleutnant ernannt. Für den auf eigenen Antrag bis zur Erledigung seines eigenen Abschiedsgesuches beurlaubten Kommandeur der Landespolizeiinspektion West, General Stieler von Heydekamp, hat der Ministerpräsident den bisherigen Kommandeur der Landespolizeiinspektion Brandenburg, General Baltzer, mit Wirkung vom 1. Juli 1934 zum Kommandeur der Landespolizeiinspektion West ernannt.

# Rede des Reichsministers Dr. Frick in Breslau.

DNB **Breslau**, 16. Juni.

In der dicht besetzten Jahrhunderthalle sprach Freitag abend Reichsinnenminister Dr. Frick im Rahmen des großen Propagandafeldzuges gegen die Miesmacher und Nörgler.

Unter großem Beifall erklärte der Minister, daß die verantwortlichen Führer des Reiches wie bisher sich niemals abschließen werden vom Volke, um vom Grünen Tisch aus Politik zu machen, sondern stets in engster und lebendigster Fühlungnahme mit den breitesten Massen des schaffenden Volkes bleiben würden. Es habe keinen Sinn, alles nur rosarot zu malen. Die Schwierigkeiten würden nicht übersehen und nur dadurch, daß man ihnen offen ins Auge blicke, werde es möglich sein, sie zu überwinden.

Im weiteren Verlauf seiner Rede gab der Minister seiner Freude darüber Ausdruck, daß der vom Stabschef angeordnete Urlaub den SA-Männern Gelegenheit gebe, sich ihrer Familie und ihrer Erholung zu widmen. Es wäre zu überlegen, so erklärte der Minister weiter, ob es nicht an der Zeit sei, auch einmal „Sammelferien" einzulegen. Die allzu häufigen Sammlungen seien allmählich zu einer Landplage geworden, aber, so führte der Minister unter wiederum starkem Beifall aus, was seien das alles für Kleinigkeiten und was bedeuteten diese Unannehmlichkeiten und Unbequemlichkeiten, wenn man ihnen das Große der letzten anderthalb Jahre gegenüberstelle. Er glaube nicht zu viel zu sagen, wenn er behaupte, daß das deutsche Volk in diesen anderthalb Jahren erst zu einer Nation, zu einer Willenseinheit zusammengeschweißt worden sei.

Der Minister kam dann auf das Verhältnis von Staat und Kirche zu sprechen, wobei er erwähnte, daß das nationalsozialistische Programm von 1920 in dieser Hinsicht noch unverändert bestehe, und daß im übrigen dem Wunsche Ausdruck verliehen wird, daß in Bälde anstelle der zwei Dutzend evangelischen Landeskirchen in Deutschland eine einheitliche evangelische Reichskirche bestehe. Niemand solle glauben, daß er unter dem Schein von kirchlichen Streitigkeiten etwa politische Ziele verfolgen könne. In diesem Falle werde der Staat von seinen letzten Zwangsmitteln Gebrauch machen.

Auf außenpolitischem Gebiet verwies der Minister auf die Ereignisse in Venedig, denen er das Schauspiel von Genf gegenüberstellte. Er schloß seine Ausführungen mit einem dreifachen Kampf- und Sieg-Heil auf Deutschland und seinen Führer. Der Minister trat mit seiner Begleitung gegen 22 Uhr den Rückflug nach Berlin an.

# Tagung der evangelischen Kirchenführer.

DNB **Wittenberg**, 15. Juni.

Kirchenamtlich wird mitgeteilt: Am Donnerstag kamen in der Lutherstadt Wittenberg die evangelischen Kirchenführer zu einer Arbeitstagung zusammen. Nach einem feierlichen Gottesdienst in der Schloßkirche, in der sich die Kirchenführer aufs neue zu dem Glauben der Reformation bekannten, eröffnete der Reichsbischof im Festsaal des Rathauses die bedeutsame Tagung der Kirchenführer. Der Rechtswalter der Deutschen Evangelischen Kirche, Ministerialdirektor Jaeger, gab in grundsätzlichen Ausführungen einen Rückblick über die kirchengeschichtliche Entwicklung und zeichnete dann die großen Aufgaben der evangelischen Kirche. Die Wucht der gewaltigen Geschehnisse in unserem Volksleben stelle der Kirchenführung Aufgaben größten Ausmaßes. In fester und lebendiger Verbundenheit zu den Bekenntnisgrundlagen der Kirche komme es in entscheidender Stunde darauf an, ein festes und klares Verhältnis zwischen der evangelischen Kirche und dem nationalsozialistischen Staat zu finden. Ministerialdirektor Jaeger behandelte im weiteren Verlauf seiner bedeutsamen Rede die Berufung eines Verfassungsausschusses, dem die große Aufgabe zufallen dürfte, die Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche auszubauen und zu vertiefen. Der Reichsbischof, in dessen Hand die Leitung der Tagung lag, entwickelte im einzelnen die Aufgaben des Verfassungsausschusses und betonte, daß die freie, schöpferische Mitarbeit aller Mitglieder die Voraussetzung für den Erfolg sein werde. Im weiteren Verlauf der Tagung wurden von den Vertretern der Landeskirchen die für den Verfassungsausschuß geeigneten Mitglieder namhaft gemacht. Nach anregender Aussprache und im gegenseitigen Vertrauen wurde die bedeutsame Tagung der evangelischen Kirchenführer, in der eine große Zahl dringender Fragen erörtert wurde, durch ein Gebet des Mitgliedes des Geistlichen Ministeriums, Dr. Engelke, geschlossen.

# Neues in Kürze.

Wie aus Moskau gemeldet wird, wurden in Weißrußland und in der Ukraine in der Zeit von Ostern bis Pfingsten 46 Kirchen geschlossen. Die Gebäude werden für Wohnzwecke oder als Versammlungslokale hergerichtet.

Ernst Otto Lehmann, Abteilungsleiter des Amtes „Handel" der NS-Hago in der Obersten Leitung der PO, wird mit sofortiger Wirkung zum Führer der Reichsbetriebsgemeinschaft „Handel" in der Deutschen Arbeitsfront ernannt.

Der Generalkommandeur der finnländischen Armee hat allen Offizieren die Zugehörigkeit zu Freimaurerlogen verboten.

★

**Brautpaar beim Baden ertrunken.**

DNB **Waren** (Mueritz), 15. Juni. Beim Baden in einem kleinen See in der Nähe der Stadt kam ein Brautpaar ums Leben. Die 18jährige Hausgehilfin Anni Borchert, die des Schwimmens unkundig war, versank plötzlich unweit des Ufers. Ihr Verlobter, der 19jährige Musiker Fritz Kalson, der seine Braut retten wollte, fand gleichfalls den Tod im Wasser.

# Aus dem Kreise Ahaus

## Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 17. Juni 1934.

### Schwimmer und Schwimmerinnen an die Front!

Es wird nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß laut Zeitungs- und Flugblattaufruf des Ortsausschusses der Reichsschwimmwoche alle Schwimmer und Schwimmerinnen jeden Alters von Ahaus und Umgegend, die sich an den schwimmsportlichen Veranstaltungen der Reichsschwimmwoche in Ahaus beteiligen wollen, sich heute (Sonntag) morgen zwischen 11 und 12 Uhr am städt. Freibad einfinden müssen. Diese Maßnahme ist notwendig, da eine Schwimmabteilung des einheitlichen Turn- und Sportvereins Ahaus 1892 erst im Entstehen ist und bisher die hiesigen Schwimmsportler organisatorisch noch nicht erfaßt sind. Die Teilnahme ist mit keinerlei Kosten verbunden. Im Interesse der Hebung des in hiesiger Gegend bisher vielfach vernachlässigten Schwimmsports und der Werbung für die gesundeste aller Leibesübungen wird mit einer Riesenbeteiligung gerechnet. Die Schwimmer, die zu dem genannten Termin nicht erscheinen können, können sich bis Montag abend in eine auf dem Rathaus, Meldeamt, ausliegende Liste eintragen. Termin und Art der Veranstaltungen in Ahaus werden in den ersten Tagen der Woche bekanntgegeben.

*

### Ammelner Schützenfest

Nach zweijähriger Pause tritt das Ammelner Schützenkorps in diesen Tagen wieder mit ihrem schönen und gern besuchten Schützenfest in Aktion. Nach der augenblicklichen Wetterlage scheint den östlichen Nachbarn der Kreisstadt strahlendes Festwetter beschieden zu sein. Für das übrige werden wohl die Schützen selbst und der Festwirt beste Sorge tragen, sodaß mit einem Verlauf zu rechnen ist, der den guten Ruf der Ammelner Schützenfeste erneut bestätigt und festigt.

*

### Legden

#### Zum Kreiskriegerverbandsfest

Für das große Treffen aller Kriegervereine des Kreises Ahaus in Legden ist mit Umsicht und Sorgfalt gerüstet worden. Haben doch die Kyffhäuserkameraden einen großen Tag, der noch an Bedeutung gewinnt durch die Weihe der neuen Bundesfahnen. Es ist auch das erste Verbandsfest nach Abschluß der organisatorischen Arbeiten und Umwandlungen im Kriegervereinswesen, wonach alle Kriegervereine im großen Reichskriegerbund „Kyffhäuser" zusammengeschlossen sind. Diese Einheitlichkeit wird gewiß bei dem großen Treffen in erfreulicherweise in die Erscheinung treten. Gewiß ist auch alles geschehen, um die Kameraden und Gäste aufs beste zu empfangen und zu unterhalten. Die letzte Hand für alle Vorbereitungen wurde am Mittwoch abend angelegt, wo in einer großen Vorstandssitzung die letzten Regelungen getroffen wurden. Danach nehmen die Vereine Aufstellung um 15 Uhr auf der Bahnhofschaussee, die Fahnenkompagnie steht bei der Wirtschaft Dapper. Am Denkmal finden Ehrungen statt für die Gefallenen des Weltkrieges. Dann folgt ein Festakt mit Weihe der Bundesfahnen. Der große Festzug, wohl einer der größten, die Legden je gesehen hat, ist so eingerichtet, daß jede Straße berührt wird und jedem Gelegenheit gegeben ist, den Zug zu sehen. Er zieht vom Kriegerdenkmal über die Schulstraße und Stiege zur Neustädter Brücke, dann zur Dorfmitte nach Hotel Lanfer über den Kirchhof zum Steigerturm, durch den Buß- und Hahnenhook zum Festsaal Sutthoff. Daselbst wird Dr. Busen im Namen des Kreisverbandes zur Begrüßung das Wort nehmen, Dr. Iber für den Kriegerverein Legden und ein Vertreter der Gemeinde für den Festort. Dann wurden die verschiedenen Empfangsausschüsse bestellt, wie auch die Ausschmückungskommission, die dafür sorgen wird, daß Legden einen besonders festlichen Rahmen erhält. Am Dorfausgang zur Bahn wird ein großer Ehrenbogen errichtet. Das Denkmal in seinem schönen gärtnerischen Schmuck wird noch zwei Fahnenmasten erhalten für die Hissung der Bundesfahne und der preußischen Flagge.

### Epe

△ **Achtet auf die Gefahrenstelle auf dem Promenadenweg im Volkspark!** Im Promenadenweg des hiesigen Volksparks (nahe bei der Dinkel) befindet sich die Brunnenanlage der Firma Gebr. Laurenz. Da diese an dieser Stelle etwa zehn Zentimeter über den Erdboden hinausragt und wegen der Eigenart der Lage nicht besonders geschützt werden kann, hat schon mancher in der Dunkelheit eine unbeabsichtigte Bekanntschaft mit dem Erdboden gemacht. Vor einigen Tagen stürzte beim Nachhausewege ein junger Handwerksmeister so unglücklich, daß er sich einen doppelten Armbruch zuzog.

### Gebet um eine glückliche Ernte

Das „Kirchliche Amtsblatt für die Diözese Münster", Nr. 12 vom 13. Juni, enthält eine Anordnung des hochwürdigsten Herrn Bischofs, wonach bis zum 1. September an den Wochentagen während der Schulmesse, sowie an den Sonn- und Festtagen während einer beliebigen hl. Messe oder beim Nachmittagsgottesdienste das Gebet um eine glückliche Ernte (Nr. 6 der Gebete für verschiedene Anliegen im Diözesangebetbuch) verrichtet werden soll.

*

## Wasser hat keine Balken — lerne schwimmen!

Mit dem Wort „Wasser hat keine Balken" bemänteln viele unserer lieben Volksgenossen noch immer die Furcht vor dem feuchten Element, das ihnen gar keine Furcht einjagen will, sondern ein lieber, guter Freund ist, der Erholung und Kräfte spendet. Da aber das Wasser keine Balken hat, setzen sie sich in einen Kahn und gondeln vergnügt von dannen. Brenzlich wird die Angelegenheit erst, wenn die Balken, denen man sich anvertraut hat, ihren Dienst versagen, sei es, daß sich eine Planke löst oder eine Bö das Unterste zu oberst kehrt. Dann liegen die Balken im Wasser, aber man kann sie nicht erreichen, ist hilflos dem nassen Tod ausgeliefert, wenn kein Retter in der Nähe ist.

Wie wenig Deutsche noch immer nicht schwimmen können, zeigt jedes Freibad. Vorher eine Frage: „Warum gehen die Menschen eigentlich in ein Freibad?" Man besuche es einmal an einem Sommertag, wenn die Sonne nicht scheint. Dann ist das Bad bestimmt leer, trotzdem das Wasser doch genau so warm ist, wie am Tage vorher, als die Sonne „brannte". Die meisten Menschen gehen nicht in ein Wasserbad, sondern in ein Sonnenbad, selbst diejenigen, die an die See reisen. Manche sollen dort sogar das Wasser nur in Form von steifen Grogs genießen . . .

Nur die wenigsten schwimmen! Und wenn sie es tun, so ist die Sehnsucht nach dem rettenden Balken größer als die Freude am Schwimmen. Glauben Sie bitte nicht, das sei eine Uebertreibung. Die Schuld tragen aber diejenigen, die dem Menschen die Furcht vor dem Wasser einimpfen. Der Schwimmlehrer hat überhaupt nur eine Aufgabe zu lösen, er hat dem Schwimmschüler die Furcht vor dem Wasser zu nehmen. Wenn das gelungen ist — **wenn der Schwimmschüler nicht mehr an das Ertrinken denkt, sondern an das Schwimmen glaubt, dann schwimmt er auch.** Darum war der Schwimmunterricht am Balken mit dem Seil, das immer zu lang war und den Kopf des armen Delinquenten unter Wasser ließ, das beste Mittel, um jedem das Schwimmen zu verekeln. Vater erzählte zu gern, wie jammervoll ihm beim Schwimmunterricht war, und die Folge ist — Karlchen hat Angst vor dem Wasser.

Den Aengstlichen und Pessimisten soll nun endlich zu Leibe gegangen werden. Die großen Verbände für Leibesübungen, die Deutsche Turnerschaft, der Deutsche Schwim-Verband und die Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft rufen zu einer Reichs-Schwimm-Woche vom 17. bis 24. Juni auf. Alle Behörden und parteiamtlichen Stellen unterstützen diesen Werbefeldzug für das Schwimmen als Volksgut.

Man sollte glauben, das sei nicht nötig. Denn jedes Kind lerne doch heute schwimmen. Leider nicht. Es fehlen noch immer genügend Bäder, und nur wenige deutsche Gemeinden können sich rühmen, auf diesem Gebiete voll ihre Pflicht getan zu haben. Besonders in den letzten 15 Jahren ist hier viel versäumt worden. **Man kümmerte sich um alle möglichen Dinge. Nur nicht darum, dem Volke Gesundheit und Kraft zu geben. Wie so vieles, soll auch das besser werden. Der nationalsozialistische Staat kann nich dulden, daß alljährlich weiter 5—6000 deutsche Volksgenossen ertrinken, daß namenloses Elend in viele Familien zieht, nur weil man zu bequem war, ins Bad zu gehen, um das Schwimmen zu erlernen.**

Jeder Unglücksfall beim Rudern, Segeln, Baden ist eine Anklage gegen Erzieher, Eltern, Stadtväter. Irgendeiner hat hier seine Pflicht versäumt. Das klingt hart, aber es ist Wahrheit. Jedem Kind muß die Gelegenheit gegeben werden, das Schwimmen zu erlernen. Das heißt aber nicht, daß es nur im Wasser herumpaddeln kann. Es muß „richtig schwimmen". Das kann man nicht allein lernen. Man braucht dazu Anleitung und Lehrer. Wenn in den nächsten Tagen daher die kleinen Werber kommen und bitten „kommt mit uns zum Schwimmen", dann sehe man sie sich einmal genauer an. Das werden alles muntere, offene Jungen und Mädchen sein, gesund an Körper und Seele. Sie haben sich im Bad diese unschätzbaren Güter geholt.

Die Kinder werden werben durch die Tat. Sie werben auch durch eine Druckschrift „Schwimme richtig!", die mit allem Alten aus der Rumpelkammer des Schwimmunterrichts aufräumt und alle Furcht vor dem Wasser und alle Ausreden nimmt. Aus einem Volk der Nichtschwimmer soll ein Volk der Schwimmer werden.

Denken wir an unsere Vorfahren, die auch im Winter schwammen, um sich abzuhärten und dann die verwöhnten Völker einfach über den Haufen rannten. **Auch unsere Jugend muß hart werden für den Lebenskampf, für die Zukunft unserer Nation. Jeder sei eine Stütze, auf der das neue Reich feststehen kann!**

*



**Wettschwimmen mit dem Tod.**

Im Rahmen der Reichsschwimmwoche werden allenthalben in Deutschland Kurse zur Erlernung des Rettungsschwimmens abgehalten. Unser Bild zeigt zwei Rettungsschwimmer bei einer Uebung.


Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik: Dr. Georg Heider, Münster i. W.; Stellvertreter des Hauptschriftleiters u. verantwortlich für Münster u. das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Westdeutschland: Friedrich Wilh. Schulze; für Feuilleton: Peter Schlaus; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Häfner, Berlin-Lichterfelde. Für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeppen, Münster i.W. Druck: Zeno GmbH., Münster i.W.

Durchschnitts-Auflage V. 1934: **Zeno-Zeitung insgesamt 42 453** enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lüdinghausen, Ahlen · 3004; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Billerbecker Zeitung, Gescherer Zeitung, Vredener Anzeiger, Stadtlohner Volksblatt), Coesfeld: 5628; — Borkener Zeitung, Borken: 3231; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Reeser Tageblatt, Emmerich: 1887; — Dülmener Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen: 1868; — Halterner Zeitung, Haltern: 1710; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt), Ahaus: 3242; — Münsterländische Volkszeitung (Rheiner Volksblatt), Rheine: 4104; — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg-Aschendorfer Zeitung), Rheine: 1519; — Neuer Emsbote für Kreis Warendorf und Amt Telgte (Warendorfer Kreisblatt), Warendorf: 2685; — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtruper Anzeiger, Wettringer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neuenkirchener Zeitung), Ochtrup: 1672; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt: 6469; — Volksblatt für Wesel und den Kreis Rees, Bocholt: 978; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borghorst, Greven, Emsdetten: 2393; — Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeit, Dorsten · 2064 —

Verantwortliche Schriftleitung für den lokalen Teil: Fritz Schlotfunker, Ahaus; für den lokalen Anzeigenteil: B. Schütte, Ahaus.


## Gronauer Stadt-Rundschau

### Die Ortsgruppe Gronau der Deutschen Lebensrettungs-Gesellschaft

Obgleich Gronau schon seit dem Jahre 1910 über eine ausgezeichnete Uebungsstätte verfügt, hat es doch recht lange gedauert, ehe der Gedanke, die Gefahr des Ertrinkens durch planmäßige Ausbildung von Rettungsschwimmern zu bekämpfen, hier zur Verwirklichung kam. Erst im Winter 1929—30 wurde erstmalig ein Rettungsschwimmkursus im hiesigen Hallenbad durchgeführt, der von 23 Herren und 7 Damen besucht wurde. Es folgten bis zum Frühjahr 1933 noch drei weitere Kurse, die sämtlich von Herren der Bezirksgruppe Münster der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft geleitet wurden. So waren im Laufe von 3 Jahren über 100 Rettungsschwimmer herangebildet worden, deren Zusammenschluß zu einer Ortsgruppe der D. L. R. G. im März 1933 erfolgte. Schon im Juli 1933 konnte durch den rührigen Vorsitzenden, Herrn Heinz Fischbach, ein eigener Kursus im neuen Freibad durchgeführt werden; 5 Teilnehmer erwarben den Grundschein der D. L. R. G., die Urkunden über die Ablegung der ersten Prüfung für Rettungsschwimmer. Im Herbst 1933 erwarben 3 Herren und 3 Damen der Ortsgruppe Gronau den Lehrschein der D. L. R. G., der die Berechtigung gibt, selbständig im Auftrage der Gesellschaft Rettungsschwimmkurse abzuhalten. Leider folgten nur wenige Schwimmer ihrem Rufe sich zum Retter ausbilden zu lassen. Es kam nur ein Kursus von 12 Herren zusammen, von denen 3 den Grundschein und 6 den Leistungsschein, die Urkunde über die 2., erheblich schwierigere Rettungsschwimmprüfung, erwarben. Weitere Kurse für Erwachsene kamen im Laufe des Winters nicht mehr zustande. Umso erfreulicher war es, daß durch Herrn Lehrer Hasenow das Rettungsschwimmen in den Volksschulen eingeführt wurde. 28 Knaben der Oberklassen wurden zu Rettungsschwimmern ausgebildet, 2 hatten bereits den Grundschein erworben. Die 1. Klasse der Luisenschule, welche die Ausbildung während ihrer planmäßigen Schwimmstunde erhielt, bestand am Schlusse des Schuljahres zu 50% aus Rettungsschwimmern. Die Mitglieder der Ortsgruppe übten unterdessen regelmäßig am Montag abend im Städt. Hallenbad; Schulungsabende sorgten für die weitere Ausbildung der Lehrscheininhaber und -anwärter.

Durch den Fortgang von Herrn Heinz Fischbach verlor die Ortsgruppe am 1. April 1934 ihren zielbewußten, unermüdlich tätigen Führer, dem sie ihren Auf- und Ausbau zu verdanken hatte. Zum neuen Leiter wurde durch den Führer der Bezirksgruppe Münsterland kürzlich Herr Lehrer Hasenow ernannt.

Leider verzögerte die ungünstige Witterung des Frühjahrs den Beginn der neuen Ausbildungskurse, die eigentlich im Laufe der Reichsschwimmwoche abgeschlossen werden sollten. Durch Werbung bei den Verbänden gelang es, die stattliche Zahl von 42 Herren und 19 Damen zu einem Rettungsschwimmkursus zu gewinnen. Wie groß aber ist erst die Zahl der Schwimmer, die dem Rufe der D. L. R. G. noch nicht gefolgt sind!

Die morgige öffentliche Vorführung der wichtigsten Rettungsschwimmübungen durch die Mitglieder der Ortsgruppe gibt jedem Volksgenossen Gelegenheit, sich mit dem Gedanken des Rettungsschwimmens einmal eingehender zu befassen. Welchen Wert diese Uebungen haben, zeigt allein die Tatsache, daß es einem Gronauer Rettungsschwimmer, Herrn Arend Stühl, gelang, während seines Arbeitsdienstjahres 8 Volksgenossen vom sicheren Tode des Ertrinkens zu retten! Dieser eine Fall zeigt so recht, welchen Segen die Ausbildung von Rettern schon gestiftet hat. Und doch ertrinken noch jährlich Tausende von Menschen wertvollen deutschen Blutes, weil die Zahl der Retter verschwindend gring ist im Verhältnis zu der gefährdeten Bevölkerung. Darum komme jeder hin und lerne, das ganze deutsche Volk muß ein Volk von Rettern werden! Und wer für Leben und Sicherheit seiner Volksgenossen nur ein wenig tun will, der werde Mitglied der D. L. R. G. und helfe durch den geringen Jahresbeitrag von 1,50 RM. mit an dem großen Rettungswerk! Auch für ihn schaffen die Rettungswachen der D. L. R. G., die an allen gefährlichen Gewässern, auch hier im Freibad, regelmäßig ihren Dienst versehen, Sicherheit und unbesorgten Frohsinn beim Tümmeln in dem Gesundheit und Freude spendenden und doch so tückischen Element!

)( **Das Amt Urlaub, Reisen, Wandern** in der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" Gronau i. W. wird wegen Behinderung des bisherigen Amtswartes Dr. Timmer bis auf weiteres von Bernhard Silkenbäumer, Gronau i. W., Schulstraße 6, Fernruf 139, verwaltet, an den alle Anmeldungen zu Fahrten und alle sonstigen dieses Amt betreffenden Zuschriften zu richten sind.

× **Der Sonderzug nach Gladbeck** zu dem nationalen Festspiel „Aufbricht Deutschland" fährt am Sonntag auf der Rückfahrt von Gladbeck um 18,05 Uhr ab Borken und kommt erst um 0,23 Uhr in Coesfeld an. Durch ein Versehen der Spielleitung ist versäumt worden, dafür zu sorgen, daß Besucher aus dem Kreise Ahaus, also auch aus Gronau, noch am Sonntagabend wieder nach Hause kommen. Die verkauften Karten behalten für eine spätere Fahrt Gültigkeit.

### Zu letzten Ruhe bestattet

wurde heute morgen der aus regem Berufsschaffen durch den Tod so unerwartet abberufene Bautechniker Hermann Böyng. Ein überaus großer Trauerzug, darunter die Leiter der Behörden und Industrie, des Gewerbes und anderer Stände, der Kriegerverein mit Musik, Fahnenabordnungen der Männersodalität und des Gesellenvereins, die gesamte Belegschaft der Firma Plaßmann geben dem Verstorbenen das Geleite zum Friedhof. — Mit Hermann Böyng ist ein Mann aus dieser Zeitlichkeit geschieden, der von rastlosem Arbeitseifer beseelt und beliehen mit seltenen Gaben des Geistes und Charakters, zwar aufgehend in seiner Berufsarbeit, dennoch Zeit fand, als langjähriges Mitglied verschiedener städtischer Kommissionen, des kath. Kirchenvorstandes und anderer Instanzen selbstlos seine Kräfte dem Allgemeinwohl unserer Heimatstadt zu widmen. Das zahlreiche Geleite, das ihm gestern morgen auf seiner letzten Fahrt zuteil wurde, zeugte von der Wertschätzung, die sich der zu früh Verstorbene im Leben erworben. Möge er ruhen in Frieden!

):( **Standartenaufmarsch in Gronau verlegt.** Der für den 23. und 24. Juni geplante Aufmarsch der Standarte 188 in Gronau wurde wegen der Reichsjugendwettkämpfe mit dem gesamten vorgesehenen Programm in den Monat August verlegt. Die gekauften Plaketten behalten ihre Gültigkeit.

● **Hauseinsturz.** Samstag morgen gegen 7,30 Uhr stürzte an der Ochtruper Straße das dem Fabrikmeister Portheine gehörige und von 3 Familien bewohnte Haus, das vor einigen Jahren erbaut wurde, ein. Im Erdgeschoß des Hauses befindet sich das Geschäftslokal der Lebensmittelhandlung Kessener. Personen kamen nicht zu Schaden. Die Ursache des Hauseinsturzes ist uns noch nicht bekannt.


**Bekanntmachung**

Der auf Donnerstag, den 21. Juni 1934, in der Enteignungsangelegenheit betr. Niederspannungsleitung im Ortsnetz Klosterhook anberaumte Termin wird umständehalber auf

**Dienstag, den 26. Juni 1934**

15 Uhr mit Treffpunkt an Ort und Stelle verlegt.

**Münster,** den 14. Juni 1934.

**Der Regierungspräsident.**

**Oeffentliche Mahnung**

Rückständige Grundvermögens- u. Hauszinssteuer einsch. Monat Juni, sowie Bürgersteuer für das 1. Halbjahr 1934 für Ahaus und Ammeln sind binnen 3 Tagen zu zahlen, anderenfalls erfolgt kostenpflichtige Zwangsbeitreibung.

**Ahaus,** den 15. Juni 1934.

**Die Stadtkasse als Vollstreckungsbehörde.**

**Beerenzettel**

**zum Sammeln in den Fürstlich Salm-Salm'schen Forsten**

werden ausgestellt Rentei Stadtlohn Montags und Samstags von 8—12 Uhr, Rentei Vreden Donnerstags von 8—12 Uhr Förster Lücke, Ammeln. Erlaubnisschein kostet je Person über 15 Jahre RM. 1.—, für Erwerbslose 50 Pfg., für Kinder von 10—15 Jahre 50 Pfg., Kindern unter 10 Jahren frei in Begleitung von Personen mit Erlaubnisschein.

**Sammeln ohne Erlaubnisschein nicht gestattet.**

**Das Fürstlich Salm-Salm'sche Forstamt.**

**Inseriert in der Kreiszeitung!**

**Brennholzverkauf**

Am Dienstag, den 19. Juni mittags 1 Uhr werde ich hinter meiner Fabrik eine Partie Brennholz öffentlich meistbietend gegen bar verkaufen.

**Joh. Dües, Ahaus**

Gesucht, sauberes, braves

**Morgenmädchen**

Vorstellung vormittags.

**Schloß Ahaus**

**Bücher der Zeit!**

Alexander von Rußland, Kronzeuge des Jahrhunderts . 6.50
Carter, Howard: Tut Ench-Amun Dritter (Schluß)-Band . . . . 9.50
Corti, Egon: Caesar Conte, Die Tragödie eines Kaisers . . . . . 7.50
Csaba, Dr. med. Margrot: Was ein heranwachsendes Mädchen wissen muß . . . . . 2.80
Dietrich, Otto: Mit Hitler in die Macht . . 3.50
Frita Rolf: Dortmunds Kirchen . . . . 1.80
Gerely, J.: Wege des Mädchens von heute 3.80
Glasmeier, Heinrich: Westfälische Wasserburgen . 2.70

**GEBR. LENSING**

**In's Sauerland?**

Dann nur mit dem

**Kneebusch!**

**Ganz neu bearbeitet** von H. Kracht. Vereinigt mit Krachts Sauerländischem Wanderbuch.

Der einzige große amtliche Führer des Sauerl. Gebirgs-Vereins mit Uebersichtskarte, 5 Sonderkärtchen, 7 Stadtplänen, 6 Rundschauplänen, 11 Aufrissen von Hauptwanderstrecken usw.

In Ganzleinen

**jetzt nur noch 2.85 RM.**

bei **Gebr. Lensing - Gronau** Bahnhofstr. 2

# Stimmen vom Tage.

## Fehlurteil über Deutschland.

Zum Transfer-Moratorium, das im Ausland gewisse Aufregung hervorgerufen hat, veröffentlicht die „Kölnische Zeitung" in ihrer Freitag-Morgenausgabe einige Ausführungen, aus denen uns die folgenden Bemerkungen besonders beachtlich erscheinen:

Der schwedische Volkswirtschaftler Professor Gustaf Cassel hat kurz hintereinander im Stockholmer „Svenska Dagbladet" und im „Manchester Guardian" einen kritischen Aufsatz über die deutsche Wirtschafts-, Schulden- und Währungspolitik veröffentlicht. Unmittelbar vorher hatte die Berliner Gläubigerkonferenz festgestellt, daß von einem „Default" in der Schuldenfrage nicht die Rede sein könne. Cassel hat selbst zum Teil sogar aktiv an der Behebung der zahlreichen Schwierigkeiten mitgewirkt, die Deutschland auf währungs- und schuldenpolitischem Gebiet in der Nachkriegszeit zu überwinden hatte. Er war einer der sechs Sachverständigen, die von der Reichsregierung im November 1922 um die Erstattung eines Währungsgutachtens gebeten worden waren. Er hat in der Folgezeit die deutsche Reparationsverpflichtung als eins der größten Hindernisse zur wirtschaftlichen Befriedung der Welt anerkannt und den Gläubigerländern das Unlogische dieser Handlungsweise vorgehalten, einem Volke Tribute aufzuerlegen, ihm aber die Aufbringung der Tribute unmöglich zu machen.

An die Spitze seiner Kritik stellt Cassel den Vorwurf, Deutschland habe die inländische Arbeitsbeschaffung zum Schaden der Ausfuhrmöglichkeiten forciert. Es habe die Erzeugungsunkosten erhöht und dadurch seine eigene Wettbewerbsfähigkeit auf den Weltmärkten vermindert. Er nennt in diesem Zusammenhang ausdrücklich die staatliche Förderung des Wohnungs- und Straßenbaues. Er leibt jedoch die Berechnung dafür schuldig, wie durch Steigerung der Ausfuhr in einer Hochflut nachmaler Wirtschaftssperrungen auch nur ein erheblicher Teil der 4,5 Millionen deutscher Menschen in Arbeit und Brot hätte gesetzt werden können, wenn die Reichsregierung auf Arbeitsbeschaffung verzichtet und alle Anstrengungen auf die Vermehrung der Warenausfuhr gerichtet hätte. Er hat es früher nicht für möglich gehalten, daß ein so großer Teil der deutschen Auslandsschulden — nämlich 14 Milliarden Mark — getilgt werden könnte. Eine solche Anstrengung müßte zu Wertzerstörungen und Liquidationsverlusten führen und die Kapitalreserven Deutschlands in unerträglicher Weise schwächen.

Im Reichsbank-Communiqué vom 14. Juni heißt es, daß die Transferfrage von heute nichts anderes sei als die Reparationsfrage von gestern. Was heute geschieht, sei die Sühne für ein volles Jahrzehnt kurzsichtiger und unvernünftiger Schuldenpolitik. Cassel bekennt sich in einem Aufsatz zu dem Gedanken, daß es möglich sei, zwischen zwei einzelnen Ländern ausgeglichene Handelsbeziehungen herzustellen. Denn anders läßt sich der Satz nicht deuten, daß „die Länder, die sich von deutschen Waren abschließen und an Deutschland viel mehr verkaufen, als sie von ihm kaufen, während sie gleichzeitig die Bezahlung deutscher Schulden verlangen, eine nicht geringe Verantwortung für die augenblickliche Lage tragen". Deutschlands Handelsbilanz gegenüber den Vereinigten Staaten von Amerika ist passiv und wird passiv bleiben, solange nicht für die Deckung des deutschen Rohstoffbedarfs anderweitig Vorkehrung getroffen worden ist. Bisher sind unangefochten der Satz, daß Salden im Warenverkehr durch Kapitalübertragungen und andere Posten der Zahlungsbilanz (Reiseverkehr, Versicherung und Transportleistungen) ausgeglichen werden müßten. Als Deutschland von der Kapitalzufuhr abgeschnitten wurde, waren die Passivsalden im Verkehr mit Rohstoffländern nicht mehr zu begleichen. Deutschland hat keine Möglichkeit, gegenüber der straffen Monopolisierung des amerikanischen Markts für die inländische amerikanische Erzeugung irgendetwas auszurichten. Ein Ausgleich kann nur innerhalb einer Vielzahl von Ländern gefunden werden.

Der ungeeignetste Weg zu einer Lösung wäre es, wenn jedes Land, dem gegenüber Deutschland eine aktive Handelsbilanz hat, die Aktivsalden zurückhält und zur Befriedigung der Ansprüche eigner Staatsbürger verwendet. Gewiß ist Professor Cassel Schwede und hat das Recht und die Pflicht, für sein Volk einzutreten; wenn er aber mit einem Zahlungsclearing gegenüber Deutschland droht, so muß er sich darüber klar sein, daß die Verwirklichung dieser Drohung innerhalb kurzer Zeit Deutschlands Zahlungsfähigkeit zerstören würde.

Mit besonderer Erbitterung wendet sich Cassel gegen die „Hilfswährungen", die Deutschland neben der Reichsmark in zweckgebundenen Scrips und Registermark unterhalte. Er fordert das Ausland auf, sich dies nicht gefallen zu lassen und die „Hilfswährungen" abzulehnen. Hierzu ist zu sagen, daß der reguläre Warenverkehr zwischen Deutschland und dem Ausland, soweit er nicht mit Devisen abgegolten wird, in Mark zur vollen Parität erfolgt. Mit Abgeld werden nur solche Guthaben gehandelt, die aus früherem Kapitalverkehr stammen und deren Liquidierung trotz dringender und ernster Bedenken Deutschlands vom Ausland gefordert worden ist. Eine volle Abwicklung des Schuldenprogramms ist schon seit Jahr und Tag nicht mehr möglich. Wären die Gläubiger verständnisvoller auf die Lage Deutschlands eingegangen, wären die von Cassel gerügten „Hilfswährungen" überhaupt nicht entstanden. Cassels englischer Kollege Keynes gibt zu, daß es Verhältnisse gibt, die sich mit den herkömmlichen Regeln nicht erledigen lassen. Solche Verhältnisse bestehen in Deutschland.

Es ist eine ungerechtfertigte Beunruhigung der internationalen Oeffentlichkeit, wenn Cassel behaupte, eine allgemeine Verweigerung der Zahlungen bei privaten Schulden sei geeignet, dem internationalen Vertrauen den Todesstoß zu versetzen. Cassel mußte doch aus den wiederkehrenden Gläubigerverhandlungen wissen, daß von einer Zahlungsverweigerung gar keine Rede sein kann. Die privaten deutschen Schuldner zahlen in die Konversionskasse, und nur die Ueberweisung dieser Beträge in fremder Währung an die empfangsberechtigten Ausländer bereitet — allerdings unüberwindlich — Hindernisse. Vier Monate vor dem Aufsatz Cassels konnte man im „Svenska Dagbladet" lesen, daß Schweden den Bezug ausländischer Waren einschränken und sich auf inländische Erzeugnisse zurückziehen müsse. Das ist in der Praxis eine Politik der Transferverhinderung. Zahlungsverweigerung gibt es allerdings, zwar nicht bei Deutschland, wohl aber bei denjenigen Ländern, die das Aufhören der deutschen Reparationsleistungen zum Vorwand nehmen, um völlig davon unabhängige Zahlungsverpflichtungen gegenüber ihren Gläubigern aufzukündigen."

## Der neue Lebensstil der Studenten.

Zwischen Hitlerjugend und Studenten ist eine Auseinandersetzung im Gange, die in Bonn scharfe Formen angenommen, während andererseits am 15. Juni in allen deutschen Universitäten Kundgebungen für die treue Brüderlichkeit von Studenten und Arbeitern veranstaltet wurden. Wie groß der Prozentsatz der Korpsstudenten ist, der stärker zu der einen oder zu der anderen Richtung neigt, muß dahingestellt bleiben, unzweifelhaft erscheint, daß die Führung der Deutschen Studentenschaft und des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund entschieden für das rücksichtsvolle gegenseitige Verständnis von Geist und Kraft, von Stirn und Faust eintreten und von den deutschen Studenten die Hingabe an diesen Kameradschaftsgedanken fordern.

Aus ihm ergibt sich ein neuer studentischer Lebensstil. Ueber diesen schreibt Gerhard Pallmann in der von Dr. Oskar Stäbel herausgegebenen Nationalsozialistischen Studentenkorrespondenz u. a. folgendes:

„Das Suchen nach einem nicht mehr bürgerlichen studentischen Lebensstil, nach einem Stil, der nach dem Bilde des kommenden Typs, des Arbeiters geprägt ist, jenes Suchen, das etwa in der neuen Erziehungsform des Lagers Ausdruck findet, wird bereits im kommenden Semester in der Kameradschaftserziehung seine erste greifbare Ausprägung erfahren. Diese Erziehung vollzieht sich teils im Kameradschaftshaus, das die künftige Führerschicht der Studentenschaft aufnimmt, teils in den Wohnkameradschaften des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes der Deutschen Studentenschaft und der studentischen Bünde. Bereits aus dem vergangenen Wintersemester liegt von zahlreichen Versuchen in allen Teilen des Reiches eine Fülle von Erfahrungen vor. Diese sind jetzt von der Reichsführung der Deutschen Studentenschaft zu klaren Richtlinien zusammengefaßt worden. In der Zeit vor dem Kriege vollzog sich noch das studentische Leben in abgeschlossenen Zirkeln der „akademischen Kreise"; die Parole der Kameradschaftserziehung ist es, die Türen der Kameradschaftshäuser und Wohnkameradschaften allen Schichten des Volkes zu öffnen. In ihr vollzieht sich das erste Tasten nach einer neuen Gemeinschaftskultur, die entgegen allen Formen bürgerlichen kulturellen Lebens allein aus der Gemeinschaft für die Gemeinschaft, aus dem Volk für das Volk zu wachsen beginnt: nicht von Künstlern für Zuhörer, sondern von allen Kameraden zu allen Kameraden.

Es ist die Lebensfrage für jeden studentischen Bund, ob er diese neue Aufgabe, vom Führer selbst zugewiesen, nicht nur äußerlich anerkennt, sondern sich innerlich vollkommen zu eigen macht. Aus dieser Hingabe heraus muß er alle jene Aeußerlichkeiten aus der Vorkriegszeit, die dem klassenmäßigen Charakter der Korporation betonten, von sich abstreifen. Die einzelnen Zellen des bündischen Lebens an der Hochschule müssen damit zugleich Wachstumzellen einer neuen, arbeitertümlichen Kultur werden. Der Student muß begreifen, daß der deutsche Arbeiter für ihn nicht einfach der Volksgenosse ist, dem man bloß jovial die Bruderhand hinstreckt, sondern daß das Arbeitertum überhaupt der Entstehungsort der neuen volklichen Kultur in Deutschland sein wird. Darum muß das Studententum als eine der vordersten Reihen der kulturtragenden Schicht innerlich in dieses Arbeitertum hineinwachsen.

Man darf sicher sein, daß die Deutsche Studentenschaft durch eine zielklare Führung alle Versuche, reaktionäre Formen vergangener Jahrzehnte künstlich am Leben zu erhalten, zu überwinden wissen wird. Auf der anderen Seite wird sie auch alle wertvollen erzieherischen Momente des studentischen Bundes für die Prägung des neuen Gemeinschaftsstiles nach jeder Richtung auswerten.

Wohnkameradschaften und Kameradschaftshäuser werden zu beweisen haben, inwieweit es ihnen gelingt, die Kameradschaft zwischen Student und Arbeiter zu vertiefen. Kameradschaft wächst nur im Kampf, darum wird eine solche nur da entstehen, wo Arbeiter und Student nicht nur zusammenkommen, um sich kennen zu lernen, sondern um gemeinschaftlich für etwas zu kämpfen. Unsere SA in den Kampfjahren ist die tiefste und vorbildlichste Kameradschaftserziehug überhaupt gewesen, umsomehr, je größer die tägliche Gefahr dieses Kampfes war. Die Gefahren der neuen Kameradschaft bedrohen weniger das leibliche als das seelische Leben. Sie gehen nicht aus vom Kampf gegen den Marxismus, sondern von einer Reaktion, die in allen Zweigen des deutschen kulturellen und seelischen Lebens heute noch sicher und fest ihre feinen Fäden spinnt. Innere Wachsamkeit und Bereitschaft muß daher hinzutreten zu der äußeren Wachsamkeit und der steten Bereitschaft zum Einsatz des Lebens, die der SA ihre Haltung gab. Es wird sich zeigen, ob auch das deutsche Arbeitertum den Willen zu einer solchen kämpferischen Kameradschaft zwischen Student und Arbeiter erkennt und aufgreift."

## Kirchliche Strömungen in Oesterreich.

In Oesterreich ist in jüngster Zeit auf katholischer Seite eine neue Welle einer Kirchenaustrittsbewegung zu verzeichnen, die auf politische Motive — Opposition gegen die Regierung Dollfuß — zurückgeführt wird, wie es auch politisch erklärt wird, daß in den Jahren 1922 bis 1929, als in Wien die dort an der Macht befindliche Sozialdemokratie ihre scharfen Attacken gegen die Kirche richtete, Massenaustritte erfolgten, deren Zahl auf 160 000 geschätzt wird. Erst 1933 setzte eine größere Rückkehrbewegung ein, die in diesem Jahre nach der Niederschlagung der Februarrevolte zu einem Massenansturm auf die Pfarrämter auswuchs, aber nach dem 22. März, dem Tage der Volkszählung, eine auffallende Unterbrechung erfuhr. Fast gleichzeitig damit begann eine starke Uebertrittsbewegung zur protestantischen Kirche. Die Zahl der Konfessionslosen ging infolge dieser beiden Bewegungen rapide zurück, wenngleich es auch noch mehr als 100 000 Konfessionslose allein in Wien geben soll. Diese kirchlichen Strömungen in Oesterreich behandelt ein Artikel des Wiener Korrespondenten der „Frankfurter Zeitung". Mag der Untersuchung auch letzte Genauigkeit fehlen, mag nicht jeder Schluß in ihr richtig sein, und wird man sich über die politischen Motive, die wenigstens für einen großen Teil der Wiedereins-, Aus- und Uebertritte angeführt werden, seine besonderen Gedanken machen, so gibt diese Untersuchung doch Einzelheiten und Zusammenhänge, die Beachtung verdienen. Wir entnehmen ihr folgende Darlegungen:

„Mit dem Ende der sozialdemokratischen Partei fielen tatsächlich bei zahlreichen Konfessionslosen die Hemmungen, die sie von dem Wiedereintritt in eine Kirche abgehalten haben mögen. Lassen sich aus naheliegenden Gründen zunächst auch noch keine absolut zuverlässigen Zahlen feststellen, so können wir aus verschiedenen Veröffentlichungen doch annehmen, daß seit dem Zusammenbruch der Sozialdemokratie etwa 30 000 bis 50 000 Katholiken wieder zu ihrer Kirche zurückgekehrt sind, während im gleichen Zeitraum 12 000 bis 20 000 Personen allein in Wien in die evangelische Kirche eingetreten sein mögen. Wenn man diese Zahl mit dem Gesamtbestand der protestantischen Kirche in Wien, die etwas über 80 000 Seelen zählen dürfte (in ganz Oesterreich gibt es nur etwa 300 000 Protestanten), vergleicht, so wird es deutlich, um wieviel stärker prozentual der Zuwachs der evangelischen Kirche bei dieser Eintrittsbewegung ist.

Der Protestantismus zieht zweifellos auch aus der politischen Lage Gewinn. Ehemalige konfessionslose Sozialdemokraten, die aus irgendwelchen Gründen jetzt wieder in eine Kirche eintreten wollen, wenden sich der protestantischen zu, selbst wenn sie früher Katholiken gewesen sind. Die Gegnerschaft gegen den katholischen Klerus war in der Sozialdemokratie Oesterreichs immer schon tiefer verwurzelt als anderswo. Aber auch österreichische Nationalsozialisten wenden sich in steigendem Maße von der katholischen Kirche ab, weil sie in der engen Verbindung zwischen der katholischen Kirche und dem heutigen Staat etwas Bekämpfenswertes sehen und sich dem nationalen Deutschland enger verbunden fühlen, wenn sie der evangelischen Kirche angehören. Diese Ueberlegungen sind sogar für viele bisher in der Kirche gebliebene Katholiken, die nationalsozialistisch gesinnt sind, so schwerwiegend, daß sie zum Protestantismus übertreten. Freilich mögen sich andere, bisher Konfessionslose, durch weniger politische Gründe für die protestantische Kirche entscheiden, etwa weil eine protestantische Ehe im Gegensatz zur katholischen lösbar ist. Andererseits ist der starke Prozentsatz der Uebertritte zur evangelischen Kirche deshalb besonders bemerkenswert, weil in Oesterreich die Evangelischen ziemlich hohe Kirchensteuern zahlen müssen, während die Katholiken überhaupt keine Kirchensteuer zu zahlen brauchen.

Wurden diese Gründe für den Eintritt oder Uebertritt zum Protestantismus angeführt, so gelten sie in gleicher Weise auch für die neu zunehmenden Austritte aus der katholischen Kirche. Viele katholische Sozialdemokraten verlassen ihre Kirche aus Protest gegen die Regierung, die mit der Kirche verbündet ist. Zahlreiche katholische Nationalsozialisten wollen mit ihrem Austritt gegen diese Abhängigkeit der Regierung und gegen die politische Haltung der Kirche protestieren.

Wenn entgegen dieser starken antikatholischen Bewegung auch gleichzeitig eine starke Strömung für die Rückkehr zum Katholizismus festzustellen ist, so mag auch dies nicht nur auf politische Gründe, sondern doch auch auf eine gewisse religiöse Erneuerungsbewegung zurückzuführen sein. Konfessionslosigkeit hatte in Oesterreich seit jeher eine tiefere Bedeutung als in anderen Ländern. Vor dem Weltkrieg war die Zahl der Konfessionslosen in Oesterreich völlig unbedeutend. In dem katholischen Oesterreich wurde der Konfessionslose etwa dem Vaterlandslosen gleichgehalten. Es gehörte fast ein Stück revolutionärer Mut dazu, sich als konfessionslos zu erklären. 160 000 haben in dem kleinen Nachkriegs-Oesterreich ihren Glauben aufgegeben. Sie taten es zum Teil, weil der damals in Wien herrschende Kurs dies gerne sah. Jetzt ist dieser Druck fortgelassen. Durch den heute herrschenden Kurs begünstigt, erfährt das kirchliche Leben eine neue Blütezeit. Das bleibt auch auf viele bisher Indifferente nicht ohne Wirkung. Die Kirchen, auch die protestantischen, beginnen sich wieder zu füllen. Die kirchlichen Feste, die jetzt wieder in aller Form gefeiert werden, fördern diese Besinnung auf das Religiöse. So konnten wir selbst bei den Fronleichnamsprozessionen sehen, daß viele, die dem kirchlichen Leben in den letzten Jahren recht ferngestanden hatten, wieder davon ergriffen wurden. Es ist also nicht überraschend, daß zahlreiche konfessionslos Gewordene daraus die Konsequenzen zogen und zur Kirche zurückkehrten. Freilich mag außerdem bei dieser Rückkehrbewegung auch der Umstand keine geringe Rolle spielen, daß der herrschende Kurs diese Entwicklung begünstigt und daß manche es äußerer Vorteile wegen für richtig halten, diesen Weg zu gehen. So erklärt sich auch, wieso sich die Anmeldungen zum Kircheneintritt vor dem Tag der Volkszählung, dem 22. März, so häuften und dann plötzlich wieder nachließen. Im Volkszählungsbogen sollte das ominöse Wort „konfessionslos" nicht mehr auftauchen."

## Reichspropagandaminister Dr. Goebbels bei Marschall Pilsudski.



Von links nach rechts der deutsche Gesandte von Moltke, Marschall Pilsudski, Dr. Göbbels, der polnische Außenminister Beck.

## Bischof Oberheid scheidet aus der Reichskirchenregierung aus.

Bischof Dr. Oberheid hat auf Antrag einen längeren Urlaub angetreten. Seine Tätigkeit in der Reichskirchenregierung dürfte damit beendigt sein.

Dr. Oberheid, der lange Jahre einer sozialpolitischen Arbeit im Stinneskonzern oblag und seine theologischen Examina erst vor Jahresfrist ablegte, kam aus der reformierten Kirche des Rheinlandes gekommen. Er war einer der Geistlichen, die bei dem Zustandekommen der Verfassung der Alt-Preußischen Union Pate gestanden haben. Ihm wurde der später wieder aufgegebene ungewöhnliche Titel „Stabschef des Reichsbischofs" zuteil. Er war zeitweise der Exponent der evangelischen Reichskirchenregierung in deren Kampf gegen die Opposition.



# Aus Westdeutschland.

## Münsterischer Marktbericht.

× **Münster**, 16. Juni.

Der Wochenendmarkt zeigte lebhaften Verkehr, so daß sich gute Geschäfte abwickelten. Man bezahlte für Landbutter 1,20, Molkereibutter 1,40, Landeier 7½—8½, Enteneier 8 und Gänseeier 20 Pfg., für solche mit dem Stempel A 9, B 8½, C 8, D 7 und Sonderklasse 10 Pfg. Auf dem Gemüsemarkt ergab sich folgende Preislage: Spargel 10, 15, 20, 25, 30 und 40, Erbsen 25, Wirsing 15, Dicke Bohnen 20 und 25, Rhabarber 10, Kopfsalat 3 Stück 10, Wurzeln 2 Bündchen 25, Steckzwiebeln und Johanniszwiebeln je Bündchen 10, Porree 2 Pfd. 20, Kohlrabi 10, Blaue Kohlrabi 25, Stengelrüben 10—15, Spinat 10—15, Gurken 20—35, Blumenkohl 25—45, Radieschen 10, Schnittlauch je Bündchen 5, Bohnen 25, Wachsbohnen 40, Kartoffeln 11—14, Tomaten 30—40, Erdbeeren 50, Stachelbeeren 15, Kirschen 30—45 und Waldbeeren 35—45 Pfennig.

## Die Jahres-Marathonfahrt Münster–Aachen.

**Große Gebrauchsprüfung für Zwei- und Vierspänner.**

Δ **Münster**, 16. Juni.

Der Reichsverband für Zucht und Prüfung deutschen Warmbluts in Berlin veranstaltet in diesem Jahre zum fünften Male die traditionelle Marathonfahrt nach Aachen. Waren in den vier früheren Jahren Köln, Düsseldorf, Bad Ems und Trier die Ausgangspunkte dieser ganz Deutschland interessierenden Fahrt gewesen, so hat in diesem Jahre Westfalens Provinzialhauptstadt die Ehre, der Ausgangspunkt dieses großen Wettbewerbs zu sein, mit dem das 10. Internationale Spring-, Reit- und Fahrturnier in Bad Aachen eingeleitet wird. An der großen Leistungsprüfung für Gespanne, die den Auftakt zu dem Turnier bilden soll, werden nicht weniger als 25 Gespanne mit 80 Pferden beteiligt sein. Das ist eine Beteiligung in einer Stärke, wie sie bisher noch nicht festzustellen war.

Montag, den 18., und Dienstag, den 19. Juni, treffen die Teilnehmer an der Marathonfahrt in Münster ein, legen an dem Dienstag die vorgeschriebene Fahrerprüfung ab und treten am Mittwoch, den 20. Juni, ihre Fahrt an. Es handelt sich dabei um Fahrer und Fahrerinnen aus allen Teilen West- und Norddeutschlands, Offiziere und Mannschaften der Reichswehr, SA., SS. und Mitglieder ländlicher Reitervereine, die an der Prüfung teilnehmen. Am Mittwoch, den 20. Juni, vormittags 8 Uhr, starten sie auf dem Hindenburgplatz in einem Abstande von je drei Minuten, fahren durch die Frauenstraße, Rosenstraße, Bogenstraße, Prinzipalmarkt, Rothenburg und Aegidiistraße, von wo aus die Fahrt über die Weseler Straße nach Appelhülsen, Dülmen, Haltern, Lippramsdorf, Wulfen, Schermbeck und Wesel weiter nach Aachen geht. In Haltern, wo die Teilnehmer zwischen 16 und 19 Uhr eintreffen werden, wird nach einer Wegestrecke von 50 Kilometer die erste Rast gemacht.

Vor allem in Anbetracht der bisher noch nicht erlebten großen Beteiligung wird diese bedeutende Veranstaltung ein reiterliches Ereignis, wie es das Münsterland in dieser Art noch nicht gesehen hat. Wir zweifeln nicht daran, daß die Ortschaften, die die Marathonfahrt berührt, dieser großen, von ganz Deutschland mit Spannung verfolgten Veranstaltung das größte Interesse entgegenbringen und den Teilnehmern einen herzlichen Empfang bereiten werden, um ihre Verbundenheit mit ihnen zu bekunden. Die ländlichen Reitervereine werden zur Begrüßung der Gäste Reiterabordnungen an die Fahrstraße entsenden. Sportgeist und Kameradschaftsgefühl werden sich bei dieser großen deutschen Leistungsprüfung in der schönsten Foum zeigen.

## Brand in einem Tapetengeschäft.

**Gladbeck**, 16. Juni.

Am Dienstag abend entstand in dem Tapetengeschäft Jaeing, wie die Polizei jetzt mitteilt, auf der Kaiserstraße ein Brand. Das Feuer entstand in dem hinter dem Laden liegenden Raum. Die Möbelstücke sowie dort lagernde Pakete sind zum größten Teil verbrannt. Drei große Schaufensterscheiben sind infolge der großen Hitze gesprungen. Der Gesamtschaden beträgt 2000 RM. Bis jetzt konnte die Entstehungsursache noch nicht festgestellt werden. Die polizeiliche Untersuchung ist eingeleitet.

## 13jähriger Schüler mit 250,- RM. davongelaufen.

**Er „geht zum Bauer".**

**Gelsenkirchen-Buer**, 16. Juni.

Am Donnerstag gegen 18 Uhr hat sich der Schüler Albert Kühnert, geb. am 1. 2. 1921 in Buer, von seiner elterlichen Wohnung in Buer-Erle, Weststraße 47, entfernt, nachdem er seinen Eltern 250 RM. aus dem verschlossenen Kleiderschrank entwendet hat. Das Geld bestand auf fünf Fünfzig-Markscheinen. K. hat seinen Eltern einen Zettel hinterlassen mit dem Vermerk: „Macht euch keine Sorgen, ich gehe zum Bauer."

## Fahrlässige Brandstiftung?

¶ **Wahlbach**, 15. Juni.

Die Ehefrau Häbel, Mitbesitzerin des Dienstag abgebrannten Doppelhauses in Wahlbach, wurde in das Polizeigefängnis eingeliefert. Die Kriminalpolizei hat bei ihrer Vernehmung festgestellt, daß, wenn auch nicht gerade Brandstiftung, so doch grobe Fahrlässigkeit vorliegen dürfte. Das Ergebnis der weiteren Untersuchung bleibt abzuwarten.

## Funde aus der Urzeit.

**Breidenbach**, 16. Juni.

Aus Biedenkopf wird gemeldet: Bei Regulierungsarbeiten an der Verf bei Breidenbach kamen in einer etwa 1,80 Meter über dem Wasserspiegel liegenden Urschieferformation versteinerte Fische mit dreißig Zentimeter langen Flossen, ferner versteinerte Krebse und Schnecken zum Vorschein.

## Der Personenverkehr der Reichsbahndirektion Essen im Mai.

**Essen**, 16. Juni.

Der Personenverkehr der Reichsbahndirektion Essen entwickelte sich im Mai mit dem Einsetzen des Sommer-Reiseverkehrs weiterhin günstig. Die Auswirkung der Festtagsrückfahrkarten machte sich im Pfingstverkehr in der guten Besetzung der Fern- und auch Nahverkehrszüge bemerkbar, so daß der Einsatz von 295 Vor- und Nachzügen erforderlich wurde. Die Entsendung jugendlicher Landhelfer und Kinder hielt auch im Mai in ungeminderten Umfang an. In 15 Kindersonderzügen und zahlreichen Einzeltransporten mit planmäßigen Zügen wurden 15 000 Kinder und Landhelfer in die östlichen Bezirke des Reiches befördert. Einen weiteren erwähnenswerten Sonderverkehr brachten die politischen und sportlichen Veranstaltungen, sowie der Pilgerverkehr nach Neviges. Außer den 295 Sonderzügen für den Pfingstverkehr wurden noch 202 Personensonderzüge gefahren, davon u. a. 45 zu politischen, 14 zu sportlichen, 24 nach Neviges und 13 für NS. Kraft durch Freude.

## Weihe der „Hein-Hammacher-Halle.

**Duisburg-Hamborn**, 15. Juni.

In Duisburg-Meiderich wurde unter Teilnahme von 20 000 Personen die „Hein-Hammacher-Halle" geweiht. Aus dem Bedürfnis heraus, einen Versammlungsraum für große Kundgebungen zu schaffen, hat man eine alte Fabrikhalle in eine Festhalle umgewandelt, die 4000 Personen Sitzgelegenheit bietet. Gaustabsleiter Arno Fischer-Essen weihte die Halle auf den Namen Hein Hammachers, der als SA-Mann in Duisburg für das Dritte Reich fiel. Oberbürgermeister Dr. Kelter gab der Erwartung Ausdruck, daß der schwergeprüfte Duisburger Norden bald wieder bessere Tage sehen möge. Treuhänder Börger richtete einen Appell an die Menge, mit Zähigkeit weiter zu arbeiten. Ein Massenchor und ein Fackelzug durch die geschmückte Stadt beendeten die Kundgebung.

## Betrügerischer Verkauf von Braunkohlenfeldern.

**Köln**, 16. Juni.

Die Polizei nahm einen Mann fest, der als Mitglied eines Konsortiums im Jahre 1930 den Verkauf von Braunkohlenfeldern übernommen hatte. Er hatte es verstanden, die Mitglieder des Konsortiums über den wirklichen Wert der Felder im unklaren zu lassen und gab den erreichbaren Höchstpreis um 80000 Reichsmark niedriger an, als ihn die an dem Kauf interessierte Gesellschaft zahlen wollte. Nachdem der Kauf getätigt worden war, erhielten die Mitglieder des Konsortiums den ihnen von dem Treuhänder angegebenen Anteil von der Kaufsumme ausgezahlt. Die angestellten Ermittelungen ergaben jedoch, daß der Treuhänder einen um 80 000 RM. höheren Kaufpreis erzielt hatte. Die den übrigen Mitgliedern des Konsortiums vorenthaltene Summe hatte er sich mit dem Vermittler geteilt.

## „Ab nach Kassel!"

**Gewaltiger Verkehr zum Reichskriegertag.**

**Kassel**, 16. Juni.

Nach den bisher vorliegenden amtlichen Meldungen werden in den Tagen vom 7. bis 9. Juli aus allen Teilen des Reiches rund sechzig Sonderzüge zum Reichskriegertage nach Kassel geführt werden. Weit im Hessenland und den benachbarten Landstrichen sind zahllose Autobusse, Lastkraftwagen und alle nur möglichen Beförderungsmittel aufgeboten um die Teilnehmer geschlossen nach Kassel zu befördern. Selbst aus Mecklenburg und von der Wasserkante werden Autobusse erwartet. Besonders starken Anklang hat auch die Reichs-Sternfahrt der autofahrenden Kyffhäuserkameraden gefunden. Viele tausend Besitzer von Kraftwagen und Motorfahrzeugen jeglicher Größe werden rechtzeitig ihre Fahrt zum Reichskriegertage antreten, um den Kyffhäuserwimpel durch die deutschen Lande zu tragen und die vom Verkehrsverband Hessen-Waldeck gestiftete Künstlerplakette zu erwerben.

‡ **Münster**, 16. Juni. **Auszeichnung.** Der Herr Reichspräsident hat dem Oberzollsekretär Johannes Curth aus Münster i. W. aus Anlaß der Errettung des 12jährigen Kindes Franz Potthast aus Oberhausen-Sterkrade vom Tode des Ertrinkens die Erinnerungsmedaille für Rettung aus Gefahr verliehen.

⁂ **Ahlen**, 16. Juni. **Beim Nestersuchen aus dem Baum gestürzt.** Ein 11jähriger Junge stürzte in Walstedde auf der Suche nach einem Elsternnest infolge Astbruches aus einem 15 Meter hohen Baum. Er erlitt einen Schädel- und Beinbruch und wurde mit lebensgefährlichen Verletzungen in das Krankenhaus eingeliefert. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

□ **Ochtrup**, 16. Juni. **Wassernot in Ochtrup.** Da seit 1929 infolge Regen- und Schneemangel der Grundwasserstand bedenklich gesunken ist, führen Flüsse und Bäche kaum noch Wasser. Auch Ochtrup kommt mit seinem Gebrauchswasser in Schwierigkeiten. Infolge betrieblicher Umstellungen ist die hiesige Textilindustrie in vermehrtem Umfange auf städtisches Wasser angewiesen. Sogar Betriebsstockungen infolge Wassermangel sind schon eingetreten. Die Stadtverwaltung hat an die Bevölkerung die dringende Mahnung gerichtet, sparsam und nicht in unangebrachter Verschwendung mit dem Leitungswasser umzugehen, da sonst Betriebseinschränkungen notwendig würden, die für den ganzen Ort von weittragender Bedeutung sein müßten.

:: **Gronau**, 16. Juni. **An Vergiftungserscheinungen erkrankt.** Fünf Angehörige einer Familie wurden wegen Vergiftungserscheinungen ins Krankenhaus eingeliefert. Ob als Ursache der Genuß vergifteter Wurst anzusehen ist, ist noch nicht geklärt.

## Zum Erholen und Dampferfahren ins Weserbergland.

Hierzu gibt der Landesverkehrsverband Weserbergland e. V. in Hildesheim, Regierung, soeben einen Führer durch dieses vielseitige und romantische Reisegebiet heraus, der durch reizvolle Bilder und wertvolle Hinweise auf die verschiedenen Reisemöglichkeiten durch die Bäder, Städte und Sommerfrischen einen anschaulichen Ueberblick gibt. Am schönsten läßt sich diese vom modernen Durchgangsverkehr und von der Großindustrie noch unberührte, idyllische Weserlandschaft mit den schmucken Salondampfern der Oberweser-Dampfschiffahrt befahren. Eine mehrfarbige Karte mit Hauptwanderstrecken und zahlreichen Autolinien geben in Verbindung mit dem Fahrplan der Schiffahrt und der Kraftposten vielfache Zusammenstellungen interessanter Ausflüge und Wanderungen.

Dieser Führer dürfte geeignet sein, viele Reiselustige zu veranlassen, das romantische Weserbergland näher kennen zu lernen.

# Hauseinsturz in Gronau.

— **Gronau**, 16. Juni.

Samstag morgen gegen 7 Uhr stürzte das von mehreren Familien bewohnte, in der Ochtruper Straße Nr. 109 gegenüber der Hollandsiedlung gelegene Haus ein. Der Besitzer des Hauses Portheine, der das Gebäude vor einigen Jahren noch aufstocken ließ, hatte neben dem Hause jetzt eine Baugrube zur Errichtung eines Neubaues ausgehoben. Sie geht direkt bis an die Grundmauer des eingestürzten Hauses. Die Inaugenscheinnahme ergab, daß das freigelegte Fundament des Hauses beschädigt ist und Risse aufweist. Ob die Baugrube zu tief ausgehoben worden ist, oder das Fundament des eingestürzten Hauses nicht genügend abgestützt wurde, darüber läßt sich ein abschließendes Urteil noch nicht abgeben. Mit Ausnahme eines dort tätigen Maurers, der leichte Hautabschürfungen erlitt, sind bei dem Einsturz Personen nicht zu Schaden gekommen. Man kann von Glück sagen, daß der Einsturz nicht zur Nachtzeit erfolgte. Die Höhe des Schadens kann noch nicht angegeben werden. Die Polizei hat eine eingehende Untersuchung des Falles eingeleitet. Kurz nach Bekanntgabe des Unglücks am frühen Morgen war auch die Freiwillige Feuerwehr zur Stelle. Die Unglücksstätte lockte den ganzen Sonnabend viele Neugierige an.

# Student und Arbeiter reichen sich die Hände

## Gründung einer Arbeitsgemeinschaft in Münster.

‡ **Münster**, 16. Juni.

An allen deutschen Universitäten werden zur Zeit Arbeitsgemeinschaften zwischen NSBO.-Kameraden und Studenten gebildet. Man will dem deutschen Volke und der Welt eindeutig zeigen: hier wird der neue deutsche Sozialismus, der Sozialismus der Tat, lebendig und praktisch verwirklicht. Student und Arbeiter, beide Hand in Hand vereint, werden ihre verschiedenartig gelagerten Kräfte und Aufgaben vereinen zum Aufbau des Deutschen Reiches unter dem Banner des Hakenkreuzes, werden der Nation und den Ewig-Gestrigen den Geist des Nationalsozialismus vorleben.

Die Gründung der Arbeitsgemeinschaft vollzog sich in einem würdigen, feierlichen Rahmen. Unter den Klängen des Badenweiler Marsches marschierten die Fahnenabordnungen der NSBO. und die Chargierten der studentischen Verbindungen in die mit den Fahnen der deutschen Revolution geschmückte Stadthalle ein, in der sich Studenten und NSBO.-Kameraden sehr zahlreich zu dem kurzen Festakt eingefunden hatten. Nach kurzen Begrüßungsworten des Pg. Persch von der NSBO. ergriff der studentische Vertreter der Arbeitsgemeinschaft, Ruhnau, das Wort zu einer kurzen Ansprache, in der er herausstellte, daß Student und Arbeiter Träger des deutschen Sozialismus sein wollen. Der Kampf dieser Arbeitsgemeinschaft geht gegen Reaktion und Liberalismus, gegen Klassenkampf und Standesdünkel. In der Arbeitsgemeinschaft werden Student und Arbeiter geschult in der großen Idee, die der Nationalsozialismus in sich trägt, und es ist das Ziel dieser Gemeinschaft, daß Deutschland wird ein einig Volk von Brüdern. Die Arbeitsgemeinschaft besteht aus dem Pg. Ruhnau als Vertreter der Studentenschaft, Pg. Klippel als der Beauftragte der NSBO. und diesen beiden ist als Uebergeordneter Prof. Kötteritz beigegeben worden.

Pg. Banniza betonte, daß die Arbeitsgemeinschaft Klassenkampf und Standesdünkel ausrotten, den Kulturkampf bewußt ausschalten wolle. Wir alle sind blutsverwandt und darauf haben wir uns zu besinnen. Wir alle müssen an einem Strick ziehen, wenn das Volk zu dem gelangen will, was es einst war. Der Führer der münsterischen Studentenschaft, stud. germ. Böhlke, stellte in seinen längeren Ausführungen heraus, daß die Studentenschaft und die NSBO. bewußt dieses Bündnis geschlossen hätten, um die Volksgemeinschaft Wirklichkeit werden zu lassen. Daran ließ sich die Studentenschaft auch nicht durch jene hindern, die sagen: Student und Arbeiter, das wird doch nichts, die werden ihr Ziel nie erreichen. Der Student und der NSBO.-Kamerad werden dieser Auffassung ihr Nein entgegensetzen. Die Studentenschaft weiß, daß die NSBO.-Kameraden den Studenten dabei zur Seite stehen werden.

Anschließend nahm der stellv. Gauamtsleiter der DAF., Pg. Schürmann, das Wort zu längeren Ausführungen, in denen er zunächst feststellte, daß die NSBO. gern und freudig sich bereitgefunden hätte, die Arbeitsgemeinschaft mit der Studentenschaft zu bilden. Diese Arbeitsgemeinschaft sei in erster Linie berufen, den Gedanken des Sozialismus in die Tat umzusetzen. Unser deutscher Sozialismus ist die Voraussetzung für den gemeinsamen Einsatz des Volkes, den man unter Nationalsozialismus versteht. Die Verwirklichung des Sozialismus ist die große Volksgemeinschaft, die in jedem deutschen Volksgenossen verankert sein muß. Die Aufgabe der nun ins Leben gerufenen Arbeitsgemeinschaft ist, durch praktische Arbeit und regen Gedankenaustusch alte Vorurteile wegzuräumen und an deren Stelle die Achtung und Wertschätzung des anderen Volksgenossen zu setzen. Die Arbeit in der Arbeitsgemeinschaft wird für die Studenten von größtem Nutzen sein, wenn sie es sich angelegen sein lassen, die deutsche Volksseele in ihrer ganzen Tiefe kennen zu lernen. In seinen weiteren Ausführungen gab Pg. Schürmann ein Bild über die vergangenen Jahre und Jahrzehnte, in denen es möglich war, daß sich liberalistisches Denken und marxistische Lehren tief in das Volk hineinfressen konnten und warum es zu der inneren Zerrissenheit im deutschen Volke kommen konnte.

Das Schlußwort sprach Prof. Kötteritz, der die Aufgaben der Arbeitsgemeinschaft kurz aufzeichnete und mit einem Treuegelöbnis für den Führer seine Ausführungen beschloß. Unter den Klängen des Badenweiler Marsches erfolgte der Ausmarsch der Fahnenabordnungen und damit war die Festveranstaltung beendet, in der ein Bündnis geschlossen wurde, das hoffentlich reiche Frucht tragen wird.

## „Farbige" Butterbezeichnung.

**Der 1. Juli ist ein wichtiger Stichtag für die deutschen Haushaltungen.**

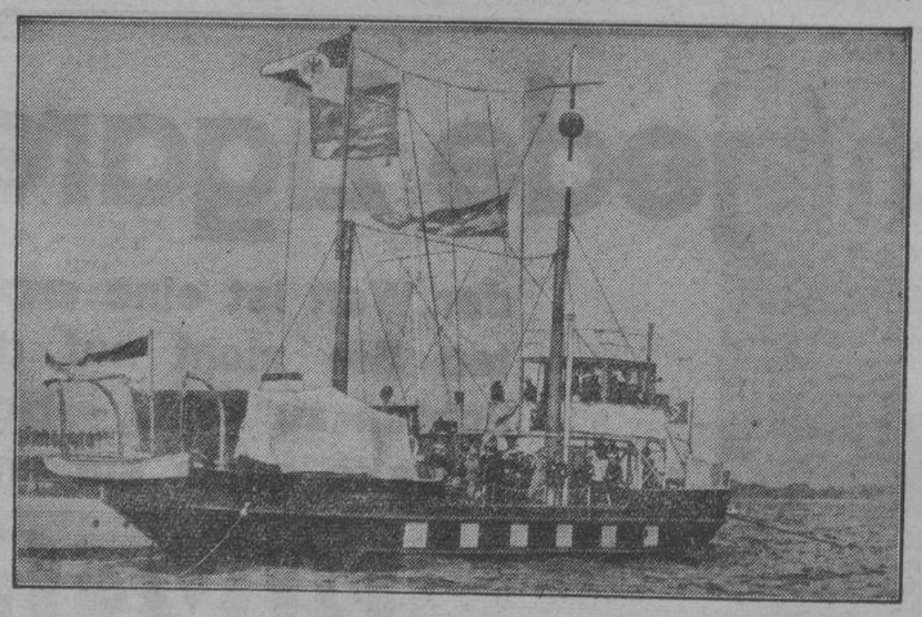
Vom Reichskommissariat für die Vieh-, Milch- und Fettwirtschaft wird darauf hingewiesen, daß der 1. Juli ein wichtiger Stichtag für alle deutschen Haltungen und sonstigen Butterverbraucher sein wird. Von diesem Tage an wird nämlich ausnahmslos in Deutschland die neue Butterregelung durchgeführt, nachdem man vom 1. April an eine gewisse Uebergangszeit gelassen hatte. Ab 1. Juli aber werde auf dem deutschen Buttermarkt Preis- und Qualitätswahrheit herrschen In der Vergangenheit habe es allein mehr als 20 Sorten sogenannte Markenbutter in Deutschland gegeben; dazu kamen noch einige hunderte andere Sortenbezeichnungen. Die wildesten Phantasienamen hätten dem Publikum Qualitäten vorgegaukelt, die garnicht vorhanden waren. Von der Teebutter über die Zentrifugenbutter bis zur Erdbeerbutter hätten sich die unklaren und häufig auch die unwahren Bezeichnungen gegenseitig zu übertreffen versucht.

Ab 1. Juli dagegen habe die Hausfrau und der Butterverbraucher nur noch mit folgenden fünf Sorten zu rechnen: Deutsche Markenbutter, Deutsche feine Molkereibutter, Deutsche Molkereibutter, deutsche Landbutter und deutsche Kochbutter. Der Verkauf anderer Sorten sei nicht gestattet. Die Reihenfolge der Aufzählung bedeute gleichzeitig die der Qualität, wobei die beiden letztgenannten Sorten hauptsächlich für gewerbliche Zwecke, für Backen und Kochen, bestimmt seien.

Im ganzen Reichsgebiet würden Ueberwachungsstellen dafür sorgen, daß die genannten fünf Marken immer in der gleichen vom Gesetzgeber vorgeschriebenen Qualität angeboten werden. Die Qualität werde durch regelmäßige Untersuchungen der Erzeugnisse ermittelt. Jede der genannten fünf Sorten müsse eine Mindestzahl an Wertpunkten erreichen, wobei ausgehen Geruch, Wassergehalt, Geschmack usw. des Erzeugnisses eine Rolle spielten. Rein äußerlich werde die Hausfrau an den verschiedenen Farben die einzelnen Qualitäten bereits erkennen können. „Deutsche Markenbutter" trage bei roter Schrift das blaue Schutzmarkenzeichen des ovalen eingerahmten Adlers, wobei auf der ovalen Umrandung zu lesen ist „Amtliche Kontrolle des Reichsnährstandes. Deutsche landwirtschaftliche Markenware." Für deutsche feine Molkereibutter ist die blaue für deutsche Molkereibutter die grüne und für deutsche Landbutter und deutsche Kochbutter die schwarze Schrift vorgesehen.

Wenn Butter direkt aus dem Faß verkauft wird, müssen die Fässer mit Schild und Farbe versehen sein. Die Hausfrau wird auch darauf zu achten haben, ob die ausländische Ware mit der Herkunftsbezeichnung versehen ist. Der Butterpreis ist gleichfalls für jede einzelne der fünf Sorten festgesetzt. Die deutschen Hausfrauen werden endlich, so erklärte der Abteilungsleiter beim Reichskommissar Dr. Schweigart einem NDZ-Vertreter, vom 1. Juli an die Gewißheit haben, beim Einkauf einer bestimmten Buttermarke stets die bekannte Qualität dieser Marke gleichmäßig zu erhalten.

## 14 Nationen beteiligen sich an der Kieler Woche.



Das Marinestartschiff „Undine"

Zum erstenmal seit dem Kriege wird in diesem Jahr der große Segelsportwettbewerb, die Kieler Woche, in ganz großer Form aufgezogen. Ueber 500 Fahrzeuge von insgesamt 14 Nationen werden sich an den Kämpfen beteiligen. An Bord des Marinestartschiffes „Undine wird die Rennleitung ihren Sitz nehmen.

## Eröffnung der Kieler Woche.

**Kiel**, 15. Juni.

Am Freitag morgen wurden die großen Geschwader Barkassen, Jollen und Kriegsschiffsdinghi auf den Weg geschickt. Der Start befand sich an der Seydlitzbrücke, von wo aus man bei strahlend blauem Himmel ein farbenprächtiges Bild zu sehen bekam. Eine angenehme Nordostbrise kam den Teilnehmern gut zu statten, sodaß ausgezeichneter Sport geboten werden konnte. Bei den Barkassen kam Lt. Witt („Hessen") zu einem einwandfreien Erfolge. Die schwach besetzte Gruppe der „Kutter O" sah den Bootsmann Preußner von der Marineschule Friedrichsort überlegen siegreich. In der Kutterklasse 2 gab es ebenfalls einen überlegenen Erfolg, der durch den Korvettenkapitän Thiele von der Marinestation Kiel erzielt wurde. Das Rennen der Torpedokutter gestaltete Oblt. Mertens zu einem eindrucksvollen Siege, während bei den Jollen Oberfähnrich Neumann („Königsberg") den Eröffnungspreis landete. Die kleinen Dinghis hatten im ruhigen Hafenwasser einige schwierige Aufgaben zu erfüllen und kamen unter Führung von Kapitänleutnant z. S. Wackenberg ziemlich geschlossen durchs Ziel.

### Unsere Voraussagen.

**Köln:** 1. Gnusemong — Grimbart; 2. Frauenfreund — Mario; 3. Sonnenzeit — Morgengabe; 3. Curator — Gnom; 5. Patriotin — Gaukelei; 6. Sechserbock — Georgia; 7. Fantasia — Rosella; 8. Lanzenspitze — Paramour.

# OLINDE

Gestern habe ich Olinde gesehen. Zum ersten Male in meinem Leben, obwohl ich sie schon lange gekannt habe. Sehr lange. Gleich, als ich diese Stelle einnahm, auf der ich jeden Tag an tausend Namen zu schreiben habe. Und jeden Tag andere Namen, Namen von Leuten, die ich nicht kenne und auf die ich mich nicht besinnen könnte, wenn man mich nach einem von ihnen fragen würde. Es ist ein reiner Zufall, daß ich von Olinde weiß. Vielleicht, weil ihr Name nicht alltäglich ist. Ja, das muß es sein. Und dann, weil ein so eigenartiger Duft um diesen Namen weht. Alles, was immer mich begeistert, verwob sich in mir seit je mit diesem Namen, den zu schreiben, mir immer ein Fest war.

Und so sehr ich mich auch darüber ärgere, daß die meisten Kunden des Unternehmens, bei dem ich beschäftigt bin, erst nach der zweiten Mahnung zahlen, daß Olinde sich selten mehr als einmal mahnen läßt, tut mir weh. Denn welches Glück, ihren Namen schreiben zu dürfen. Unser Chef, der natürlich nicht weiß, daß unter unsern Kunden welche sind, die mit Namen wie Olinde gesegnet sind, wundert sich immer wieder, daß ich an gewissen Tagen des Monats so aufgeregt bin und wie wahnsinnig die Adressen der zu mahnenden Kunden herunterschreibe. Und dann plötzlich nicht weiterkomme und eine Stunde an einer Adresse herumschreibe. Er hat noch nicht gemerkt, daß ich den Namen Olinde immer in besonders großen und schönen Schnörkeln zu schreiben versuche und daß es dieser Name ist, der mich zur Eile antreibt, und bei dem ich stocke, wenn ich ihn zu schreiben habe. Mein Chef wundert sich nur. Mag er sich wundern, wenn er nur nicht hinter meine Schwärmereien kommt. Es ist verständlich, daß ich mich auf die Dauer nicht damit begnügte, Olindes Namen auf blaue Briefumschläge zu schreiben, und dabei von allem, was der Himmel und Menschen zu schenken vermag, träumte, sondern daß ich eines Tages den Entschluß faßte, mir Olinde anzusehen. Ich wanderte heraus aus der Stadt in den Vorort, in dem Olinde wohnt und wartete vor ihrem Hause. Stundenlang, bis ich endlich ein junges Mädchen aus dem Hause kommen sah. Was ich erträumt, was ich ersehnt, was ich nie in Wirklichkeit zu sehen erhofft, stand vor mir. Ich hatte nur einen Gedanken: Olinde. Und ging ganz nahe an sie heran, aber nicht so nahe, daß sie mich hätte sehen können. Und dann ging ich ihr nach. Und war glücklich, daß sie zur Stadt ging. Und nur eine Angst lebte in mir, daß sie sich mit einem andern treffen werde. An diesem Abend, der so weich war, so mild und so sehnsüchtig mit seiner roten Sonne und den weißen Sternen, die hinter den Kulissen des Himmels schon auf ihren Auftritt warteten.

Ach und ich war so glücklich über ihre Füße, die sie hurtig vorwärts setzte und ihre Bewegungen und ihre Stimme. Ja, auch ihre Stimme habe ich vernommen. Nicht, daß ich sie angesprochen und nach ihrem Namen gefragt hätte, ich wußte ja, daß es Olinde war, kein anderes Wesen hätte diesen Namen tragen können, den ich jeden Monat ein- oder zweimal in meiner schönsten Kalligraphie zu schreiben hatte, aber auch ohne daß wir uns unsere Namen sagten, kamen wir ins Gespräch. Wie man eben miteinander ins Gespräch kommt. Die süße Erregung, die mich er faßte. Dieses Gefühl, ihren Namen zu wissen, ihr nahe zu sein, die ich lange umschwärmt, während ich für sie noch der große Unbekannte war, von dem sie bis zur Stunde nichts gewußt, dessen Namen ihre Lippen nie geformt wie die meinen den ihren geformt und der für sie nichts war als ein zufälliger Bekannter, mit dem man einen Abend verplaudert, weil der andere, mit dem man zusammen sein wollte, ausgeblieben ist. Oder was es auch sei. Ich habe sie nicht gefragt, ob sie jemand treffen wollte. Ich habe nichts gesagt, ich wußte ja alles und habe sie immer nur angestaunt und war glücklich, Olinde neben mir zu wissen.

Wir gingen in ein Café. Musik umwogte unsere Herzen. Ich sah sie dem Sessel sich anschmiegen, der sie trug und spürte das wohlige Zittern, das ihre Seele erhob, wenn die Musik schwieg und wir uns ansahen. Einmal kam der Chef unserer Firma an unserm Tisch vorbei. Er wußte nicht, daß es Olinde war, deren Namen ich hundertmal geschrieben und zehntausendmal vor mich hingesprochen, deren Name mir Peitsche war, wenn ich fühlte, daß ich mich ihm entgegenarbeitete und der meine Arbeitskraft lähmte, wenn ich an ihm vorbei wieder an den tausend gleichgültigen Namen schrieb, die zu schreiben mein Erwerb ist. Er wußte es nicht, und sie wußte es nicht.. Und nur ich wußte, daß es Olinde war, die neben mir saß und keine Unbekannte.

Dann kam der Schluß dieses Tages. Ich geleitete meinen Schatz durch die nächtlichen Straßen. Wir waren glücklich und jung und vielleicht auch ein wenig unvernünftig, denn wir hatten uns lieb, ohne daß wir uns nach unsern Namen gefragt hätten. Immer noch wußte sie nicht, wer ich war, und daß ich wußte, wer sie war. Und ich wußte nicht mehr von ihr, als daß sie Olinde sei. Ich hätte unsern Kassierer fragen können, um alles von ihr zu wissen, was zu wissen war. Aber ich würde ihn nicht fragen müssen. Ich würde alles von ihr selbst erfahren. Nur auf die Stunde mußte ich warten. Die auch ihre Stunde sein sollte.

Alles wäre gut gewesen, wenn diese Lüge nicht gewesen wäre. Sie fragte mich, wo ich wohnte. Und ich nannte eine Straße ganz nahe dem Hause, in dem Olinde wohnte. Dann sagte sie plötzlich „gute Nacht" und wollte gehen. Ich begriff nicht gleich, aber es war ihr Ernst. Sie müsse nach Hause, und für mich wäre es wohl zu weit, sie heimzugeleiten. Vielleicht ein andermal. Aber warum denn, ich wohne doch ganz in ihrer Nähe. Und das war die reine Wahrheit, denn die Straße, die sie nannte, lag direkt neben der Straße, wo ich wohnte. Aber das konnte ich ihr jetzt nicht sagen. Zu sehr hatte mich überrascht, daß sie nicht Olinde war. Das Haus in der Vorstadt hatte sie nur aufgesucht, um eine Freundin zu besuchen. Ein armes leidendes Ding, von der sie mir viel trauriges erzählte. Auch daß diese Freundin Olinde hieß und wohl bald sterben müsse.

Ich war sehr traurig, aber die Wahrheit konnte ich ihr jetzt nicht sagen, nicht daß sie für mich Olinde sei und immer bleiben würde und daß die wirkliche Olinde gar keine Rolle in mir spiele, und daß ich gelogen, als ich ihr meine Adresse sagte und wirklich ganz in ihrer Nähe wohne. Nichts von allem habe ich ihr sagen können. Und ich erwachte aus meinen Träumen erst, als sie mir die Hand reichte und dann in Richtung auf meine Wohnung verschwand. Und ich durfte nicht mit ihr gehen, durfte jetzt nicht nach Hause gehen, um sie nicht glauben zu machen, ich ginge ihr nach. Und so wartete ich an meiner Ecke, bis Vorübergehende mich anstießen und sehr harte Worte für mich hatten, denn sie glaubten, ich sei betrunken.

Als ich heute morgen ins Büro kam, teilte der Chef mir mit, daß Olinde in der vergangenen Nacht gestorben sei. Ich habe den Namen in der Liste gestrichen, ohne sonderlich gerührt zu sein, denn was bedeutet mir dieser Name, nun da ich die kenne, die für mich Olinde ist?

E. G.

### *Abend am Rhein*

Musik versank im leisen Wellenschlag.
Der Strom trug sie hinweg.
Nun sank der Tag
wie Perlen bleich und schimmernd in die Flut.
Mit ihm die Stadt.
Die nun im Dunkel ruht,
entzündet glühend sich im Wasserglanz,
und tausend Lichter führen tausendfachen Tanz,
und alles Tagestote ist erwacht
zum Rausch und Einklang in die Symphonie der Nacht.

Elisabeth Koenig.

# Der Riß in der Lunge

## Von G. Harro Schaeff-Scheefen

Das ist eine Geschichte, wie sie am besten das Leben selbst schreibt. Wenn ein Dichter das aus sich selbst gestalten würde, könnte es sein, daß sich Menschen fänden, die darüber lächeln. Aber, wenn die Wahrheit des Vorganges verbürgt ist, muß man wohl daran glauben und alles hinnehmen als einen Augenblick im Leben, in dem sich der Vorhang des Schicksals ein wenig zur Seite neigt und uns einen Blick in jene Ferne tun läßt, die sonst unserem Verstande ewig verschlossen ist. Nur die Seele erhascht in manchen gnadenvollen Stunden einen Zipfel der Ewigkeit.

Ein Mensch, der sich berufsmäßig viel mit Büchern abgeben mußte, da er aus ihnen die Weisheit entnahm, die er dann seinen Schülern vermitteln sollte; also einer von denen, die die Reden der griechischen Weisen kennen und sie fast auswendig hersagen können, wollte in die Berge fahren, um dort eine gelehrte Arbeit zu schreiben. Die dazu nötigen Bücher führte er in zwei Handkoffern und einem Rucksack mit sich, weil er glaubte, sie der Eisenbahn nicht anvertrauen zu können.

Beim Umsteigen in München mußte der Gelehrte ein wenig husten. Gewohnheitsmäßig. So, wie die Stubenhocker alle tun, weil ihre Lungen zu wenig frische Luft bekommen. Aber dieses kleine Husten, die Last der Bücher, ein falscher Atemzug und der rechte Lungenflügel bekam einen Riß.

War sicher nicht schlimm. Erst kamen einige Tropfen Blut. Auf der Weiterreise wurden es mehr. Und als er einige Tage in der Einsamkeit war, hustete er das Blut in das Taschentuch, ohne viel darauf zu achten. Im übrigen blieb er hinter seinen Büchern sitzen. Er sah nichts von der Sonne und nichts von den Bergen.

Aber eines Morgens konnte er nicht mehr aufstehen, weil er zu viel Blut verloren hatte und schwach geworden war. Jetzt überfiel diesen weltfremden Menschen die furchtbare Erkenntnis, daß er sterben müsse, ohne seine gelehrte Arbeit abschließen zu können. Seine vielen Bücher würden ihm das Leben kosten.

Der Riß in der Lunge blutete stärker, und jeder Tropfen Blut ließ das Leben mehr und mehr entrinnen. Der Arzt kam. Schüttelte den Kopf. Nur der Pneumathorax könne noch helfen. Der eine Lungenflügel müsse still gelegt werden, um ruhig ausheilen zu können.

Der Kranke wehrte sich gegen den Eingriff. Da kam das neue Gespenst. Eine seelische Krankheit mit einem schauderhaften Namen. Ebenso schauderhaft wie die ständige Angst, in Davos enden oder eines Tages ersticken zu müssen. Die Angst war unberechtigt. Denn es war nur ein Riß in der Lunge. Verursacht durch die Last der Bücher.

Er schloß mit dem Leben ab. Eine Krankenschwester saß bei ihm. Tag und Nacht. Erlebte, wie einer von seinem großen Wissen zu Tode gemartert wurde.

In einer Nacht nahm sie ein Büchlein zur Hand. Geschichten eines Dichters. Nicht solche in hochtönender Sprache, sondern Erlebnisse, so erzählt, daß sie auch der einfachste Mensch versteht.

Ein Geschichtlein war darinnen von einem Schaufenster, das einen Riß bekam. Weil aber Schaufenster sehr wertvoll sind, bohrte man ein Loch an das Ende dieses Risses. Und siehe da: das kostbare Fenster war gerettet. Durch ein einfaches Löchlein wurde ein großer Riß geheilt.

Der Todkranke bat, ihm etwas vorzulesen. Die Schwester erzählte die Geschichte von dem Riß im Schaufenster. Von da aber war der Weg der Gedanken zum Riß in der Lunge nicht weit. Und der Sterbende ging diesen Weg. Er erkannte aus der einfachen Geschichte, daß auch sein Riß geheilt werden kann.



**Junge Mäusebussarde im Nest**

Noch in der Nacht traf der Arzt die notwendigen Anordnungen. Der Riß in der Lunge heilte aus. Wichtiger aber war, daß ein Mensch in einer Stunde, die die letzte seines Lebens hätte sein können, den Wert einer kleinen Geschichte erkannte und den inneren Weg zum Dichter wieder fand. Er hatte in seinem Leben tausend Bücher gelesen. Aber keines der gelehrtesten Werke hatte ihm die Offenbarung jener geheimnisvollen Kraft gebracht, von der die Menschen erfüllt sind, die wir Dichter nennen und die Zusammenhänge erschauen, die uns verschlossen sind. Eine anspruchslose, einfache Geschichte vollbrachte das Wunder.

So hat eigentlich ein Dichter einem Gelehrten das Leben gerettet. Und eben dieser Gelehrte heilte später noch viele, viele Risse. Zwar nicht des Körpers, sondern der menschlichen Seele.

*

**Etwas schwierig.**

Doktor: „Vor allen Dingen müssen Sie viel Obst essen. Und mit der Schale. Die Schale enthält alle wichtigen Vitamine und Aufbaustoffe. Was essen Sie denn besonders gern?"

Patient: „Kokosnüsse, Herr Doktor!"




# „Die Fahrkarte, Herr!"

## Die Geschichte eines blinden Passagiers

### Von Franz Friedrichs

Es sind ganz wundervolle Züge, die von Osten nach Westen und von Westen nach Osten verkehren, beide Ozeane über den amerikanischen Kontinent verbindend. Lambert Hall hatte bald hinter Vancouver einen dieser Züge bestiegen; dieser Tat war ein kurzer, heftiger, aber erfolgreicher kleiner Kampf mit einem daranhängenden entscheidenden Entschluß vorangegangen. Derartige unsichtbare Kämpfe sind alltäglich in diesem Lande des Auf- und Ab-Daseins. Lambert Hall befand sich im Augenblick im Stadium des Ab; ein großes Geschäft war mißglückt, und er hatte keinen Knopf Geld, um die Heimreise anzutreten.

Er würde in der Folge ein Schauspieler, wie soviele Menschen bewundernswert zu schauspielern anfangen, um schließlich doch zu einem Ziel zu kommen. Er saß gemächlich zurückgelehnt an einem der breiten Fenster und sah gelangweilt und ganz interessiert, je nachdem der Schaffner in der Nähe oder Ferne war, hinaus in die vorbeiflatternde Landschaft. Es ist ja alles wunderschön; aber kein Geld zu haben und in einem anständigen Zug zu sitzen, dazu gehört mehr als Unternehmungsgeist.

Gewiß, es mußte der große Augenblick kommen: der Augenblick der Entscheidung. Was würde dann geschehen? Wenn die Sache gut ablief, würde er ausgeladen werden, wenn der Schaffner ein peinlich genauer Mann war, dem die Angelegenheiten eines anderen Menschen vollkommen gleichgültig waren, dann würde man ihn . . .

Lambert Hall mußte plötzlich lachen. So mitten hinein in eine furchtbar ernste Lage, in eine vollkommene Ruhe laut vor sich hin zu lachen, das mußte etwas auf sich haben. Aber Lambert holte mit diesem Lachen den Schaffner herbei, der erst ein wenig aufmerksam zu ihm herübergeblinzelt hatte, und dann entschlossen ganz kehrtmachte.

Lambert sah das Verhängnis kommen. Aber er war Amerikaner, und einen waschechten Amerikaner bringt nichts aus der Fassung, dafür sorgt wieder jener eiserne Ring des Auf und Ab in der Daseinsführung: heute hast du Geld, — bist du reich — machst du Geschäfte; heute abend hast du keines mehr — bist du arm, und alle Geschäfte platzen vor dir wie schillernde Seifenblasen.

„Ich bin ein Tramp!" dachte er sich, und er dachte weiter, daß er dies sagen müßte; „ich bin ein ganz frecher Hobo, ein Landstreicher, der ohne Geld in einem Zuge reist, in dem nur reiche begüterte Herren reisen, und feine Damen . . . Ich habe kein Recht, auch nur zu einem entschuldigenden Wort die Lippen zu bewegen."

„Verzeihung", sagte jetzt der Schaffner und griff an die Mütze. „Lassen Sie mich teilhaben an Ihrer guten Laune!"

Lambert sah, aus seinem Lachen gerissen, dem Schaffner in das Gesicht. Es ist doch wunderbar, wie der Zufall rollt, wie ein Zahn in den anderen greift; die Sache rundet sich: das Gesicht dieses Schaffners war so beschaffen, daß es jeden Maler reizen mußte; kleine, flinke Aeuglein, eine runde, etwas rötliche Nase, einen Seehundschnauzer, rote, pausbackige Wangen, ein wenig unrasiert . . . Es beruhigte Lambert derart, daß er wieder nach dem ersten innerlichen Erschrecken festen Fuß fassen konnte.

„Warum nicht?" fragte Lambert. „Sie sind wundervoll! Wenn Sie einen Augenblick so bleiben würden, lieber Freund . . ." Damit hatte er sein Notizbuch gezogen und einen Blei aus der Tasche geholt; einige Striche . . .

„Was treiben Sie da? Das ist herrlich . . . Sind Sie vielleicht gar von der Zeitung?"

„Zeitung!?" Lambert sah auf. „Journalist?" — „Ja, lieber Freund!" sagte er rasch, „wahrhaftig. Sie haben es erraten!"

„Oh", sagte der Schaffner, „die Presse ist eine große Macht. Eine weltumspannende Macht, und die Herren von der Presse gehören zu meinen Lieblingskunden . . ."

„Eitel?" Lambert sprach das Wort nicht aus. Er setzte ein anderes dafür ein: „Bravo!"

Noch eine kleine Weile ging dieses Gespräch dahin. So zwischen guter Laune, Ehrfurcht, Angst, Flucht, Aufrichtigkeit und Lüge.

Und dann, unerwartet, sozusagen leicht hineingleitend in das drohende Ereignis, wuchs eine Frage auf. Es ist begreiflich, daß der Zufall gegen die Macht des Schicksals nicht aufkommt; er kann seinen Lauf hindern, er kann es lindern; aber das Schicksal geht seinen Weg, seinen logischen Weg.

„Es tut mir so leid, Herr", sagte der Schaffner nach diesem erheiternden Gespräch zu einem ergebenen Stimmfall gezwungen: „Vielleicht könnte ich bei dieser Gelegenheit Ihre Fahrkarte . . ."

„Oh, sicher!" Lambert begann nachlässig in die Tasche zu greifen. Himmel nocheinmal. das wußte er wirklich nicht, daß die Tasche unten glatt durch war. Und das war sie so gründlich, daß die Hand unten wieder vollkommen zum Vorschein kam. Lambert konnte sich das weitere verlegene Suchen ersparen.

Er zuckte mit den Achseln und sah ganz ergeben aus.

„Tja!" machte der Schaffner, und Lambert bemerkte, wie sich dieses grundgütige Gesicht plötzlich verzog; es verknüpfte sich fast, machte einen Knoten um irgendetwas. Lambert kannte dieses irgendetwas.

„Aber ich bin von der Presse!" sagte er rasch.

„Schön! Wie soll ich das glauben?"

„Sehr einfach: ich bin vom Western Eagle, vom „West-Adler!"

„West-Adler! Das ist mein Leibblatt. Eine schöne Zeitung. Aber . . ." Das Gesicht des Schaffners spielte wieder, und Lambert betrachtete es, wie es in Schattierungen versank, wieder aufblühte, wie etwas aus dem Nichts darin lebendig wurde und wieder verschwand.

Der Schaffner schnalzte mit den dicken Fingern.

„Warten Sie. Drüben im nächsten Wagen sitzt da der Chef des West-Adlers. Der kann die Sache . . . der kann gutstehen dafür, Sie kennen doch Ihren Chef?"

„Meinen Boß! Natürlich!"

„Come on!" winkte der Schaffner . . .

Es gab nur eine Möglichkeit: daß der Boß des Western Eagle nicht alle seine Angestellten kannte . . ."

Der Zug raste weiter. Er nahm eine wundervolle Kurve, holte weit aus, so weit, daß Lambert schief und seitwärts geneigt im zweiten Waggon auftauchte und fast auf seinen Herrn zuflog, der eine Menge Karten, Pläne und Zeitungen vor sich liegen hatte und es vermied, aufzuschauen aus seiner strengen Tätigkeit.

„Hallo, verzeihen Sie, Herr Hillary, da ist einer Ihrer Leute, der keinen Ausweis hat. Sie wissen, ich komme der Presse entgegen. Sagen Sie, kennen Sie den Mann?"

Der Boß vom West-Adler sah nach einer Weile, als der Zug wieder die Grade erreicht hatte, auf. Es war ein langer, bedachtsamer Blick. Lambert hielt stand.

„Ich bin in der Sonntags-Abteilung, Boß", sagte er geradenwegs.

„Ah . . . möglich. Wo soll ich alle meine Leute kennen? Glaub, hab Sie schon mal gesehen! Was machen Sie hier?"

„Ich bin auf der Reise. Die neuen Getreidespeicher in Sassevan . . . ganz groß . . . Herr, ganz gewaltig!"

„Ist recht! . . . Wie heißen Sie?"

„Hall, Boß!"

„Sie steigen in der nächsten großen Haltestelle aus. Dort bekomen Sie weitere Aufträge!"

„Gut, Boß!"

Der Zug machte abermals eine Wendung um einen großen See, aus einem wildromantischen Tale kommend, stürmte er mit vollen Nüstern in die letzte Prärie hinein.

„Alles in Ordnung!" sagte der Schaffner befriedigt.

„Saurer Beruf!" gab Lambert zurück. „Wollte weiter nach Chikago!"

„Ein herrlicher Beruf! Immer so unterwegs sein, Herr Hall! Immer etwas sehen, immer angesehen sein, in der Zeitung stehen . . ."

„Ah!" machte Hall. „Wollen Sie auch einmal in der Zeitung stehen?"

Oh, dieses einfältige, rundliche Gesicht, das so hart und herb sein konnte und so weich, so nachgiebig. Lambert erschrak fast vor dieser Wandlungsfähigkeit. Wie eitel mußte diese Seele sein! Wie leicht dieses Herz zu lenken! Und wie hart mußten diese Hände zupacken, wenn einmal einer kommt, der die Gedanken nicht immer zur Hand hat. Dabei legte Lambert seinen Arm um den breiten Hals des Schaffners. Er klopfte ihm auf die Schulter, setzte sich wieder zu seinem Fenster und sah gelangweilt hinaus, wie sich die gigantischen Landschaften ihm entgegenhoben und dennoch trotz ihrer Größe in der Ferne wieder versanken.

Mit einem freundlichen Griff an die Mütze trat der Schaffner an Lambert Hall heran.

„Verzeihung, Herr . . . die nächste Station . . . wenn ich Ihren Boß richtig verstanden habe . . ."

„Danke, Boy!" rief Lambert fröhlich. „Und . . . das wegen dem West-Adler und Ihrem Namen . . ."

„Kuckerbak, Herr Hall, einfach Armstrong Glonny Kuckerbak, seit fünfzehn Jahren in Diensten der . . ."

„Seit fünfzehn Jahren und trotzdem so . . ."

Wieder verfing sich der Blick des Malers in diesem Gesicht. Es dauerte genau so lange, bis der Zug mit einem heftigen Knirschen in der großen Station hielt.

Armstrong Glonny Kuckerbak half dem Herrn Lambert Hall aus dem Wagen. Sein Kollege bemerkte es und kam herbei. Aber Lambert Hall hatte keine Zeit; er eilte rasch dem Ausgang zu. Im selben Augenblick kam auch sein Boß daher.

„Augenblick, mein Herr", sagte Lambert, sicheren Boden unter den Füßen. „Meinen besten Dank, mein Herr! Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen. Ich bin gar kein Schriftleiter bei Ihrer Zeitung. Ich hatte bloß keine Fahrkarte. Ich bin kein Journalist . . ."

„Was?" rief der Herr nun, „Sie sind kein Journalist? Das ist ja großartig! Ich bin nämlich auch keiner! Ich hatte nur mein Glück probiert und aufs Geradewohl mich als Chef des Western Eagle vorgestellt. Ich hatte Glück. Die Schaffner glaubten es! Und Sie haben Zeuge gestanden! Der Dank ist ganz meinerseits! — Guten Tag, mein Herr! Guten Tag!" . . .

**Große Auswahl**
in zus. 9 Stockwerken, ca. 180 Zimmer und Küchen

**Niedrige Preise**
durch großen Umsatz Bareinkauf und rationelle Arbeitsweise.

**Gute Qualitäten**
Hierfür bürgt der gute Ruf meiner seit 60 Jahren bewährten Firma, daher langjährige Garantie.

**Neue Modelle**
Stets Eingang neuer Modelle aus Deutschlands bestbekannten Möbelfabriken und Spezialwerkstätten.

# Diese 4 Vorbedingungen

*zum vorteilhaften Möbeleinkauf*

1874 MHM 1934
60 Jahre

bietet Ihnen stets das altbewährte Fachgeschäft

## Möbelhaus Heilborn

**Münster i. Westf.,** Hauptgeschäft: Kuhstraße 14.
Sonder-Ausstellung: Alter Steinweg 27 a. [3442

---

PAUSCHALKUREN
WOCHENEND

## BAD BENTHEIM
RHEUMA · NEURALGIEN · ISCHIAS

Kurzeit: Mai-September
Zimmer mit Pension von 4,50 ℛℳ ab
**Fürst zu Benth. Badeverwaltung**

---

## Langeoog
*die Insel der Nordsee-Naturschönheit*
*Sehr billige Preise*

---




*Bei Müdigkeit und Rückenschmerzen der Frauen*

*hat der Thalysia-Original-Frauengurt, in ungezählten Fällen rasche und dauernde Erleichterung gebracht. Wohlform-Frauengurt von 11.50 M. an. Bei Krankenkassen zugelassen. Unverbindliche Anprobe u. fachliche Beratung nur im*

**THALYSIA**

**Reformhaus Münster**
Rudolph & Cericius in Münster, Alter Steinweg, hinter Lambertikirche. Fernruf 26029.

---




---

**Ruhe u. Erholung**
find. Sie bei bill. Pensionspreisen i. Nordseebad
**Burhave**
in Oldenburg
Ausk. u. Prosp. d.: Kurverwaltg. d. Nordseebades Burhave in Oldbg.

---

**Wo verlebe ich meine Frühjahrsferien?**
in **Aroisen** und Pension im **Hotel Fürst Friedrich**
für RM. 3,50 zuzüglich 10 %. [1811
Besitzer **Christian Hafer.**

---

## Norderney

**Billig. Erholungsaufenthalt** in best. Priv.-Pens. **„Villa Westend"** 14 Tage einschl. Bahn u. Schiffahrt, la. Unterk. u. Verpileg., Kurtaxe k. Seebäder, Münster-Münster RM. **95.50**
Abfahrt: Jeden Samstag.
Umgehende Anmeldg. d. Reisebüro **E. Vendel,** G.m.b.H., Münster i. W., **Salzstr. 9.** Tel. 25885.
(Neben d. Dominikanerkirche)

---

**Stoffe**
für Damen u. Herren, gut tragbare Qualitäten. Verl. Sie unverbindlich franko Zusendung reichhalt. Musterkollektion. Da Nachnahmeverfd. äuß. bill. Preise.
**Heinr. Wittig,** Stoffversand, **Duisburg 1,** Wallstraße 38

---

**Kurbad und Erholungsheim Hücker-Moor**
am Hückersee, Post Ahle, Kr. Herford, Telef. Amt Bünde 367. Bes. begl. Felke-Vertreter W. Küper. Moorbäder, mediz. Bäder, Bestrahlungen, Licht-, Luft- und Sonnenbäder, Diätküche. Ruder- und Angelsport. Neu und aufs modernste eingerichtet! Pension ab Mk. 4.—.

---

**Starke Thermal-Naturkohlensäure-Solbäder**
**35° für Herz-, Nerven-, Rheuma-,**
Frauenleiden.
Lähmungen.
Ruhige Lage.
Pauschalkuren 28 Tage — 15 Bäder — Mk. 200,—.
Bad Waldliesborn
Badeschrift frei durch die Direktion.

---



**Drahtgeflechte Weidendrähte Stacheldrähte**
alles feuerverzinkt. Billige Preise. Sofort. Versand. Preisliste kostenl.
**Rösler & Lönne. Drahtwerk.** Bochum.

---

**Helle Begeisterung**
**Farbenfrohe Stimmung**
bringen die **Teppiche, Läufer, Gardinen, Dekorationen** vom [3056

## Teppichhaus Jeggle
**Münster i. W.,** Salzstraße 24.
Verkauf im Teppichsaal.
Ständig Fabrikposten unter Preis.

---



ADLER TRUMPF
Autorisierte Vertretung
**Fischer & Co., Münster**
Adolf-Hitler-Straße 48.
Telephon 23644/45.

---

**Viel Geld sparen Sie**



wenn Sie ihr Fahrrad bei uns kaufen. Wir liefern solche schon von **28.-** Mk. an. Katalog gratis u. franko.
**Fr. Herfeld Söhne**
Neuenrade Nr. 201

**Jeder kauft**
100 Musterzimmer in all. Preislagen
15 Schaufenster!

## Möbelhaus H. Heidmeier **Möbel** stets gern

denn sie sind formenschön, preiswert, modern.
Vollständige Wohnungseinrichtungen und Einzelmöbel aller Art.
Münster, Glaspassage.

---



**Kupéwagen, Sommerwagen, Selbstfahrer, Tonneaus, Dogkarts**
neu und gebraucht, stets auf Lager vorrättig, kaufen Sie preiswert nur bei
**Wagenröer, Münster i. W.,**
Bremer Str. 42—56. Tel. 41765

---

**Sächsische Bettfedern-**
**Fabrik Paul Hoyer, Delitzsch 48**
Provinz Sachsen, Angerstraße 4, sendet Ihnen nur allerbeste, streng reelle Qualitäten. — —
**Bettfedern** bedeutend billiger zu Fabrikpreisen
Ferner **prima BETT-INLETT**
Prüfen Sie selbst und verlangen Sie Proben und Preisliste umsonst und portofrei.
Annahme von Bedarfsdeckungsscheinen.
**Echte Daunensteppdecken**

---



## Garagen
**Jagdhütten -- Fahrradständer - Wellblechbauten**
**Siegener Akt.-Ges. für Eisenkonstruktion, Brückenbau u. Verzinkerei,** Geisweid i. W., Postf.
(Eigenes Wellblech-Walzwerk und Verzinkerei).
Vertreter: **Carl Murdfield, Rheine i. W.,** Hindenburgstr. 7 Telephon 640.

---

**Schon für RM. 32,—**



Spez.-Rad mit Freil., Rücktritt-Bremse. Fordern Sie d. Kat. 34, er bringt bill. u. gute Räd. in Chrom. Lief. dir. an Priv.
**E. & P. Stricker, Brackwede-Bielefeld 131**
Fahrradfabrik

---

Habe preiswert abzugeben:
**1 Flöther-Dampfdrescher mit Presse**
**1 Hanomag-Traktor m. Gummi- und Ackerrädern**
**1 Lanz-Bulldog, 12 PS, m. Gummirädern**
Die Maschinen sind sehr gut erhalten und gebrauchsfertig.
**Hugo Höfker, Borghorst i. W.**
Telephon 53. (3446

---

## Hülsbömer & Weischer
Fernruf 25430 **Münster i. W.** Wermelingstr. 9a
**Das Elektromotoren-Reparaturwerk des Münsterlandes**
für Industrie, Landwirtschaft und Gewerbe, die Ankerwickelei für jedermann. Neue und gebrauchte Elektromotore.
Vereidigter **Sachverständiger** für das Elektromaschinenbauerhandwerk.

---

**Klee-, Pflanzen- und Schweine-Verkauf.**
**Montag,** den **18. Juni,** nachm. **6 Uhr,** werden im freiw. Auftrage des Herrn **Kaiitter** „Gut Nevinghof" bei Münster [3462
**eine größere Partie vorzügl. Klee u. Kleegras, eine große Partie Runkel- u. Steckrübenpflanzen, reihen- u. beetweise, sowie mehrere tragende Sauen**
öffentlich meistbietend verkauft.
**Bernard Brinteup,**
beeid. Auktionator, **Rorel i. W.**

---

**Steckrüben-Pflanzen.**
Nach 16jähriger bekannter Züchtung in ich in der Lage, auch in diesem Frühjahr wieder mehrere **Millionen** Pflanzen aus 3428
**Original Criewener,**
gelbe und weiße, gleich abzugeben. Liefere jedes Quantum in gesunden und kräftigen Pflanzen. Nach auswärts werden Aufträge von 80000 bis 150000 Stück mit Lieferwagen geliefert.
**Gutspächter Heinrich Wilde**
Groß-Pflanzenzucht und Gemüsebau
**Gescher-Büren Nr. 7.**
Ruf 336.

---

**la. Küken weiß. am. Leghorn**
schw. Schlages, Abstammung Tatterfall, von gel., kräft., erstkl. Tieren, mit
**275—315 Eiern** im ersten Legejahre. **Garant. leb. Ankunft.**
**L. Liliendecker, Ochtrup i. W.**

---

**Günstige Gelegenheit!**
In Kreisstadt des westl. Westfalens ist ein lange Jahre bestehendes **Geschäft,** evtl mit Wohnung, umständehalber sofort **zu vermieten.** Eckhaus, 3 große, moderne Fenster, beste Geschäftslage, besonders für **Konfektion** und Manufakturwaren.
Anfragen unter B V 134 an die Anzeigen-Verwaltg. der Zeno, Münster.

---

**Hanomag-Kabriolet**
2-sitzer, 2 Notsitze, billig abzugeben. 3443
**Rudolf Fölting,**
**Bocholt i. W.,**
Fernruf 2529.

---

**Kath. Bäckergeselle**
(Kriegswaif.), ges. u. kräft., Prüf. m. gut bestanden,
**sucht Stelle**
s. weit. Ausbild. in gemischt. Betrieb. Offerten unt. K509 an d. Kreiszeitung, Ahaus. [3449

---

**+ An alle Kranke! +**
Behandle Beinleiden ohne Berufsstörung, Krampfadern, offene Beine (Krampfadergeschwüre), Venenentzündung, Beinekzeme, auch chronische innere und äußere Leiden
**E. Wilking, Heilpraktiker,**
Homöopathie, Naturheilkunde
Gute Heilerfolge, viele Dankschreib.
Sprechstunden in **Münster,** Gartenstraße 11a, Dienstags u. Samstags von 10 bis 12 Uhr und 3 bis 5 Uhr, Sonntags von 10 bis 12 Uhr.

---

**Katholiken**
aller Kreise finden **Ehe** anbahnung diskret in d. größten, ältesten und erfolgreichsten kath. Vereinigung
Neuland-Bund 17 Herne i. W. [343/
Kirchl. Billigung.

---

**Doppel-Pony**
zugfest u. fehlerfr., **zu kaufen ges.** Angebote unter B 138 an die Borkener Zeitung in Borken. 3444

---

2½jähr. [3460
**Belgier-Stute,**
Fuchs, mit Abst.-Nachw., **Runkel- u. Steckrübenpflanzen** abzug.
**Kajüter.**
**Gut Nevinghof**
bei Münster i. W.

---

**Kapital-Beschaffung**
durch
**Ewald Meyer, Münster,** Hohenzollernring 14.

---

**Kapital**
für Handel und Gewerbe
**Darlehen**
für alle Zwecke bei geringen Spar- u. Tilgungsraten.
Durch Schnelltarif beschleunigte Auszahlung. [345
**Westf. Kredit-Genossensch. eGmbH.,**
**Münster i. W.,**
Fernruf 23216.
Zumbrockstr. 16.

---

Kaufmann, Abt.-Leiter, 29 J., 1,78 m groß, dunkel, Sinn für Natur, Musik und Häuslichkeit, sucht d. Bek. eines Mädchens aus guter Fam. m. Geistes- und Herzensbildung zwecks späterer
**Heirat**
Zum Aufbau einer selbständ. Existenz etw. Verm. erw., jedoch nicht Bed. Gegenteil. Zuneigung und Kameradschaftssinn soll. allein maßgebend sein. Ausf. Zuschr., auch von Verm., mit Bild (sof. zurück) unter S T 697 an Ala, Essen. [3431

---

**SONDERFAHRT DEUTSCHER KATHOLIKEN NACH AMERIKA**
über
**LONDON u. PARIS**
Ausfahrt **„BRITANNIC"** (27000 T)
Rückfahrt **„MAJESTIC"** (56621 T)
Abfahrt von Berlin **12. Juli**
zurück in Berlin **5. August**
**25** Tage / Gesamtpreis RM. **550.-**
Hotel, Verpflegung, Rundfahrten u. Sonderführung
Auskunft u. Prospekte durch die Vertretung der
**WHITE STAR LINE**
**Hermann Lindemann, Köln,** Domkloster 2
Tel. 227873. **Verkehrsverein Münster e.V.**
**Münster i. W.,** Prinzipalmarkt 8. [3306

---

**Angebote**

Tüchtiges, zuverlässiges [3458
**Mädchen**
zum 1. oder 15. 7. für Küche u. Haus gesucht.
**Frau Dir. Geiger Coesfeld,**
Kettelerstraße 3.

---

Zum 1. Juli kräft.
**Mädchen**
für Küche u. Hausarbeit, sowie zum Bedienen d. Gäste gesucht. [3461
**Frau C. Balhorn Ahlen (Westf.),**
Kampstraße 16.
Tel 995.

---

Suche zum 1. Juli tücht. g., zuverläss.
**Mädchen**
für gut geführten Geschäftshaush.
**Adolf Rosenberg,**
Metzgerei,
**Rheine.** [3452

---

Junger Mann, in den 30er Jahr., Witwerm 2 Kind., kath., sucht pass.
**Lebensgefährtin**
o. Anhang. Off. unt. W J 203 a. die Geschäftsstelle der Grevener Nachr., Greven 3445

---

**Heirat. Einheirat** vermitt. **Frau Gerlach-Hesse, Münster** Mühlenstraße 5. Tägl., a. Sonntags, z. sprechen. Rückp. Auskunft 30 Pfg.

---

**Kräftiges Mädchen**
nicht unter 20 Jahren, für alle Hausarbeiten, auch für Kochen, gel. Selb. muß schon in Stellung gewesen sein und gute Zeugnisse aufweisen können. Ang. mit Lichtbild unt. U T 1278 an Ala Anzeigen-A.-G., Köln.

---

Für das Münsterland und die umliegenden Kreise mögl. fachkundige Persönlichkeit, die den Bezirk schon regelmäßig bereist, zum Vertrieb einer leicht mitzuführenden gesetzlich geschützten konkurrenzlosen 3430
**Universal-Wasserwaage**
als **Untervertreter** gegen hohe Provision sofort gesucht. Angeb. an **Generalvertreter Wilhelm Bals,** Essen, Richard-Wagner-Straße 19.

---

**Werbekräfte**
Für die Durchführung einer Sonderwerbung des Reichsluftschutzbundes werden geeignete Herren sofort gesucht. Ausführliche Offerten sind zu richten an die [3433
**Werbeleitung des DLK.,**
Berlin-Wilmersdorf. Jenaer Str. 7

---

Kath. ehrl., sauberes i. 3459
**Mädchen**
nicht unter 18 J., f. Küche u. Haush. i. Geschäftshaushalt (Kolw.) z. 1. 7. ges. Angeb. m. Zeugn.-Abschr. unt. 23387 a. Ann.-Exp. Vendel, Münster i. W.

---

Zum 1. Juli ehrl. kath. [3457
**Mädchen**
für Hausarbeit u. zum Bedienen gesucht. Nur solche, die schon bedient haben u. gute Zeugnisse besitz., wollen sich melden.
**Kaffeewirtschaft Neuer Krug, Münster i. W.,**
Weseler Str. 111.

---

Suche zum 1. Juli perfekte [3453
**Köchin**
mit guten Zeugn. Zweitmädch. vorhanden. Vorstellg. vormittags.
**Frau Apotheker Alb. Ostermann,**
**Rheine i. W.,**
Kaiserallee 6.

---

Suche zum 1. 7. einen kath. [3432
**Knecht**
welch. gut m. Pferden umgeh. kann. Dortf. a. 1. 7. kath.
**Mädchen**
f. Haus- u. landw. Arbeiten gesucht.
**Wilh. Riesenbeck Münster,**
Kemper 20.

---

Suche zum 1. 7. kath. 3448
**Zweitknecht**
der melken kann, für alle landw. Arbeiten. Lohn nach Uebereinkunft.
**Aug. Maas-Brüning, Darfeld-Oberdarfeld**

---

Suche zum 1. 7. tüchtigen kath.
**Herrenfriseur und Bubikopfschneid.**
i. Alter v. 19—21 Jahren. Bedingung: Guter Fußballspieler!
Ang. unt. A B 114 an die Ann.-Verw. d. Zeno, Münster.

---

**Adressenschr.** sucht Verlag Vitalis, München 13

---

**Seriöse Mitarbeit.**
z. Entgegennahme von Hypothek- u. Versicherungs-Anträgen von alteingeführt. Versicherungsgesellsch. **für Greven** sowie für alle übr. Ortschaft. d. Münsterlandes gesucht. Zuschriften erb. unt. A B 112 an den Zeitungsverlag Lechte, Emsdetten.

---

**Erdbeer-Marmelade bereiten Sie**




**mit Opekta**
Aus Früchten gewonnen

**Rezept**

3½ Pfund Erdbeeren, sehr gut zerdrückt, werden mit 3½ Pfund Zucker zum Kochen gebracht und 10 Minuten durchgekocht. Hierauf rührt man 1 Flasche Opekta zu 86 Pfennig und nach Belieben den Saft einer Zitrone hinein und füllt in Gläser. — Ausführliche, illustrierte Rezepte für alle Früchte und Etiketten für Ihre Marmeladen-Gläser liegen jeder Flasche bei.

**Trocken-Opekta** (Pulverform) wird gerne für kleine Mengen Marmelade, Gelee und für Tortenübergüsse verwendet, Päckchen für 3½ Pfd. Marmelade 45 Pfennig, für Tortenüberguß 23 Pfennig. — Genaue Rezepte sind aufgedruckt.

**Achtung! Rundfunk!** Sie hören während der Einmachzeit über alle deutschen Sender jede Woche den interessanten Lehrvortrag aus der Opekta-Küche „10 Minuten für die fortschrittliche Hausfrau". — Rezeptdurchgabe! Die genauen Sendezeiten ersehen Sie aus den Rundfunk-Zeitungen.

***Mit Opekta wird Ihre Marmelade billiger!*** Früher — ohne Opekta — nahm man auf 3½ Pfund Erdbeeren etwa 2½ Pfund Zucker; das waren zusammen 6 Pfund. Man mußte jedoch eine Stunde und noch länger kochen, bis die Masse endlich fest wurde; dann war aber durch das stundenlange Kochen ein Drittel bis fast die Hälfte eingekocht. Von 3½ Pfund Erdbeeren und 2½ Pfund Zucker, also von zusammen 6 Pfund, erhielt man nur etwa 3½ bis höchstens 4 Pfund Marmelade. Solche Kochverluste gibt es mit Opekta nicht mehr; denn die Kochzeit beträgt ja heute nur noch 10 Minuten. Und jetzt überlegen Sie einmal! Man erhält

*ohne Opekta: aus 3½ Pfd. Erdbeeren + 2½ Pfd. Zucker ca. 3½ Pfd. Marmelade*
*mit Opekta: aus 3½ Pfd. Erdbeeren + 3½ Pfd. Zucker ca. 7 Pfd. Marmelade*

Wenn man Opekta verwendet, erhält man also so viel an Marmelade mehr, daß man das Opekta nicht allein ganz umsonst hat, sondern daß außerdem noch jedes einzelne Pfund Marmelade erheblich billiger in der Herstellung wird.

***... und was sagt die Hausfrau dazu?*** „Opekta kann man mit Appetit verwenden, da es ein natürliches Produkt ist, was sogar noch Aroma und Geschmack der Marmelade erhöht. Bin auf meinen Marmeladenschatz sehr stolz, besonders, da ich viel Geld gespart habe." *Frau Vera Freund*
Berlin-Reinickend., Engelmannweg 79, 14. XI. 1933.

Nummer 24 Sonntag, den 17. Juni 1934

# Wochenend

## ILLUSTRIERTES SONNTAGSBLATT



Kloster Ettal

Phot.: Breninek, Lünen

# Wiedertäuferisches Münster

Ein Schneidergeselle kam aus den Niederlanden nach Münster, wurde, erst 25 Jahre alt, König der Wiedertäufer und strebte, sein Reich über die ganze Erde auszudehnen. Das war vor nunmehr 400 Jahren eine der seltsamsten und unheimlichsten Episoden der Weltgeschichte.

Jan Bockelsohn, nach seiner Heimat von Leyden genannt, war Schneider, Schauspieler, Reimschmied und Wirt, hatte Frau und Kinder in den Niederlanden zurückgelassen und war viel herumgewandert, bevor er nach Münster kam und dort im Sinne des durch und durch revolutionären „Propheten" Jan Matthys, eines Bäckers aus Haarlem, wirkte, der im Widerspruch zur katholischen und protestantischen Lehre das Urchristentum, wie er es verstand, erneuern wollte, die Kindertaufe als lächerlich verwarf, die Wiedertaufe der Erwachsenen predigte und die Lektüre anderer Bücher als des Alten und Neuen Testamentes, die „genug zum Geschäfte des Heils" seien, verbot. In den grüblerischen, seit einem Jahrzehnt schon durch soziale Unruhen und religiöse Streitigkeiten erhitzten Köpfen, namentlich der Handwerker, die durch eine Wirtschaftskrise zum Teil wirtschaftlich erschüttert und entwurzelt waren, entzündeten die niederländischen Fanatiker Funken, die zum schrecklichsten aller Brände aufloderten. Mit Feuer und Schwert suchten sie die Ausbreitung des „Neuen Reiches Gottes" durchzusetzen, in dem, wie zu Zeiten der Apostel, Gleichheit, Brüderlichkeit und Gütergemeinschaft herrschen sollten. Religiöser Wahn gemischt mit urechtem Kommunismus.

Die Wühler fanden in dem auch durch Verfassungskämpfe aufgeregten Münster schnell Anklang und Anhang. Tagsüber hielten sich anfangs die „Gotterfüllten" zurück und verkehrten nur untereinander. Nächtlicherweile aber brachen unheimliche Rotten aus dem Dunkel der kleinen Gassen und riefen laut mit hohler Stimme: „Bekehret Euch, bessert Euch! Vater, Vater, rotte aus die Gottlosen!" An jeder Ecke stand bald einer und weissagte, was ihm gerade in den Mund kam; alles sprach wirr durcheinander. Der Odem des Wahnsinns strich durch die Straßen; wie eine geistige Epidemie griffen die mystizistischen Erregungen der neuen Bewegung um sich; „die Weiber benahmen sich in einem solchen Maße rasend, daß sie fast die Furien der Dichter an Wut übertrafen". Niemand wagte mehr, den gewalttätigen Anabaptisten offen zu widersprechen, sich ihrer Schreckensherrschaft entgegenzustellen. Sendboten zogen in benachbarte Städte und Dörfer, und von allen Seiten strömten „Bekehrte" nach Münster, Edelmann und Bauer, Arme und Reiche mit Frauen und Kindern aus Osnabrück, Soest, Hamm, Wesel, Coesfeld, Warendorf, Ahlen und Dülmen, auch aus Holland, Friesland und Brabant. Sie wurden vorerst in den verödeten Klöstern untergebracht. Die Gegenwehr der Altgläubigen war niedergekämpft. Scharen dieser „Gottlosen", unter ihnen der damals neunjährige Hermann von Kerssenbroick, der als bejahrter Schulmann nicht ohne Tendenz eine umfangreiche Geschichte dieser tollen achtzehn Monate schrieb, wurden aus der seit Ende Februar 1534 von den Bischöflichen belagerten Stadt bei Sturm und Schnee vertrieben, damit die „heilige Stadt den Kindern Jakobs und den wahren Israeliten" gehöre. Im Haß gegen alle religiöse Kunst tobte ortsfremder Pöbel durch die Kirchen und Kapellen und zerstörte alles, was bisher heilig gewesen war. Neben gemeinsamen Mahlzeiten, an denen teilnahmen, soviele an einen Tisch gingen, leuchten wilde Tänze, tagelange Festlichkeiten und wüste Schlemmereien selbst am Karfreitage tief hinein in die rätselhaften Gründe des Wiedertäufertums.

Zwischen Bußpredigten verstärkt der „Prophet" Matthys die Werke der Stadt, ergänzt die Munition und entfacht den Geist entschlossenen Widerstandes bis zum äußersten gegen den in Wolbeck residierenden Fürstbischof von Minden und Münster, Franz Graf von Waldeck, der einen kraftvollen Handstreich gegen die Stadt in der ersten Phase des täuferischen Regimentes versäumt hatte, dann aber Unterstützung beim Erzbischof von Köln und dem Herzog von Kleve fand. Wie echte Schwärmer stürzen sich die Wiedertäufer opferfreudig in kühnen Ausfällen auf die Belagerer, Männer wie Frauen sterben verklärten Auges vor den Toren. Matthys rückt am ersten Ostersonntag 1534, nachdem er am Karsamstag bei einer Hochzeit von den Seinen Abschied genommen, nur von zwanzig Gefährten begleitet, ein anderer Simson und Gideon, zur Befreiung der Stadt aus in dem festen Glauben, daß die Macht des Geistes den Einzelnen befähige, ein ganzes Heer in die Flucht zu schlagen, und wird niedergemetzelt. Hille Feyken will in der Einbildung, eine Judith zu sein, den Bischof ermorden und geht in Folter und Tod.

Der bedenkenlose Gewaltmensch und skrupellose Phantast Jan von Leyden, ein feuriger Redner, dessen scharfgeschnittene, von Geist und Tatkraft zeugende Züge der Dürerschüler Heinrich Aldegrever aus Soest auf Geheiß des Bischofs festgehalten hat, läßt sich zum Nachfolger des „Propheten" Matthys proklamieren, die Ratsverfassung schiebt er unter Berufung auf seine göttliche Sendung beiseite und ersetzt sie durch eine neue Verfassung nach biblischem Muster; zwölf Aelteste, entsprechend den zwölf Stämmen Israels, regieren ferner das „Neue Jerusalem". Die Einehe wird der Sinnlichkeit Jans geopfert; schon des Ehebruchs überführt, heiratet er die reizende Divara, die Witwe Matthys'. Auch Abraham, Jakob, David und die übrigen Väter hätten, so sagt er, in Vielweiberei gelebt, jeder Bruder dürfe so viele Frauen heiraten wie er möge, keine Schwester im „Neuen Sion" dürfe sich dem Manne entziehen. Jan selbst erkürt sich die sechzehn schönsten Münsteranerinnen zu Frauen und nistet sich trotz seines Kommunismus in der elegantesten Kurie am Domplatz (hinter der heutigen Post) mit unerhörtem Prunk ein. Ein bewaffneter Aufstand des letzten Restes des alten Bürgertums gegen diese fürchterliche Entwicklung gibt nur dem Scharfrichter Bernd Knipperdolling, einem wohlhabenden einheimischen Tuchhändler, zerfallen seit langem mit der geistlichen und weltlichen Autorität, einer der widerlichsten Gestalten der Täufergeschichte, neue Arbeit, der Jan in perverser Blutgier nicht nur gerne beiwohnt, sondern — in die er auch hin und wieder eingreift, um seine Geschicklichkeit im Köpfen zu beweisen. „Es kann nichts so erschreckliches, nichts so gottloses, nichts so lächerliches erdacht werden, welches jener wollüstige Theater-König zu versuchen sich nicht erkühnt hätte", sagt Kerssenbroick.

Ueber Frauen, Ränken, Gesetzgebung, Verwaltung, innere und äußere Propaganda vergißt der geschickte Jan aber keinen Augenblick die Sorge um die äußere Sicherheit. „Alles Hohe muß erniedrigt, alles Niedrige erhöht werden", so heißt sein Schlagwort, und die Axt wird an die Turmhelme gelegt, um auf den Plattformen Geschütze aufzustellen. Ein starker Angriff der Landsknechte nach dreitägigem Bombardement wird abgeschlagen, ein großes Freudenfest darob gefeiert. Das tausendjährige Reich, das himmlische Jerusalem, das herrliche Friedens- und Wonnereich, in Verzückungen und Visionen vielfach vorausgesagt, sei nahe, so schallt es durch die Gassen. Ein neuer „Prophet", Johann Dusentschur, ein Goldschmied aus Warendorf, offenbart den Willen Gottes, daß Jan König von Israel werden müsse, kundgetan habe ihm der Vater, Johann der Gerechte solle in dem Stuhle Davids nicht nur über Münster, sondern über den ganzen Erdkreis herrschen. Auf herrlichem Rosse, in voller Rüstung und scharlachfarbenem Mantel, die goldene Krone auf dem Haupte, das Zepter in der Hand, begleitet von der Königin Divara auf schneeweißem Zelter, durchzieht Jan die Stadt, und das Volk jubelt seinem König zu.

Doch während in der Ratskammer zum Krönungstanz aufgespielt wird, murren auf den Wällen die Posten, daß die Brotrationen in der Stadt gekürzt wurden. Schärfste Zwangsbewirtschaftung konnten Lebensmittel- und Pulvervorräte nicht vermehren, auf Hilfe von auswärts war keine Aussicht; die Verzweiflung schlägt nach und nach ihre Krallen täglich tiefer in die Gemüter. Jan muß sogar einigen Hundert, die dem Hungertode nahe waren, gestatten, die Stadt zu verlassen. Als sich ihnen aber auch die Nebenkönigin Elisabeth Wantscherer anschließen will, kennt sein Zorn keine Grenzen; mit eigenen Händen schleppt er sie aus dem Palaste auf den Domplatz, schlägt ihr in Gegenwart des Volkes und aller Mitköniginnen den Kopf ab, tritt den Leichnam mit Füßen und umtanzt im Blutrausch mit seinen Weibern den Körper der Hingerichteten. Die die erhabenen Zeremonien in der abscheulichsten Weise parodierende Spottmesse, sonstige Gemeinheit und Aufreizung niedrigster Instinkte können die Menge, die schließlich Gras, gekochtes Leder und Pferdehäute ißt, um den knurrenden Magen zu beruhigen, nur auf Stunden von dem Gedanken an nahende Vergeltung ablenken.

Was das Schwert der Belagerer, was der Hunger nicht vermocht hatte, vollendete schließlich Verrat. Zwei Ueberläufer, Heinrich Gresbeck und Hans Eck von der Langenstraaten, bezeichneten den Bischöflichen das Kreuztor als die Stelle, von der aus die Stadt am leichtesten durch Ueberrumpelung zu nehmen sei. In der Johannisnacht 1535, während ein Gewitter mit starkem Wolkenbruch tobte, drang die Kompagnie des Feldhauptmanns Wilken Steding unter Führung der beiden Verräter in die Kreuzschanze ein, die Posten wurden niedergemacht, und 400 Landsknechte stürmten in die Stadt. Das Tor wird aber von täuferischen Posten wieder geschlossen; auf dem Domplatz wüten Hellebarde und Schwert. Das Ringen steht auf des Messers Schneide, und auch dieser Ueberfall scheint dem Belagerungsheer wieder zu mißglücken, als im Morgengrauen nach tapfer durchkämpfter Nacht der lange Junger von Twickel auf dem Wall erscheint und draußen harrenden Landsknechten unter dem Feldgeschrei „Waldeck!" mit einer Fahne das Zeichen zum Nachrücken gibt. Der letzte Kampf um das „Neue Sion" beginnt, verzweifelt wehren sich die Täufer, die stark verbarrikadierten Zugänge zum Markt werden ingrimmig verteidigt, 800 Mann sind schließlich noch übrig. Man bietet ihnen freien Abzug, wenn sie sich ergäben, hält aber dann nicht Wort und haut sie bis auf den letzten nieder. Acht Tage lang werden den Landsknechten freie Zügel gelassen, Leichenhügel türmen sich in den Straßen, und die Aa ist rot von Blut. Jan wird auf dem Aegidiitor, wohin er sich gleich zu Beginn der Metzelei geflüchtet hat, gefaßt, Knipperdolling, sein Schwertführer, auf dem Dachboden eines Hauses an der Neubrückenstraße (Nr. 20). Sie beide, wie den Kanzler Krechting, ehemals Gograf zu Schöppingen, im Aegidiikloster gefangen, verschont das Schwert, um sie einem schrecklicheren Ende aufzusparen. Die Köpfe der „königlichen" Weiber rollen nach kurzer Haft in den Sand. Der Traum einer Weltherrschaft ist ausgeträumt; die drei Wiedertäuferführer werden in eisernen Käfigen, dem Volke zum Spott und Hohn, durch das Land geschleppt, und erst nach siebenmonatiger Schaufahrt sehen sie die Stätte ihres wahnsinnigen Spiels, jetzt die Bühne ihres grausigen Abganges, wieder.

Am 22. Januar 1536 erwarten Jan, Knipperdolling und Krechting Urteil und Gericht vor dem Rathause, an derselben Stelle, wo der „König" in seinen Glanztagen selbst Gericht gehalten. Jan geht seinen letzten Weg in einer Haltung, die eines Königs wohl würdig war und ihn auch dann nicht verläßt, als die Henker ihre grauenhafte Arbeit beginnen. Mit glühenden Zangen wird sein Körper gezwickt, so daß der scheußliche Gestank gebrannten Menschenfleisches in Schwaden über den Markt zieht. Mit bewundernswerter Selbstbeherrschung, ohne einen Schmerzenslaut von sich zu geben, erträgt er die Marter, bis ein glühender Dolch ins Herz seine Qualen beendet. Wie er, so duldeten und starben schweigend seine Mitschuldigen Knipperdolling und Krechting. Ein Begräbnis in geweihter Erde wurde ihnen verweigert; ihre verkohlten Körper wurden vielmehr zum abschreckenden Exempel in den eisernen Käfigen am Lambertiturm — den Raben eine Speise — hochgezogen, der Käfig des „Königs" in der Mitte und etwas höher als die beiden anderen, zur Rechten der Knipperdollings, also am nächsten seinem erst vor wenigen Jahren erbauten stattlichen Hause (Prinzipalmarkt Nr. 41).

*

Diese Käfige, die sinnfälligsten Merkzeichen jener wüsten Zeit, fanden ihren Platz auch an dem neuen Lambertiturm, der ebensowenig in die westfälische Gotik paßt wie die Türme der Soester Wiesenkirche. In dem entvölkerten Münster gab es damals nicht einen Schmiedemeister mehr, der die luftigen Särge hätte herstellen können; sie wurden daher einem Dortmunder Zunftgenossen in Auftrag gegeben, der Ueberlieferung nach demselben, der den schönen schmiedeeisernen Marienleuchter im Südschiff der Dortmunder Propsteikirche fertigte. Noch manches erinnert außer den literarischen Zeugnissen, wie Holzschnitten und Kupferstichen, die auf Jahrmärkten und in den Kramläden verkauft wurden, an den Massenwahn, die Raserei und das Ende des Reiches des Königs Jan. Der Pfosten, an dem er zu Tode gemartert wurde, war noch um 1600 auf dem Markte neben dem Schandpfahl zu sehen; er ist ebenso verschwunden wie der große Reisewagen Knipperdollings, der noch Ende des 17. Jahrhunderts als besondere Rarität bewundert wurde. Vorhanden sind aber heute noch die Eisenzangen, mit denen die drei stundenlang gequält wurden, vorhanden auch der Harnisch Jans, und im Sitzungssaal des Domkapitels zeigt man den großen aufklappbaren Spieltisch, an dem wenigstens sechs Personen gleichzeitig spielen konnten und der aus dem Frauenhause des Königs stammt. Im Besitze des Grafen Merveldt auf Lembeck befindet sich die goldene Kette Jans, die der Bischof Franz von Waldeck nach der Erstürmung der Stadt dem tapferen Wolbecker Drosten Merveldt schenkte. Den Münzen aus der Wiedertäuferzeit, die noch häufig in Museen liegen, wird man allerdings mit einigem Mißtrauen begegnen müssen, weil es sich vielfach um Neuprägungen mit den echten Stempeln handelt, welch' letztere sich in den Sammlungen des Fürsten von Fürstenberg auf Schloß Pürglitz in Böhmen befinden. Der Siegelring Jans war vom Rat schon vor 1573 an einen Goldschmied in Zahlung gegeben und ist seitdem verschollen. Ein seit langem beliebtes Schaustück, der angebliche Pantoffel der unglücklichen Nebenkönigin Elisabeth Wantscherer, wurde ebenfalls dieser historischen Würde entkleidet und als Arbeit des 17. Jahrhunderts, wahrscheinlich als ein launiges Geschenk der Gemahlin des französischen Gesandten beim Friedenskongreß Heinrich von Bourbon-Orleans, der Herzogin von Longueville, die im Juli 1646 in Münster erschien, festgestellt. Am zahlreichsten sind noch die Zeugen des bilderstürmerischen Hexensabbaths, von dem keine Kirche verschont blieb. Der Dom war für Jan nur die „groote Steenkuhle". Noch heute kennzeichnen dort Reste von alten Plastiken, die mittels langer Eisenstangen geköpft wurden, die Vernichtungswut; der schöne Salvatorgiebel wurde verstümmelt, der Lettner hart mitgenommen, Wandgemälde verkratzt und die herrliche astronomische Uhr zerstört. Merkwürdigerweise blieben aber die wertvollen, aus dem 13. Jahrhundert stammenden großen Figuren im sog. Paradies verschont. Sonst wurde weggeschleppt, was die Hände greifen konnten. Meister Heinrich Gresbeck erzählt in seinen Erinnerungen, man habe 1534 Steine der zerstörten Kirchen, Altarsteine, steinerne Heiligenbilder und Leichensteine zur Ausbesserung der Stadttore und zur Fundamentierung der neuen Bollwerke sowie zur Befestigung der Schießscharten verwendet. Und wirklich fand Prof. Geisberg im Winter 1897-98 bei der Einsattelung des Promenadenwalles an der Kreuzschanze mit Baumstämmen vermischt Heiligenfiguren, die vom Turmportal der Ueberwasserkirche stammten. Sie befinden sich heute unter seinem Schutze im Landesmuseum.

*

Die Stadt Münster rüstet sich jetzt, die 400-jährige Gedächtnisfeier ihrer Befreiung von dem von Westen hergekommenen Bolschewismus zu begehen. Sie wird dabei nicht vergessen, in heutiger Zeit vor dem östlichen Bolschewismus bewahrt worden zu sein.

Dr. Josef Hoffmann.

# Die Rache des Flußkönigs

### Von Walter Vollmer

In früher Morgenstunde fuhr Nörgel, der Fischotter, lautlos durch die Schilfstauden auf das Uferland zu und kroch in das angrenzende Kleefeld. Hier verharrte er eine zeitlang regungslos und setzte dann, in dichtem Grün verborgen, seinen Weg fort. In unzugänglichem Röhricht trillerte der frühe Rohrsänger; auch die Frösche waren schon da und quarrten leise im Sumpf. Durch die lautlose Stille klang das ferne, langgezogene Rufen von Wildgänsen, die einen See suchten.

Der Otter, der heimliche König des Flusses, sehnte sich nach seinem Bau und seinen Jungen. Langsam drückte er sich über den Boden hin, nicht gerade sehr geschickt, denn die Ottern laufen schlecht auf dem Lande; hier im Klee hockten bisweilen junge Feldhasen, kaum flügge Rebhühner und mancherlei Getier, das seiner unersättlichen Raubgier oft genug zum Opfer fiel. Aber er hatte heute nicht umsonst das Abstreichen der Wildenten bemerkt und den leisen, kaum hörbaren Warnungsschrei des Rohrsängers vernommen und war vorsichtig geworden. Irgend etwas stimmte heute nicht! Ganz richtig bekam er auch plötzlich eine scharfe Witterung in die Nase, die alle Schrecken und Kämpfe früherer Jahre blitzschnell in seiner Erinnerung wachrief: Hunde!!

Vorsichtig schnüffelte und schnupperte er, und der Jähzorn kam ihm hoch. Irgendwo mußten die Viecher stecken; mehr als einer, ja, wer weiß, wieviele von dieser verhaßten Sippschaft, die ihm auf der Spur waren. So schnell ihn seine schwachen Läufe zu tragen vermochten, wechselte er in einen Graben hinein, glitt durch niedriges Ufergestrüpp und verschwand, ohne den geringsten Laut im Wasser. Ganz leicht war der Bau zwar nicht aufzuspüren und zugänglich war er erst recht nicht, zudem verstand sich die Otterin auf alle Listen, die Verfolger vom Bau und den Jungtieren abzulenken, aber das alles vermochte seine plötzliche Unruhe nicht zu beschwichtigen.

Hunde! O, er kannte sie nur zu gut, diese unruhigen, gräßlichen Burschen! Er haßte sie. Sie witterten seine Spur sogar auf dem Wasserspiegel, und es war nur ein Glück, daß sie nicht zu tauchen vermochten und zu geräuschvoll schwammen, sonst hätte ihn nicht immer wieder die verschlagene Lautlosigkeit seiner Fluchten vor ihren würgenden Fängen gerettet. Im Schilf flüsterte es. Die alten Weiden am Sumpfgraben knarrten leise. Die Sonne warf ihr erstes, helles Licht über den Fluß und die angrenzenden Felder. Plötzlich klatschte es im wasserbestandenen Graben. Ein wüstes Plumpsen, Schnaufen und galoppierendes Laufen fuhr auf, es gurgelte und platschte, und das Schilfrohr brach knackend, sodaß der Otter sich schmal und lang machte und steif, voll plötzlicher Erregung, unter dem schützenden Lehmvorsprung des Ufers wartete, bis es still geworden war. Dann schob er sich platt ins Wasser hinein und glitt tief unter der Oberfläche wie ein sich drehender Pfeil ab.

Er kam nicht weit: Dort, wo eine mächtige Esche breit mit ihrem verschlungenen Geäst den Fluß sperrte, nicht weit vom versteckten Otternbau, wartete man schon auf ihn! Drei oder vier dieser langohrigen Hundescheusale liefen über den breiten Stamm, schüttelten sich vor Nässe und gaben in großer Aufregung Laut, daß es weit über den Fluß hin schallte. Aber sie hatten Nörgel noch nicht zu Gesicht bekommen, wohl witterten sie seine verlockende Nähe. Nun rief eine Stimme, der Jäger kam, und sofort gerieten die Hunde in neuen Kampfeseifer und gebärdeten sich wie toll. Gefährlich war diese Sorte nicht! Das erkannte Nörgel sofort. Anscheinend fürchteten sie sogar das Wasser, und dazu lärmten sie wie losgelassene Teufelsbrut. Daher wagte er es, ganz vorsichtig die Nase über die Wasserfläche zu erheben, holte Luft und war im gleichen Augenblick, als man seiner ansichtig geworden war, verschwunden.

Nörgel fürchtete um seinen Bau. Zwei kleine, murrende Jungtiere lagen darin, die er liebte. Aber er war jetzt nicht so ungeschickt, in langen, steilen Fluchten die sichere Behausung unter dem Steingeröll anzustreben, weil er damit alles verraten hätte, sondern schoß ungesehen in eine schmale, dunkle Kluft am Ufer, um den weiteren Verlauf der Dinge abzuwarten. Er wußte, was er tat, wenn er hier wartete und die Verfolger im Auge behielt. Er sollte sich nicht getäuscht haben: Ein stechender Geruch ließ ihn zusammenfahren. Seine Seher rundeten sich und traten wie Kugel aus den Höhlen, von einem weißen Rand umgeben — das Zeichen höchsten Zornes! Er zog die Oberlippe hoch, sodaß das weiße, nadelscharfe Gebiß sichtbar wurde, und wandte keinen Blick von dem bedächtig durch das Ufergestrüpp tappenden Hühnerhund, der ihm hart auf den Fersen saß. Der war gefährlich! Er schlich ohne Laut und vertraute seiner Witterung, schien auch schon vom Bau Wind bekommen zu haben, denn er hob wiederholt den zotteligen Kopf dahin. Nörgel erkannte gleich die gefahrdrohende Lag und begann zu pfeifen. Der Hund stutzte. Auch der Jäger hatte es gehört, denn er winkte von weitem dem Tier zu und rief etwas Unverständliches, dann hielt der Otter den Augenblick für gekommen, pfiff listig noch einmal und fuhr geräuschvoll ins Wasser hinein.

Die List gelang! Heulend sprang der Hund hinter ihm her und hatte richtig den Bau und alles, was darin saß, vergessen. Nörgel geriet in bedrängte Lage. Von vorn, wo der Mensch stand, mit den Armen fuchtelte und beständig schrie, stürzten ihm die Hunde entgegen, hinter ihm hetzte das braune Untier wie der stumme Tod. Er war der gefährlichste Bursche von allen. Aber sie sichteten ihn nicht, obwohl sie seine greifbare Nähe spürten. Ruhig blieb nur der Hühnerhund, die andern lärmten wie eine tolle Horde über ihn hinweg, sodaß er — nur für eine Sekunde — hochschießen konnte, Luft holen und verschwinden. Nur der Braune hatte es gemerkt. Er schien seine Kräfte zu verdoppeln, blieb aber stumm wie ein Fisch.

Jetzt schoß Nörgel wie ein langer, schmaler, sich im Wirbel drehender Pfeil dahin. Er kannte den Fluß. Hurtig nahm er das tief im Wasser hängende Geäst des Baumes an, krümmte sich, ging auf den Grund und tauchte urplötzlich an der alten Stelle, in der Nähe des Baues, wieder auf. Die Verfolger suchten ihn weit unten; der Hühnerhund, der die Spur verloren hatte, weit voraus. Nörgel war vorläufig in Sicherheit! Er sog den Geruch des Windes mit geblähten Nüstern ein. Von fern drang das Gebell der Hunde herüber. Endlich wagte er es, die Steinplatten am Ufer zu ersteigen, darauf er sich zu sonnen pflegte; nicht ohne lauernde Wachsamkeit tat er das. Krumbeinig, den kleinen Kopf in ständiger Bewegung, stand er da, blinzelte in die Sonne und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Zum Bau zu gehen, wagte er nicht; es wäre unklug gewesen, zumal er längst gemerkt hatte, daß die Otterin darin stak. Es lag ihm alles daran, die Behausung auf keinen Fall zu verraten.

Er hatte aber nicht mit der menschlichen Ausdauer und Bosheit gerechnet. Der Jäger kam zurück! Ziemlich schnell sogar, als wüßte er, daß Nörgel hier zwischen den Steinen verschwand und den rettenden Fluß suchte. Hart am Ufer wartete er, bis er das Gehechel der Hunde vernahm, die seine Spur wieder aufgenommen hatten und wüst durch Rohrkolben, Schilf und Morast zu ihm durchbrachen. Als sie dicht an ihn herangekommen waren, setzte er hurtig, in wirbelnder Drehung lang dahin schießend in den Fluß ein und schoß davon. Er merkte gleich, daß sie schon reichlich erschöpft waren, kann man einen Otter doch nur durch zäheste Ausdauer in unablässiger Jagd mürbe machen. Kurz vor dem Baumstamm ließ er sich treiben wie ein Stück Holz, bereit, im nächsten Augenblick unter seinen schwer jappenden Verfolgern hindurchzuschießen, als ihn ein ohrenbetäubender Donner jäh in die Tiefe riß. Sofort kam er wieder hoch, und zum zweiten Mal umsauste es ihn wie prasselnder Hagel, daß ihm Hören und Sehen verging und er dieses Mal für lange Zeit dicht über dem Grund zu Tode erschrocken dahinjagte, bis ihn der Atem verließ. Erst ganz weit unten, wo ihn mannshoher Schilf deckte und der Fluß sich in einen flachen Morast verbreiterte, kam er vorsichtig wieder an die Oberfläche, so, daß ein Volk Wildenten mit heftigem Geplärre vor seiner Nase auffuhr. Aber er durfte nicht zögern. Seine Spur verriet ihn zu deutlich. Er griff zu einer List, kroch ans Ufer und rannte flußaufwärts seinen Verfolgern — entgegen. Das tat er auf eine Strecke von etwa hundert Metern, glitt dann mit höchster Geschwindigkeit wieder im Strom flußabwärts und trieb zum zweiten Mal das Ufer an. Wieder unternahm er die anstrengende, gefährliche Wanderung, ja, er grub sogar seine Spuren tief in den feuchten Ufersand ein, bis er an eine Stelle kam, die ihm zum Sprung geraten schien. Hier nahm er den Fluß wieder an, trieb wieder ab und vollführte die Täuschung noch ein drittes Mal. Zwar lud er sich die Hunde dadurch bedenklich nahe auf den Hals, aber sie schwenkten wirklich von der Flußmitte aus auf das Land ein und rannten, die Nase auf der Spur, am Ufer zurück. Dadurch, daß sie später die zweite Spur fanden, wurden sie noch verwirrter, sodaß der Jäger glaubte, er hätte es gleich mit drei oder vier Ottern zu tun. Es fiel ihm garnicht auf, daß alle Spuren die gleiche Richtung aufwiesen. So weit dachte er nicht.

Nörgel trieb langsam, auf einem Baumholz hockend, ab. Zwar hörte er noch lange das Hundegekläff, aber es erstarb mehr und mehr in der Stille des Morgens. Dann hörte er den ganzen Tag und die folgende Nacht nichts mehr von ihnen und hätte das kleine Abenteuer längst vergessen, wenn ihn nicht die Sehnsucht zum Bau und zu seinen Jungen sehr geplagt hätte.

*

Der Jäger fluchte wie ein wild gewordener Türke. Er war ärgerlich, daß ein halbes Dutzend Hunde nicht einen einzigen Otter hatte greifen können. Immerhin — das Biest war und blieb fort, und der Teufel mochte wissen, was die Hunde nun immer noch andauernd in großer Unruhe am Ufer zu suchen hatten! Es war schon hoher Mittag, als der Hühnerhund richtig die Witterung bekam und zu knurren begann. Der Jäger, dem der verlorene Vormittag schon leid tat, wurde stutzig. Er sah über den Fluß hin. Er sah nichts. Der Braune schien aber seiner Sache gewiß zu sein, denn er trabte weit voraus und begann, eifrig zu suchen. Schließlich ging er ins Wasser und zog die ganze Meute hinter sich her, die, plötzlich wieder jagdeifrig, in seinem Kielwasser trieb.



Wiese mit Pappeln

## ZIEGEN

Nichts von allen Dingen, die ich weiß
auf der Welt,
ist tiefer in den Sinn des Friedens
hineingestellt
als der Ziegen Heimkehr in den
abendlichen Ort.
Tripp, trapp
geht das schwere Muttertier vorsichtig
Schritt für Schritt
auf und ab,
hopst das kleine rauhe Böckchen
nebenher mit.
In die Höfe, deren Pförtchen eng
angelehnt stehn,
wie Schlitzaugen von Sparbüchsen, die
nehmen, was sie sehn,
springen kleine rauhe Böckchen
mit der Mutter hinein.
Klopf, klopf!
Und dann herrscht Frieden im Hof,
ein Frieden,
den ganz zu erfassen
keinem Menschen beschieden.

Nis Petersen.



Römische Landschaft

# Abenteuer in Brasilien

## Erlebnisse eines jungen Deutschen in Südamerika

**Aufgezeichnet von Heinz Meurers (Urheberschutz durch Pressebüro Durchbruch, Bonn)**

13) (Nachdruck verboten).

Am Morgen des übernächsten Tages lief der Zug in der Provinzstadt ein. Als ich in meinem schmutzigen und verschlissenen Anzug den Bahnsteig betrat und andere Europäer sah, wurde mir erst recht bewußt, daß es die höchste Zeit für mich gewesen war, einen Umschwung in mein Leben zu bringen. Ich sah fast so zerlumpt und zerrissen aus, wie die eingeborenen Gepäckträger.

**Plötzlich drängte sich ein Herr durch die Menschenmenge: mein Bruder! Er war mir von Rio entgegengereist um mich nach Jahren der Trennung zu begrüßen.**

Zuerst warfen seine Augen einen erstaunten Blick auf mein Aeußeres, dann aber lagen wir uns in den Armen und ich fühlte das starke, unersetzliche Band der Familie und Sippe. Die umstehenden Reisenden wunderten sich vielleicht, daß der elegante Herr mich, einen verkommenen Vagabunden, so herzlich umarmte. Aber was kümmerten uns die Menschen? Die Freude uns gesund wiederzusehen, ließ uns die Umgebung vergessen.

Mein Bruder hatte die Situation schnell erkannt, bestellte ein Taxi, und wir fuhren zu einem Hotel, wo ich mich zuerst einmal in eine bessere Verfassung bringen sollte.

Ein Sacco-Anzug wurde bestellt, ich nahm ein erfrischendes Bad, und nach drei Stunden saß ein vollkommen neuer Mensch, wenigstens dem Aeußeren nach, in dem Restaurant des kleinen Hotels und speiste zu Abend. Es gab deutsche Gerichte und Münchener Bier, und über den nötigen Appetit konnte ich nicht klagen. Nur fühlte ich mich in dem neuen Milieu unsicher und nervös. Das dauernde Gehen und Kommen von gutangezogenen Menschen, das Servieren der Speisen durch den Kellner, das Kreischen der Straßenbahn und das Hupen der Autos auf der Straße waren etwas so Aufregendes für mich, nach der jahrelangen Stille und Einsamkeit, daß ich vor Verwirrung entweder die Gabel fallen ließ, oder das Bierglas umwarf und dabei einen der gewohnten rauhen aber herzlichen brasilianischen Flüche ausstieß, sodaß mein Bruder vorerst genügend Beschäftigung hatte, mich wieder mit den Sitten und Gebräuchen der Zivilisation vertraut zu machen.

Bis in die tiefe Nacht saßen wir noch beisammen und plauderten. Die Geschehnisse der ereignisreichen Jahre wurden ausgetauscht. Er hatte sogar eine deutsche Zeitung bei sich, aus der ich die traurigen Zustände in unserem Vaterlande erfuhr. Vier Millionen Arbeitslose wies die Statistik auf, und diese Zahlen bedrückten uns. Wir sprachen von meiner nächsten Zukunft. In der Nähe sollte eine Talsperre gebaut werden. Unternehmer war eine deutsche Firma in Horizonte, zu der mein Bruder Beziehungen unterhielt. Das war also meine nächste Aufgabe, denn schließlich mußte ich wieder Arbeit haben. Mit diesem Gedanken gingen wir zu Bett, für mich das erste seit Jahren. Aber der verdiente Schlaf ließ lange auf sich warten. Die ungewohnten Straßengeräusche ließen mich keine Ruhe finden. Die Nerven waren noch zu angespannt und aufgepeitscht.

Der Besuch bei der Baufirma war erfolgreich. Eine Bauführerstelle war noch frei und diese sollte ich erhalten. Eine Menge deutscher Landsleute war bei der Errichtung der Talsperre beschäftigt. Ein sehr gutes Gehalt wurde sogar gezahlt, von dem ich höchstens den vierten Teil verleben konnte. „Mein Gott, womit habe ich es verdient, daß es mir plötzlich so gut geht?" fragte ich meinen Bruder lachend, als ich ihn an seinen Zug nach Rio brachte. Nun, Glück muß der Mensch haben, denn durch Arbeit allein wird auch drüben niemand reich.

### Bummel durch Bello Horizonte.

Schlendernd ging ich durch die belebten Straßen von Bello Horizonte. Mein „Zügle" nach der kleinen Station Rio das Pedras, die acht Eisenbahnstunden nördlich lag, fuhr erst am frühen Morgen des nächsten Tages. Außer dem Fahrgeld besaß ich noch 90 Milreis. „Von morgen ab verdienst du schon ein Stange Geld", dachte ich, und durch diese befriedigende Feststellung wurde meine Unternehmungslust günstig beeinflußt.

Der Abend war schwül, und dick lag die Luft über der Stadt. Die Leute flüchteten aus den Häusern auf die Straßen, da die Hitze in den Räumen unerträglich wurde. Auf der hell erleuchteten Avenida sah man die Bürgermädchen der Stadt in eleganten, bunten Gewändern, doch immer in Begleitung der Eltern oder eines Familienmitgliedes. Für den tatenfrohen jungen Mann ist kein Feld in den brasilianischen Städten. Sieht er zu tief in die feurigen, schwarzen Augen der vorüberschwebenden Schönen, so kann er gewiß sein, einem vernichtenden Blick des Begleiters zu begegnen. Denn weder Vater noch Bruder duldet einen Flirt, nicht einmal im Vorübergehen. —

Langsamen Schrittes bummelte ich an den Cafes vorbei. Männer und nochmals nur Männer saßen dort Stundenlang bei einem Cafesinho oder eisgekühlten Apperitivo und lauschten den Klängen einer schlechten Blechkapelle. Auf Kleidung verstehen sich diese Caballeros in den Städten, denn jeder spielt mit nicht nachzuahmender Grandezza einen leibhaftigen Grafen. Würdevoll lasen sie die Journale und saugten in gleichmäßigen Abständen an ihren Apperitivo. Aber Frauengesellschaft in einem Cafe gibt es nicht. Die Sitte des Landes verbietet einer Frau den Besuch eines Cafehauses. —

Ich pflanzte mich hinter einen der blühenden Oleander auf, die die Tische des Cafes von der Straße trennten und horchte auf die falschen Töne der Blechkapelle.

„Mensch, Hans, komm! Wat solln wir uns hier det Trommelfell rujinieren lassen," schallte eine Bierbaß ähnliche Stimme an mein Ohr. Sapperment! Das waren doch Deutsche! „Himmitürken! Gibts denn ka Moaß anständiges Bier hier?" fluchte der zweite in waschechtem bayrischen Dialekt. Zwei baumlange blonde Kerle verließen in schwerfälligem Seemannsgang das Lokal. Den beiden nacheilen, ein kräftiger Schlag auf die Schultern und ein rheinisches „A ovend zesamme!" war eins. Das Erstaunen wuchs, als wir erfuhren, daß unser gemeinsames Ziel der Talsperrenbau bei Rio das Pedras war. Hans, der Bayer, von Beruf eigentlich Flickschuster, hatte sich als Zimmermann verdungen und Fritze, ein kesser Berliner, hatte zwar in der Heimat Konditor gespielt, aber Autofahren konnte er auch. Also hatte ihn die Gesellschaft zum Lastwagenführer gemacht. Schließlich verstand ich mich zwar vorzüglich auf die Landwirtschaft, sollte aber von morgen ab so etwas wie Bauführer darstellen. Aber das war ja alles nebensächlich. Wir hatten Durst, großen sogar, und das Geld juckte in der Hose. Da ich die Stadt schon von früher her kannte, wurde ich zum Führer gewählt.

In soliden Bierhäusern begann unsere Tournee durch die Provinz-Hauptstadt und endete in einem Viertel, wo helleuchtende Transparente in allen Farben die fantastischen Namen von Musik-Etablissements anzeigten. Aus jeder Gaststätte tönte die Tempo aufreizende wilde Musik von Negerkapellen. Jede Stadt hat ihre Tingel-Tangel, ob sie Berlin, Marseille, Rio oder Horizonte heißt, Das Milieu ist auch überall das Gleiche und unterscheidet sich nur durch das jeweilige Rassengemisch. Mich ekelte bald die johlende, vom Tanz besessene Menge an.

Zwei Stunden später saßen wir in dem Zug, der uns zur Talsperre bringen sollte. Die kleinen primitiven Wagen schaukelten durch riesige, nackte Felsentäler, die sich noch in violettem Dunst hüllten. Allmählich warf die aufgehende Sonne ihren ersten strahlenden Gruß über die Berge und überzog die Bergkuppen mit einem zauberhaften roten Schimmer. Der Anblick der gewaltigen Natur, dazu der frische Morgenwind, der uns durch die geöffneten Fenster um die Nase wehte, ließ uns bald den Rausch der Nacht überwinden. Gegen Mittag fauchte der Zug in Rio das Peidras, einem kleinen Bergnest, ein. Noch am selben Nachmittage wurde uns von einem Ingenieur unser Arbeitsfeld angewiesen.

(Schluß folgt).

# Das Grab im Cornillet

## Von Wilhelm Becker

### Marsch in den Großkampf.

Am ersten Mai des dritten Kriegsjahres rollen wir der Champagne zu. Seit 24 Stunden sitzen wir auf den stoßenden Bänken des jankenden Zuges. Das Blut stockt in den Adern. Die ganzen Eingeweide sind durcheinander. Im Halse ist es mir, als trüge ich dort ein Reibeisen. Der Körper ist schweißig. Das macht der Mangel an Bewegung. Rot versinkt der Tag, der erste warme Frühlingstag nach dem langen Winter dieses Jahres. An einem kleinen Bahnhof hält der Zug lange. Feindliche Flieger werfen weiter vorwärts Bomben. Die Schrapnelle der Abwehrgeschütze stehen wie Schäfchenwolken mit goldenem Saum im Abendrot. Die Kameraden schlafen mit vorgestreckten Beinen. Aus einem entfernten Wagen klingt ein Lied durch den lohenden Abend:

Im Feldquartier auf hartem Stein,
Streck ich die müden Füße
Und sende in die Welt hinein
Den Liebsten meine Grüße. . . .

Meine Gedanken wandern zur Somme. Da sangen wir dieses Lied zuerst. Mein Kamerad Weberus brachte es aus dem Urlaub mit in Trichter von Guillemont und Longeval. Zwölf Nächte und Tage haben wir dort Leitungen geflickt, von Combles durch den Hohlweg, durch das Sperrfeuer des Leuzewaldes, durch die Verlassenheit des Trichtergeländes und wieder zurück, hin und her, Wanderer jenseits von Schlaf und Grauen, bis ich am Tage der Ablösung des Regiments noch den Bajonettstich in die Hand bekam.

Essenholer raus!

Die Feldküche gibt Nudelgoulasch und Kaffee. Trinken, essen und schlafen, schlafen!

Stille ist's. Ich gehe durch die Reihen der Schläfer. Einer liegt dort, ein junger Bursche, und schaut durch die zertrümmerten Pfannen des Daches den ziehenden Frühlingswolken nach. In der Ecke lehnt noch ein altes Brett. Gott weiß, wie es den Krieg bisher überstanden hat. Ich schlafe tief und fest auf ihm.

Eins — zwei!
Kamerad, halt Schritt!
Müssen marschieren,
Jeder muß mit!

Weiter, nur weiter,
Ob Tag oder Nacht,
Irgend vor uns
Ruft uns die Schlacht!

### Wir lösen ab.

Heute Nacht müssen wir ablösen. In der Dämmerung treten wir im Waldlager an. Jeder Mann bekommt noch zwei Säcke mit Stielhandgranaten zu tragen. Als lange Schlangen ziehen die Kompagnien, gegen Fliegersicht gedeckt, durch die Wälder nach vorn. An einer Waldecke erwarten uns die Einweiser. Die abgekämpfte Truppe ist drei Wochen in Stellung gewesen, bis sie die zur Ablösung notwendigen Prozente an Verlusten erreicht hatte.



Telegraphenarbeiter

Holzschnitt von Sella Hasse

Plötzlich wird es in der Wagenschlange laut: „Fertigmachen! Weitersagen: Fertigmachen," schreit es von Wagen zu Wagen und verebbt in der Ferne: „Fertigmachen!"

Wir sind noch lange nicht an der Front. Nur keinen langen Marsch nach dieser unendlichen Eisenbahnfahrt! Ueberall im Zuge ist Leben. Die steifen Glieder strecken sich. Man hört Gähnen und Kalauer und Kraftworte. Das Koppelzeug wird umgeschnallt. Schwer wuchten die gefüllten Patronentaschen nach vorn. Schanzzeug, Seitengewehr und Brotbeutel werden zurechtgeschoben. Der Affe bleibt im Netz, bis der Zug kreischend hält. Armierungssoldaten, die hier eine neue Stellung ausheben, schauen zu, wie wir schwerbepackt auf den Bahnsteig poltern.

Auf der Straße treten wir an. Gewehrriemen lang! — Mit Gruppen rechtsschwenkt — Marsch!! Marschkolonne!! — Marschordnung!! Das Bataillon marschiert in den verglimmenden Abend.

Um Mitternacht stampfen wir durch Rethel. Weiße Häuserruinen leuchten gespenstig durch das Dunkel. Nun sind wir auf der großen Straße nach Reims. Sie ist von den Kolonnen ganz zerfahren. Fußhoch liegt der Staub. Er steigt in den Gliedern hoch, schwebt wie eine Wolke über der Truppe, legt sich als immer dickere Schicht auf Uniform und Ausrüstung. Gesicht und Hände sind verschmiert. Der Schweiß zieht Runen durch die Gesichter, läuft mir als Schmutzbrühe über die Brillengläser, schmeckt bitter in den Mundwinkeln. Viele taumeln in den Gliedern, junge Kerle und dabei der stete Hunger! Sie sind noch nicht so hart wie wir alten Feldlatscher, die jeden Vorteil beim Verpacken und Tragen auszunutzen wissen.

Es ist, als ob wir in einer Mehllade vorwärtsstampften. Stunde auf Stunde stolpern wir weiter im ungewissen Licht des Mondes, ohne Gedanken, mit wunden Schultern und brennenden Sohlen. Der Schweiß hat längst aufgehört zu rinnen. Grau steht die Dämmerung über dem fremden Land. Wir marschieren immer noch! Schon lange dummelt es aus der Ferne; wird immer deutlicher! Ein riesiger Trommler scheint da zu schlagen. Auch Pauken sind dabei! Der Osten brennt rot. Der neue Tag erwacht! Dort wo die Straße am Horizont verschwindet, stehen wie Punkte zwei Türme im Grau: Die Kathedrale!

Da biegen wir von der Straße ab. Die Kompagnie wankt in einen Gutshof.

Uns führt ein langer Gefreiter vom Regiment 173. Er erzählt grausige Geschichten. Ich verbiete es ihm. An der Somme war es genau so. Es sind die Nerven, die sich auf diese Weise bemerkbar machen. Der Regen wird immer dichter. An einem niederen Steilhang stehen schwere Geschütze. Gerade jetzt geht die Schießerei los. Der Kopf schlägt mir bei jedem Abschuß unwillkürlich nach rechts und links. Lange Flammen zucken ins Dunkel. Brausend ziehen die Geschosse davon. Der Führer ist plötzlich verschwunden. Wir schreien einen Bummser an nach dem Weg. „Ich hab keine Zeit, ich muß schießen," ist die Antwort, und wieder brüllt ein Abschuß durch die Nacht. In einem Stollen orientieren wir uns mit Karte und Kompaß. In Richtung auf unsern Abschnitt stolpern wir querfeldein über halbfertige Gräben und Drahtverhaue. Die Trichter mehren sich. Es sind gewaltige Löcher darunter. Auf einmal ist der Führer wieder da. Er läßt das Donnerwetter ruhig über sich ergehen. Er war ja nur austreten. Im Herzen bin ich heilfroh, daß er wieder da ist. Für alle Fälle nehme ich ihn an meine Seite. Bis in die Reservestellung an der Fleckstraße gelangen wir, ohne daß vom Franzmann ein Schuß fällt. Dort ist schon das dritte Bataillon in die Löcher gekrochen. Unterstände sind nicht vorhanden. Die Leute haben den Boden der Granattrichter eben gezogen, Stollenhölzer über die Löcher gelegt, und diese mit Gras und Erde maskiert. In diesen Zweimannlöchern können sie höchstens mit angehockten Beinen schlafen. Nach einer kurzen Rast werden die Züge weiter auseinander gezogen, denn jeden Augenblick kann bei uns der Feuerzauber beginnen. Bis zur Kiesgrube, wo in einem tiefen Stollen der Regimentsstab untergekommen ist, fällt noch immer kein Schuß. Schon können wir die Reste von Nauroi erkennen, da scheint der Franzose zu erwachen. Huiiiiii . . . huiiiiii . . . huiiiiii . . . kommt gleich die erste Lage halbrechts ins Gelände. Die ganze Kompagnie verfällt plötzlich in einen kleinen Zuckeltrab. Der Führer meint, wir könnten jetzt den Weg nicht mehr verfehlen. Vor uns liegt wie ein Sargdeckel der Hügel von Cornillett.

Vor uns auf dem Berge liegt schweres Feuer. Gewaltige Fontänen sind plötzlich in die Landschaft gezaubert. Langsam zerflattern die Sprengwolken im Winde. Feuerflammen umlohen uns. Die Luft schmeckt süßlich. Erdbrocken klatschen auf Stahlhelm und Schultern. Splitter brummen und pfeifen vorüber. Manche sind armlang und glühend. Zischend schlagen sie in die nasse Erde. Sobald eine Lage heranheult, werfen wir uns blitzartig in die nächsten Trichter, pressen uns dicht an die vordere Erdwand und nehmen volle Deckung unter dem Stahlhelm. Kaum ist das Krachen verhallt, so stürzen überall die Gruppen nach vorn, um plötzlich wieder in den Trichtern zu verschwinden. Neben mir läuft Unteroffizier Hans Belzner. Der schreit mir in die Ohren: „Ich bin verwundet, Wilhelm!" Schon liegen wir im nächsten Loch. Im linken Oberarm steckt ihm ein Splitter wie ein Federhalter, lang und dünn. Ich schneide im Handumdrehen Aermel und Hemd offen, reiße den Splitter heraus und drehe zwei Verbandpäckchen um die Wunde. Er ist ganz zitterig. Der übliche Chock! „Gratuliere, Hans! Heimatschuß! Komm gut nach Haus!" Da lacht er wieder: „Hals und Beinbruch!" Ein Händedruck, weiter! Wir kennen uns schon seit 1915 in den Argonnen. Vor dem Eingang des Tunnels liegt ein wahrer Feuervorhang. Wir arbeiten uns möglichst nah an ihn heran. Dann eilen die Gruppen in einem Gewaltlauf hindurch in den Eingang eines alten Kreidebergwerks. Dort stehen die Kameraden schon ablösungsbereit. Schnell sind die Bestände übergeben. Nun stürzen sie auf die gleiche Weise ins Freie, wie wir hineingekommen sind. An der Kiesgrube wollen sie sammeln. Vier Verwundete hat uns der Morgen gekostet. Nach und nach treffen im Tunnel zwei Bataillone ein, die sich beim Kampftruppenkommandeur melden.

### Die Stellung.

Vier Wochen Trommelfeuer haben ihr Antlitz gestaltet. Trichter reiht sich an Trichter. Dazwischen ist manchmal in aller Eile ein Stück Graben ausgehoben worden, um Munition und Verpflegung weiterreichen zu können. Drahthindernisse sind nicht mehr vorhanden. Unangenehm werden zwei vorspringende Ecken, die wir zur Beobachtung unbedingt brauchen, vom Feinde flankiert. Von jeder Kompagnie sind nur die notwendigsten Leute in Stellung. Die Posten graben sich in die Trichterwände ein. Mit dicken Kreidebrocken maskieren sie ihre Ausluge. Auf dem Berge, den Verbindungswegen und den Artilleriestellungen liegt ständig schweres Vernichtungsfeuer. Zwanzig Meter tief im Berge liegt die Kampftruppe im Tunnel, wie das Kreidebergwerk bei den Soldaten genannt wurde. Hundert Meter weit ziehen sich drei Stollen in den Berg hinein. Sechzig Meter weit im Berg sind diese durch eine Quergalerie miteinander verbunden. Zweieinhalb Meter hoch und drei Meter breit sind die Gänge. Starke Rahmenhölzer verhindern das Herabfallen des Gesteins. An der Decke entlang zieht sich ein weites Entlüftungsrohr. Das führt zu einem großen Ventilator. Ständig drehen zwei Mann seine Kurbel, um frische Luft in die Stollen zu drücken. An der Quergalerie sind außerdem noch eine Reihe Luft- und Beobachtungsschächte. Auf Leitern kann man hinaufsteigen in die Stellung. Infolge des knappen Sauerstoffes ist das Brennen von Licht nur zu bestimmten Stunden erlaubt. Aus dem gleichen Grunde soll die ruhende Mannschaft auch nicht unnötig hin- und herlaufen. Im Stollen wimmelt es von Läusen und Flöhen. In den Trichtern vor den Eingängen liegen Tote. In kurzen Feuerpausen versuchen wir sie schnell zu bestatten. Die nächsten Granaten werfen sie wieder zu Tage. Der Geruch ist bei dem heißen Wetter einfach unerträglich. An den Eingängen stehen Sanitätsunteroffiziere an nassen Falltüchern. Bemerken sie ein Kampfgas, so müssen sie mit den Tüchern die Stollen abdichten. Am östlichen Eingang ist eine Signalstation eingebaut; sofort daneben das Munitions- und Lebensmittellager. Von der Quergalerie aus gelangt man in den Sanitätsstollen. Dort können wohl hundert Verwundete unterkommen, bis sie nach rückwärts gebracht werden. Der westliche Eingang ist vom letzten Angriff her noch verschüttet. An seiner Wiederherstellung wird Tag und Nacht gearbeitet. Wir finden dort noch zwanzig Tote vom J.-R. 173, alle kohlenoxydvergiftet. Diesen Stollen besetzen wir mit sieben Kompagnien Infanterie, einer Kompagnie Infanteriepioniere, zwei schweren MGK., Minenwerfer und Nachrichtenzug. Bisher hatte der Tunnel allen Beschießungen getrotzt. In schwersten Kampftagen war er nicht unverwundbar. Seine Schwäche waren im Großkampf die Eingänge und die Luftschächte.

### „Nur" Trägertrupp.

Am dritten Tag bekam ich den Auftrag, vom Regimentsstab aus den Nachschub von Munition und Verpflegung sicherzustellen. Dort befand sich auch das Lager der großen Signalraketen, die erst kürzlich eingeführt waren. Alles Trinkwasser, aller Schießbedarf, von der Gewehrpatrone bis zur Mine, alle Verpflegung mußte durch Trägertrupps nach vorn gebracht werden. Zwölf Kilometer war der Anmarschweg. Abends um sechs Uhr marschierten sie im Lager ab. Die letzten Kilometer wurden nur sprungweise genommen, von Trichter zu Trichter, mit der schweren Last auf dem Rücken. Handgranatenkisten und die großen Kessel mit dem Essen baumeln an einer Holzstange zwischen zwei Trägern. Nur die Energie der Führer, das Bewußtsein der Pflicht, nur der Gedanke an die Kameraden, die dort vorn warten mit lechzendem, vertrocknetem Gaumen und zersprungenen Lippen zwingt die braven Träger immer wieder durch die Feuerzonen hindurch. Mancher bleibt mit seiner Last liegen, tot oder verwundet. Leichtverwundete werden von den Kameraden beneidet. Ausfälle von 20 bis 40 Prozent sind manchmal in einer Nacht zu verzeichnen. Meine Aufgabe ist es, mit meinen Leuten das zerstreute Gut an seinen Bestimmungsort zu bringen, mir persönlich lieber, als das Hocken in dem Tunnel. Die ganze Nacht ist deshalb im Tunnel ein Kommen und Gehen, denn eine so starke Kampftruppe verbraucht manche Last, wenn auch nur jeder das Notwendigste bekommt. Ist die Post eingesammelt, so nehmen wir die Verwundeten zwischen uns auf Sitzhölzern und in Zeltbahnen und bringen sie durch das Feuer hindurch, so gut wir können. Am andern Morgen langen die Träger wieder im Lager an, werfen sich auf den Strohsack und schlafen den Schlaf der Erschöpfung, während vom Feinde her ein Grollen und dumpfes Brausen, untermischt mit den Paukenschlägen der schweren Einschläge herüberdringt. Jeden Abend stehen sie wieder marschbereit, nehmen wieder ihre Last auf den Rücken, gehen wieder in die Todesangst hinein wie alle die Abende zuvor. Noch ein Blick auf das Bild der Lieben in der Heimat, ein Griff nach dem Kreuz in der Tasche, ein kurzes Gebet, dann geht es in die Dämmerung hinein, während an der Front das Feuer der Leuchtkugeln beginnt, grün, rot und weiß, Kugeln und Sterne. Rings am Horizonte geistert das Wetterleuchten der Abschüsse: Großkampf, Vernichtung!



Bären im Zwinger

### Der Tod spielt auf.

Ein neuer Tag steigt auf. Ich krieche in mein Loch. Die ganze Nacht war ich unterwegs. Jetzt will ich schlafen. Meine Leute erbarmen sich über einige Fleischbüchsen. Mögen sie ihnen wohlbekommen! Sie haben sie wahrhaftig verdient. So eine Fleischbüchse mit Zwieback gibt Kraft zu neuen Taten. Wie ich auf der Pritsche warm werde, beginnen die Läuse ihre Wanderung. Trotzdem schlafe ich einige Stunden traumlos. Meine Uhr zeigt elf, als ich erwache. Ein Gefechtsläufer bringt mir den Befehl, den Bestand der Leuchtraketen in vorderer Linie zu überprüfen. Verfluchte Kiste! So jetzt am hellichten Tage, wo 20 Fesselballons heruntergloßen. Das bedeutet immer eine dicke Schießerei. Ich steige zunächst einmal auf den Rand der Kiesgrube. Noch ist es verhältnismäßig ruhig. Also los! Ich wähle schnell sechs Leute aus, die mit mir schon manchen Sturm erlebt haben, denn man kann nicht wissen . . .! Jeder nimmt zwei Sandsäcke Raketen, wie ich bestimme. Bekommen wir einen Treffer in die Treibladung, dann brauchen wir kein Krematorium. Ab! Als wir in den Tunnel sausen, erscheinen gerade zwei französische Flieger. Durch Sturzflüge und Rauchzeichen leiten sie das Einschießen schwerster Geschütze auf die Eingänge des Tunnels. Während ich mich beim Kommandanten melde, beginnt schlagartig der Berg zu beben. Es ist als ob hundert Schmiedehämmer im wilden Rhythmus auf einen Ambos schlügen. „Herr Hauptmann, das gilt uns! Wenn der Tunnel hält, soll er sich verrechnen!" Ich gehe ins Depot. Im Scheine meiner Taschenlampe ordne ich die Meldemittel. Das ist schnell geschehen. Der Nachrichtenkamerad hilft mir dabei. Ich erstatte Meldung und bin mit Hals- und Beinbruch entlassen. Unterdessen ist das feindliche Feuer zum Wirkungsschießen angeschwollen. Im Tunnel ist höchste Alarmbereitschaft. An den Wänden entlang sitzt die Besatzung, die Uniform weiß wie die Müller, das Sturmgepäck auf dem Rücken, die Gewehre in den Händen, die bekannten Sandsäcke mit Handgranaten umgehängt. Die M.G.s stehen durchgeladen auf den Schlitten, die Minenwerfer liegen auf den Lafetten. Alles ist bereit, sich beim ersten Angriffszeichen dem Feinde entgegenzuwerfen.

Jetzt setzt beim Gegner ein wahrer Feuerorkan ein. In regelmäßigen Abständen schlagen die 24er und 38er in den Berg ein. Sie haben eine unheimliche Verzögerung. Wenn sie explodieren, klingen die Stollenrahmen wie angezupfte Geigensaiten. Alle Leute sind von den Eingängen weiter in den Berg hineingezogen worden. Ich begrüße noch manchen lieben Kameraden. Aus der Tiefe der Stollen sehen wir, wie draußen die Granatfontänen hochspringen und mit weißem Staub und gelbem Qualm den Weg verfinstern. Unheimlich genau liegt das schwere Feuer auf den Eingängen. Wenn ein Volltreffer kommt, stürzen jedesmal dicke Kreideblöcke aus der Decke und häufen sich vor dem Licht. Der Blinker steht dort zwischen dem Schutt. Jedesmal, wenn die schweren kommen, eilt er zu uns zurück. Noch rieselt der Staub von der Decke, so ist er schon wieder am Apparat und berichtigt kurz den Stand des Blinkers. Den Druckknopf in der Rechten, den Meldeblock in der Linken, morst er zur Division den Schrei nach Fliegerschutz und Artillerie. Durch die Beobachtungsschächte kommen die Posten herein, verdreckt, mit verbrannten Lungen. Sie sind innerlich zerstört. Sie erbrechen sich. Manche weinen, als ihre Kameraden sie fragen. Aber immer wieder steigt die Ablösung hinauf, die Offiziere voran, eine Zigarette im Munde. Dies kleine Ding muß ihnen den Halt geben in den scharfen Augen ihrer Leute. Ich höre, wie ein Rekrut bittet: „Herr Leutnant, Herr Leutnant!" „Komm! Du bleibst bei mir." Wie ein Kind hinter seinem Vater steigt er mit ihm hinauf.

(Schluß folgt).



Burg Ludwigstein

# Ludgerusjubiläum in Werden.

**Anläßlich des 1125. Todestages des hl. Ludgerus begeht die Stadt Werden (bei Essen), in deren Abteikirche der erste Bischof von Münster begraben liegt, eine feierliche Jubiläumswoche. Wie bei den gewaltigen Jubiläumsfeiern in Billerbeck, dem Sterbeorte des Apostels der Sachsen, so wird sicher auch in Werden mit großer Liebe und Verehrung des Heiligen gedacht werden. Groß ist die Zahl der gemeldeten Prozessionen. Bereits für den heutigen Sonntag rechnet man mit 30 000 Pilgern. An diesem Tage trifft auch der Bischof von Münster an der Spitze einer großen Prozession in Werden ein.**

## 1000 Jahre Abtei Werden.

### Ein Streifzug durch die Geschichte der berühmten Gründung Ludgers.

Nicht mit Unrecht hat man Werden die „Perle des Ruhrtales" genannt. Auf einer sanften Anhöhe gelegen, rings umgeben von bewaldeten höheren Bergen, sich spiegelnd in den Wellen der Ruhr, wo diese gerade aus dem jüngst fertiggestellten Baldeneysee heraustritt, nimmt das Städtchen, das heute etwa 13 000 Einwohner zählt, den Blick des Wanderers gefangen. Bewundernd verweilt sein Auge an den wuchtigen Türmen der Abtei, deren grüne Kupferdächer voll Würde und Vornehmheit und wie schützend hoch aus den Häuserreihen hervorragen.

### Gründung.

Wenn man die günstige Gesamtlage der Abtei ins Auge faßt, so muß man die Umsicht bewundern, mit der St. Ludger gerade an dieser Stelle ein Kloster als Stütz- und Ausgangspunkt für seine Missionsarbeiten bei den Sachsen errichtete. Einmal ist hervorzuheben, daß bereits vor der Errichtung der Abtei ansehnliche Befestigungsanlagen vorhanden waren. Diese Wehranlagen verdanken ihre Errichtung wahrscheinlich dem Grenzkampf von Franken und Sachsen, die große Opfer an Toten forderten, wie uns die Geschichte zu berichten weiß. Ein anderer schätzenswerter Vorteil der neuen Abtei war darin zu sehen, daß diese auf fränkischem, also schon länger bekehrtem Gebiete lag und somit nicht unmittelbar feindlichen Angriffen und Uebergriffen der Sachsen ausgesetzt war, während sie auf der anderen Seite nahe genug war, um über die Grenze hinweg mit den neuen Stationen im Sachsenland in Verbindung bleiben zu können. Wie sehr diese Gesichtspunkte mit in die Betrachtungen eingezogen wurden, beweist die Tatsache, daß St. Ludger sich erst mit dem Gedanken getragen hatte, bei Neuß an der Erft eine Kirche zu erbauen, wie aus der Erwerbung von Grundstücken hervorgeht, aber durch ein wunderbares Traumgesicht, von dem die Legende zu erzählen weiß, wurde er auf die Werdener Gegend aufmerksam gemacht.

Der Name „Werden", mit dem ursprünglich die Abtei benannt wurde, stammt von Werethinum. Wie man heute allgemein annimmt, bedeutet Werethinum die an „Werthen" gleich Halbinseln (vgl. Nonnenwerth) reiche Gegend. Da die Ruhr und kleinere Bäche häufig solche Werthe bilden, ist die Erklärung durchaus annehmbar. 799 taucht der Name Werethinum auf und setzt sich dann allmählich als Kloster- und Landbezeichnung durch.

Von Anfang an war der heilige Ludger dem von ihm gegründeten Kloster Werden sehr zugetan. Mehr als 40 Kirchen hat er im Münsterlande errichtet, in Werden aber wollte er begraben werden. Er hat die Abtei, deren mönchische Insassen nach den Ordensregeln des heiligen Benedikt lebten, mit reichen Gütern aus seinem Privatbesitz ausgestattet. Auch die Kirche war gewissermaßen „Eigenbesitz" des hl. Ludger. So nimmt es nicht wunder, wenn nach dem Tode des Gründers Verwandte Besitzer der Kirche wurden. Im ganzen waren es ihrer fünf, alles Bischöfe, die man mit „Ludgeriden" bezeichnet, und die ebenfalls in Werden bestattet wurden. Ihre Krypta schloß sich an die Grabkammer Ludgers an. Unter den Ludgeriden befinden sich auch zwei Bischöfe von Münster, und zwar Gerfrid, Ludgers Nachfolger, und Altfrid, der dritte Bischof von Münster. 877 übernahm König Ludwig die Schutzherrschaft über die Abtei und verlieh den Mönchen das Recht, sich aus ihrer Mitte einen Abt zu wählen.

Großes Ansehen erlangten das Kloster und seine Kirche, als an dem Grabe des heiligen Ludger manche Wunder, namentlich Krankenheilungen, geschahen. An den Gedenktagen des Heiligen war der Zustrom von frommen Pilgern sehr bedeutend. Im heiligen Wettstreit untereinander baten viele Sachsen um Aufnahme in das Kloster und brachten, als Söhne meist vornehmer Eltern, dem Kloster manchen Gewinn an Grundeigentum. Oder, um teilzuhaben an den Gebeten, guten Werken und Segnungen des Klosters, ohne selbst durch mönchische Lebensweise gebunden zu sein, vermachte mancher dem Kloster seinen Hof

### Die Blütezeit.

fällt in die Mitte des 12. Jahrhunderts. Durch den echt klösterlichen Geist der 50 Mönche und ihre rege Tätigkeit auf allen Gebieten des kulturellen und religiösen Lebens, gestützt durch beträchtliche Einkünfte aus den Klostergütern, wurde die Abtei Werden zu einer der angesehensten und einflußreichsten Gemeinschaften. So wurden die Mönche vielen ein Vorbild; das gilt namentlich für die Ausübung von Handarbeit. Die Insassen des Klosters bestellten ihre Felder, waren in der Mühle oder im Brauhaus tätig, sie tischlerten, schmiedeten, waren ihre eigenen Schneider, Anstreicher und hatten ein Siechenhaus eingerichtet zur Pflege der Kranken. Außerdem waren die Mönche in der Seelsorge tätig. Als Lehrer, Forscher und Künstler, als Pfleger von Armen und Kranken, als Förderer wirtschaftlicher Kenntnisse und Fertigkeiten im Ackerbau und Handwerk leisteten die Mönche allgemein nützliche und segensreiche Arbeit.

In all diesen Dingen pflegte man die Tradition des hl. Ludger, der selbst eifriger Schaffer und Förderer in der Wissenschaft gewesen war. Namentlich blühte die Schreibtätigkeit in Werden in hohem Maße.



Die Abteikirche.

Ludger selbst hatte von seinem Aufenthalt in Italien wahrscheinlich den berühmten codex argenteus mitgebracht, der bis zum 30jährigen Kriege im Kloster verblieb. (Der codex argenteus ist eine gotische Bibelübersetzung des Gotenbischofs Ulfilas aus dem 5. Jahrhundert. Sie ist mit silbernen Buchstaben auf purpurgefärbtem Pergament geschrieben und in silberbeschlagene Deckel eingebunden. Dieser codex ist von der allergrößten Bedeutung für die Erforschung der gotischen Sprache und für die Wissenschaft von unschätzbarem Wert.) In den Wirren des 30jährigen Krieges kam der codex zunächst nach Prag, von dort nach Upsala in Schweden, wo er noch heute sich befindet. Auch sonst besaß das Kloster manche kostbaren und zierlich verfaßten Handschriften.

Um sich künstlerisch und wissenschaftlich betätigen zu können, benötigte die Abtei große Mittel, die ihr aus den Klostergütern zuflossen. Rund 2000 Besitzstücke, besonders Bauernhöfe, besaß das Kloster. Sie waren überall, im Münsterland, in Friesland, Holland und am Rhein verstreut. Nur ein kleiner Teil lag in der unmittelbaren Umgebung des Klosters und konnte von eigenen Leuten bebaut werden. Nach dem Muster der königlichen Gutshöfe richtete das Kloster, um einen besseren Ueberblick über die Verwaltung der einzelnen Güter zu bekommen, sogenannte Fronhofswirtschaften ein. Ein größerer Hof, der gut gelegen war, wurde zum Oberhof gemacht und ihm eine Anzahl kleinerer Höfe — die Zahl schwankt zwischen 15 und 35 — zugewiesen. Diese Oberhöfe verwalteten meist Bauern, die dem Kloster zunächst den ganzen Reinertrag der Fronwirtschaft abliefern mußten. Mit der Zeit aber wurden aus den angestellten Verwaltern selbständige Bauern, die einen bestimmten Teil der Einkünfte jährlich als Pacht an das Kloster abführten. Schließlich wurde eine für alle Jahre gültige Abgabe festgesetzt, die Verwalter aber wurden zu Erbpachtbauern, denen andererseits die Bauern auf den kleineren Höfen in ähnlichem Verhältnis zugeordnet waren. Die Abgaben wurden in Naturalien geleistet bezw. durch persönliche Arbeit abgegolten.

Mit dem Aufkommen der Geldwirtschaft im 12. und 13. Jahrhundert wurden die Naturalabgaben vielfach in Geldabgaben umgewandelt. Da die Abgabensätze für alle Jahre die gleichen waren, der ursprünglich angesetzte Ersatzwert der Münzen aber im Laufe der Jahrzehnte zu einem gewissen Teile entwertet wurde, verschlechterte sich allmählich die wirtschaftliche Lage des Klosters.

In den Abteibesitzungen übte der Abt auch die staatlichen Hoheitsrechte aus. Er ließ sich dabei aber meist von einem weltlichen Herrn, dem Vogt, vertreten. Daneben hatte der Vogt die Aufgabe, die Abtei zu schützen, in jeder Hinsicht, namentlich im Kriegsfall. Seit dem 11. Jahrhundert waren die Grafen von Berge Vögte der Abtei Werden. Wie überall suchten die Vögte, sich immer mehr von dem Abt des Klosters Werden unabhängig zu machen. Später gewannen die Grafen von der Mark großen Einfluß und erreichten es, daß sie die Vogtei über Werden erhielten.

### Verfall und Ende.

Nach der Blütezeit im 11. und 12. Jahrhundert ging es schnell mit dem Kloster bergab. Innere Auflockerung, Nichtbeachtung der Ordensregeln, Genußsucht brachten öfter im Zusammenhang mit der dauernden Vermögensverschlechterung das Kloster an den Rand des Abgrunds. 1414 wurde dann eine großzügige und strenge Reform durchgeführt, bald blühte neues Leben auf.

Die Reformationswirren, der 30jährige Krieg, der Klevische Erbfolgestreit, all das brachte über Stift und Stadt Werden mancherlei Bedrängnis. Krankheit, Pest, Kriegslasten und Abgaben brachten den Wohlstand der Stadt bald zum Versiegen. Erneuter Kampf mit dem Schirmvogt tat ein übriges, kurz, man erlebte traurige Zeiten. Nicht weniger groß wie auf politischem Gebiet war die Unzufriedenheit und Verwirrung auf religiösem Gebiet. Reformierte, Lutherische und Katholische kämpften um den Sieg mit wechselndem Erfolg. Am Schluß des 30jährigen Krieges wurde ein Vertrag geschlossen, wonach freie Religionsführung zugesichert wurde. Die Münsterkirche verblieb endgültig und ganz der Abtei. Den Lutherischen wurde eine eigene Kirche zugestanden, die auch bald errichtet wurde.

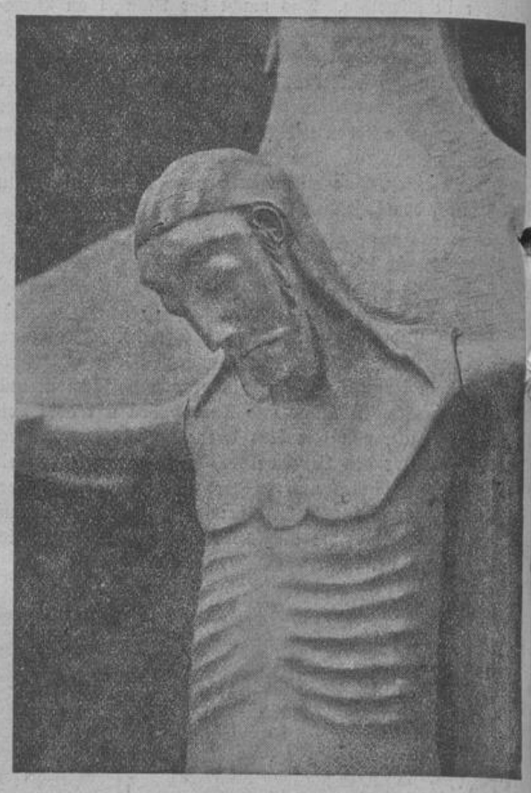
Die Säkularisation setzte der ruhmreichen Geschichte der Abtei Werden ein jähes Ende. Das Kloster Werden, das eines der reichbegütertsten Klöster Preußens war, wurde am 3. Januar 1803 aufgehoben. Im Februar war die Auflösung des Klosterhaushalts durchgeführt, die Ländereien wurden vom Staate als Domänen übernommen und verpachtet, das Klostergebäude später Zuchthaus (von 1811—1928). Das Mobiliar wurde mit Ausnahme der Bücher versteigert. Die Mönche und ihr Abt erhielten eine Abfindungssumme — und die Abtei Werden hatte aufgehört zu bestehen.

### Die Abteikirche und ihre Schätze.

Ludgerus selbst hat mit dem Bau der Abteikirche Werden begonnen. Ihre Vollendung sollte er freilich nicht mehr erleben. Als sie 875 eingeweiht wurde, nannte man sie Salvatorkirche. Nicht mit Unrecht, denn von hier aus ist das erlösende Kreuz hineingetragen worden in die Gaue des alten Sachsenlandes. Vor dem Chore hatte man 809 die sterblichen Ueberreste des Heiligen beigesetzt. Aber da an dem Grabe Ludgers viele Wunder geschahen, und von allen Seiten gewaltig viel Volk herbeiströmte, ging man von dem ursprünglichen Bauplane ab und baute das Chor weiter nach Osten hin, so daß die Ludgeruskrypta und die Grabstätten seiner ersten fünf Nachfolger, der sog. Ludgeriden, mit in die Kirche einbezogen wurden. Die Grabkammer des hl. Ludger ist schmal und eng, massiv und gedrungen und birgt den silbervergoldeten, mit kostbaren Steinen reich besetzten Sarg, in dem das Sterbliche St. Ludgers ruht. Die Salvatorkirche hatte eine dreischiffige Basilikenform ohne Querschiffe. Der Verlängerung des Chores nach Osten entsprechend wurde auch im Westen an die Salvatorkirche eine Notkirche angebaut, die Peterskirche. Eingeweiht wurde sie im Jahre 943 und hat sich bis heute erhalten. Der Westturm krönt seinen Mittelbau. Noch weiter nach Westen hin wurde im 12. Jahrhundert das sog. Paradies angebaut, worin z. B. Sendgrafengerichte abgehalten wurden. Innungen und Zünfte sahen in ihm einen willkommenen Versammlungsort. — 1256 vernichtete eine gewaltige Feuersbrunst die Salvatorkirche, wogegen Krypta und Peterskirche mit ihrem starken Mauerwerk dem Feuer widerstanden. Aber man begann sofort wieder mit dem Aufbau, und schon im Jahre 1275 konnte Albertus Magnus sie in honorem St. Ludgeri einweihen. Die Peterskirche war nun großzügig in den neuen Kirchenbau hineinkomponiert worden. Bemerkenswert ist, daß man auch diesen Neubau architektonisch durchaus im spätromanischen Stile hielt, obwohl die Gotik damals bereits blühte. Es macht sich jedoch hier und da gotischer Einfluß geltend. In dieser Form hat sich die Kirche bis heute erhalten.

Von der Inneneinrichtung der Kirche aus der frühen Zeit ist fast nichts erhalten. Zu erwähnen wären einige Reliefiguren in Stein aus dem 11. Jahrhundert, die Mensen des Hochaltars und der Seitenaltäre. Im übrigen sind Altäre, Kanzel und Orgel, sowie die Bänke usw. barock und stammen aus der Zeit um 1700. Ein besonderes Prachtwerk ist der Hochaltar.

Es dürfte auch interessieren, daß die Kirchengemeinde außer den Reliquien des hl. Ludgerus noch seinen Gürtel, Reisekelch nebst Silberschüssel, ein Stück der Grabkasel und ein Stück der Grabalbe aufbewahrt. Ludgers Reisekelch, der aus dem Jahre 788 stammt, ist der älteste deutsche Kelch. Erwähnenswert ist noch der Bronzechristus aus der Zeit der Wende zum 12. Jahrhundert; nach anderer Auffassung soll er ein Geschenk Karls des Großen sein.

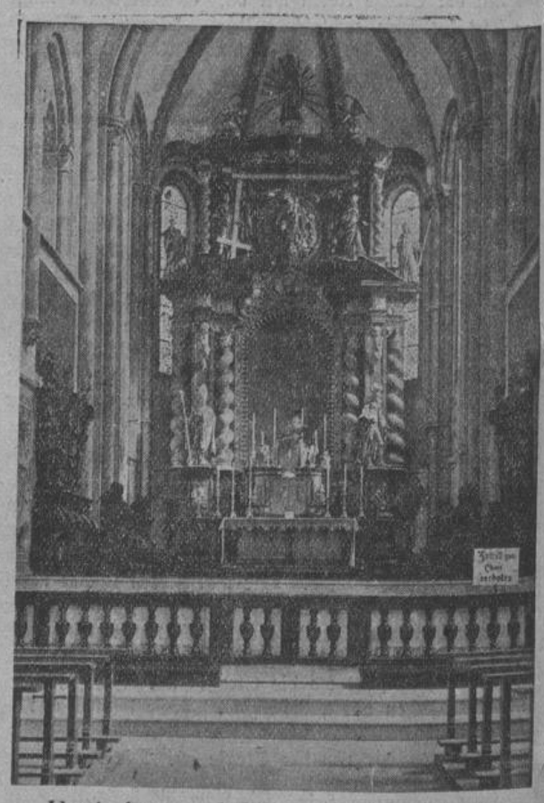


Berühmter Bronze-Kruzifixus aus dem 12. Jahrhundert.



Teilansicht des silbervergoldeten Reliquienschreins mit St.-Ludgerus-Plastik, der bei feierlichen Prozessionen im Zuge getragen wird.



Hochaltar und Chor der Abteikirche.

# WOCHENEND

## Das schöne Westfalen

### Heimeliges Paderborn

*Von Franz Predeek*

Ueber die Grausamkeit einer Bahnhofstraße hinweg leuchtet, verheißungsvolles Fanal, in geisterndem Grün der Kupferhelm des fast tausendjährigen Meinwerkdomes. Diesem Leuchtturm über den Dächergewoge vertraut sich



Am Fürstenhof — Phot.: Fr. Predeek, Paderborn.

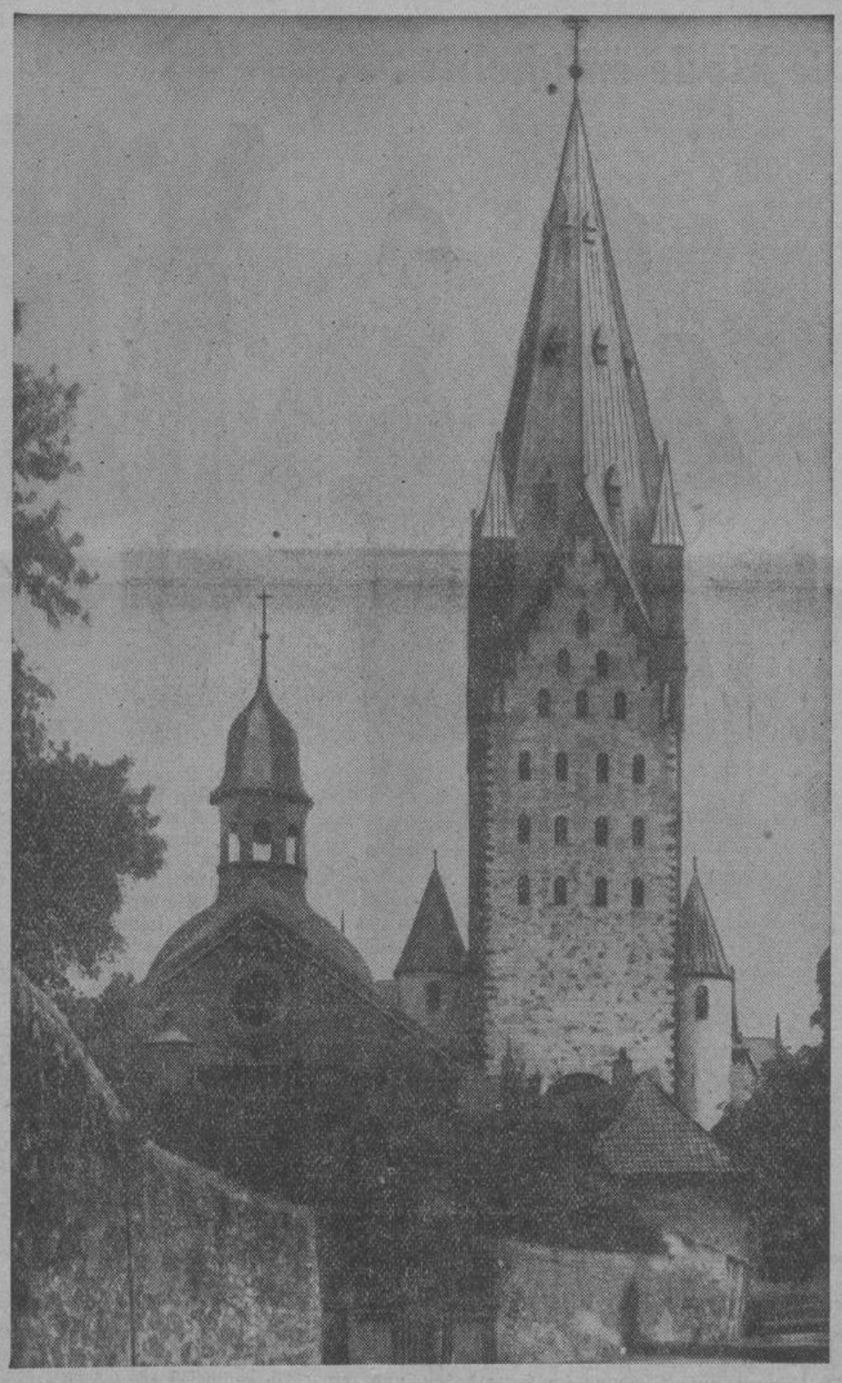
ein gewiegter Städtebesucher gern an. Auf den Schwingen zielbewußter Vorstellungskunst setzt er sich leicht hinweg über den üblichen Plunder ungekonnter Vorstädte und landet, lautlos getragen, lautlos abgesetzt, als kühner Wolkenreiter gleich mitten im Weichbild der alten Domstadt an der Pader, wohin ihn das mystisch grüne Fanal sicher geführt.

Gleich schon gesellt sich zu ihm ein grünbemooster, den Dreizack faustender Wassergott: Neptun, allgewaltiger Beherrscher aller Meeresungeheuer, zu Stein erstarrter Abgesandter Seiner allergnädigsten und allerwohlgemutesten Durchlaucht des Kurfürsten Klemens August. Dieser alte Herr aus den Glanzzeiten barockaler Lebensherrlichkeiten vertauschte um 1730 seinen Stand in der fürstbischöflichen Residenz zu Neuhaus mit der bescheideneren Rolle eines Beherrschers des Paderborner Marktkumpes. Ein Fluidum feinster Strahlungen, schillernd wie im Regenbogen eines zerstäubenden Wasserstrahles, weht mit dem Zeugen vergangener Herrlichkeit herüber: Neuhaus, Köln, Bonn, Brühl und ein fröhliches Halali aus den Jagdgründen des Arnsberger Waldes.

Als Betreuer eines alten Feuerkumpes muß der alte Gott nun Wasser speisen. Aus den Mäulern dreier Seeungeheuer plätschert unentwegt der nasse Strahl. Wäre es kostbares Oel, würden wohl die sechs törichten Jungfrauen auf dem Flachrelief am östlichen Querschiffe des nahen Domes schnell ihre Lampen füllen. Die Tauben aber, die in den Bekrönungen der Figuren der Paradiesvorhalle hausen, scheinen den seligen Kump, Wahrzeicher aller frohen Vögel, gefiederter und ungefiederter, für das Vermächtnis Walters von der Vogelweide zu halten; zu goldenen Maiskörnern, die ihnen fürsorgliche Frauenhände auf die Fliesen des Domplatzes streuen, nippen sie vom Rand des Beckens köstliches Naß. Auf dem wundervoll abgeschiedenen, von stolzen Patrizierhäusern umsäumten Domplatz fühlen sich die Tauben heimisch wie auf dem Markusplatz von Venedig. Möglich, daß die kraftvollen Fresken an der ehemaligen Hofapotheke ihnen südlichere Breiten vortäuschen.

Der fremde Wolkenreiter hebt das Haupt, um seinen Blick an dem schlanken Kupferhelm des Domturmes emporsteigen zu lassen, bis er in den ziehenden Wolken verschwindet. Ein Schaudern packt ihn, stellt er sich vor, daß er auf seiner Landung ebensogut in einer Höhe von 100 Metern am Wetterhahn des Turmes hätte hängenbleiben können. Fürchterlich! Doch das edle Mixtum compositum einer nahen Apotheke, die ihre Gifte in einem prachtvollen Fachwerkbau mischt, oder nur der Gedanke an die Entdeckung des Morphiums, die in der ebenerwähnten Hofapotheke zu Beginn des vorigen Jahrhunderts durch den Apotheker Friedrich Wilhelm Adam Sertürner aus Neuhaus geschah, hilft über die Folgen derartiger Vorstellungen hinweg und bereitet jeder aufkommenden Beklemmung ein schnelles Ende.

Der Paderborner Domturm, dessen brennende Haube ein Paderborner im Bilde festhielt, ist der würdige Genosse des berühmten Patrokliturmes zu Soest, den Altmeister Rohlfs in so flimmernden Akkorden malte. Ja, alter Christian Rohlfs, auch der Meinwerkturm wäre, wie der Turm von St. Patrokli, unter deiner Meisterhand dir zerronnen in farbige Klänge, Wetterwolken und Glockengeläut. Und hast du, seliger Freiligrath, denn, ähnlich wie in Soest, nie in einem dieser ungemein anheimelnden alten Patrizierhäuser deine Bleibe gehabt? Etwa im alten Heising'schen oder Levermann'schen Hause am alten Kettenplatz, beide Schmuckkästlein edelster Renaissance? Oder in den alten Bürgerbauten am Kampe, in Schildern und am Domplatz? Oder etwa in den verwunschenen Häuschen an den Paderarmen?



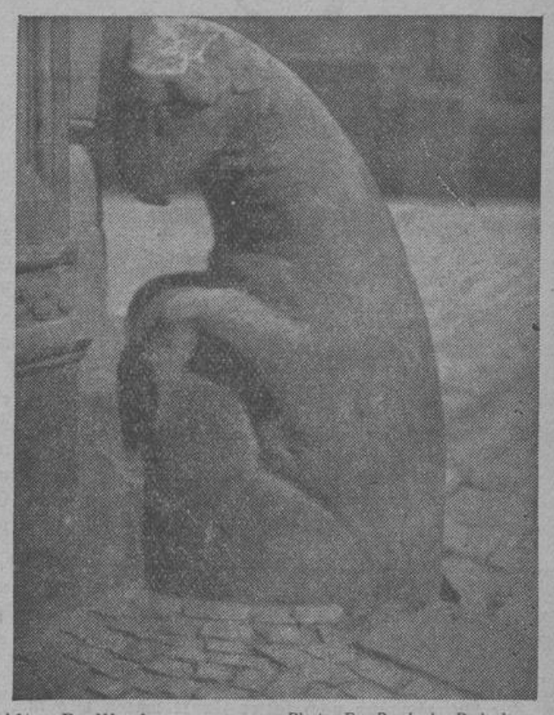
Vater Dom mit seinen beiden Söhnen

Ueberhaupt, diese Paderquellen! Stell dir es vor, Wolkenreiter, in fast 200 Adern und Aederchen, aus Löchern und Bögen, aus Kellern und Gängen im Plänerkalk schießen der fünfarmigen Pader Wasser brunnenklar hervor. Unterlaufen Häuser und Straßen, Gärten und Plätze; ja, unter dem mehr denn 1000jährigen Dome, dessen älteste Teile bekanntlich auf Karl den Großen zurückgehen, sprudeln sie hervor mit nie versagender Frische und Kraft. So reiht sich an den Paderarmen Idyll an Idyll, an den Dielen und an der Eselsgasse, über die früher sackbeladene Esel wohlgemut zur Mühlengegend trotteten. Wie reizvoll die Bilder an der Wasserkunst und auf dem Damm! Sei mir nicht böse, liebes Soest, daß auch bei uns, im „Blauen Kolk" der Dammpader, smaragdgrüne Wasser aus sagenhaften Tiefen der Erde quirlend heraufsteigen. Spiegeln sie auch nicht das liebliche Bild deiner Maria zur Wiesen, so schaukeln sich doch in den Wellen des Kolkes bei uns die zitternden Gegenbilder der Doppeltürme vom Abdinghofe und des tausendjährigen Meinwerkturmes.

Angeregt durch die malerischen Bilder des Paderviertels geht der Wolkenreiter erneut auf Entdeckerfahrt. Wieder tragen die Fittiche der Sehnsucht ihn zu neuen, schönen Zielen hin. Er steht vor dem Paderborner Rathaus. Welch' ein Wunderbau! Wie eine deutsche Mutter mit ihren Kindern, so nimmt sich dieser edle, reichgezierte Bürgerbau aus kraftvoller Renaissancezeit aus. Und wie stolz und würdig trägt dies Altmütterchen aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts ihre feingeschmückte Haube. Wie liebevoll, wie heimelig lacht uns dies treue Gesicht an. Und der Platz! Welch' ausgeklügelte Feinheit der Anlage! Das alte Jesuitenkolleg (Gymnasium), der massige Turm mit der zierlichen Haube, die prächtige Schauseite der Jesuitenkirche mit ihrer geräumigen, kunstvoll vergitterten Terrasse und der in seinen Bauformen so fein abgestimmte Bau des alten Schöningh'schen Hauses: Bilder, fast wie in Turin oder Ravenna. Ja, hier können sich auch moderne Baumeister in die ungelernte Kunst der Alten einfühlen, Flächen und Räume städtebaulich richtig aufzuteilen.

Doch das stolzeste der Bilder? Schaun wir uns den Domturm von der Westseite an, von der alten, verschwiegenen Straße hinter den Mönchen. Da steht der urwüchsige Germane, blut- und schollengebunden; seine beiden Buben zur rechten und zur linken. Sinnvolle Bilder, wie sie kaum eine andere alte Stadt zu bieten vermag: hier stehend der stolze Vater Dom, inmitten seiner beiden Söhnchen; dort sitzend Mutter Rathaus mit ihren beiden Töchtern im Arm. Vater Dom im germanischen Wams, Mutter Geheimrätin in barockalem Gekleide. Wie heimelig und traut muß es in einer Stadt sein, die solche Eltern hat! —

Längeres Schauen erzeugt Durst. Nicht nur Wissensdurst sondern auch die Begier nach einem guten Tropfen. Nun, in Paderborn fehlt es nicht an altgerühmten Gaststätten und Bierhäuser. Stand doch das Braugewerbe seit altersher in der Paderstadt hoch in Ehren und Blüte. Bodenständige alte Brauhäuser kuschelten sich zu gern in die alten Gassen und Winkel der Umgegend des Rathauses. Hausgesichter, mit reicher Balkenschnitzerei und sinnvollen Spruchbändern geziert, mit alten Gildenabzeichen behangen, laden ein zum geruhsamen Verweilen. Es sind deren



Alter Prellbock — Phot.: Fr. Predeek, Paderborn.

Launiger Einfall machte hier einen Widder zum Prellstein. In ihm lebt die Erinnerung an die uralte Zunft der Schäfer weiter.

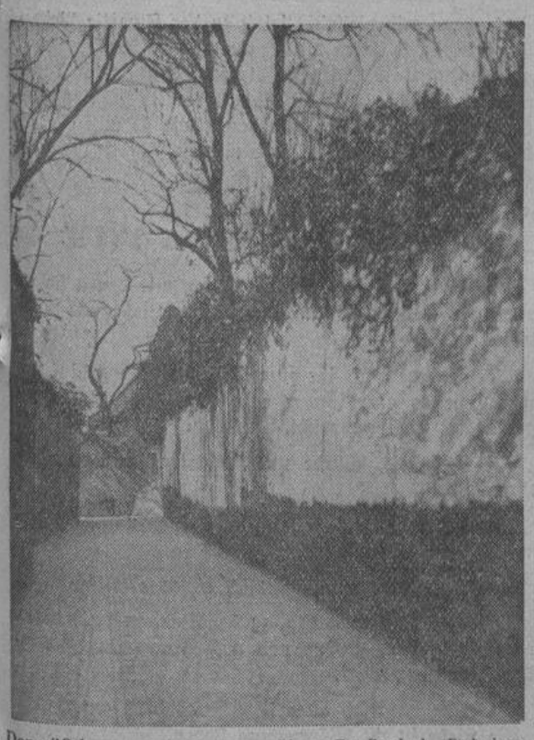
dem rasselnden Kettengeklirr und dem schweren, langen Schlage der Uhr sich hinrettet über mondscheinüberstrahlte Kirchenfirsten; wenn aus hohen Giebelfenstern sich scheue Arme zeigen, die nach dem Mondsüchtigen greifen: dann ja dann wird für ängstliche Gemüter und empfindsame Seelen aus dem heimeligen Paderborn auch manchmal ein unheimliches. Der erschrockene Wolkenreiter sputet sich. Es ruft! Er beschleunigt seine Schritte — huh! er rennt — huh, huh! er rast, bis — Gott sei es gedankt! — die dumpfen Einschläge sich entpuppen, nicht als Kanonenkugeln des tollen Christian, Herzogs von Braunschweig, wohl aber als friedlich hölzerne Kugeln, die auf hölzer-



Der Kump

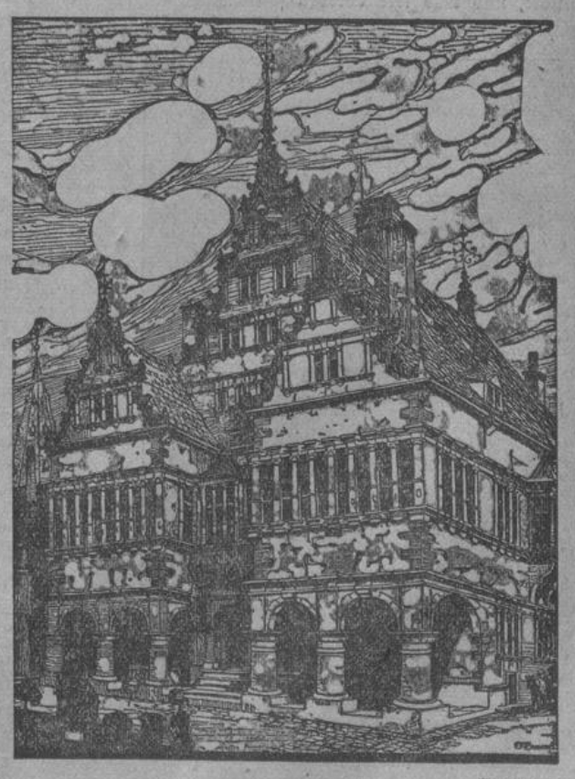
ner Bahn einherrollen, da unten im Gesellenhaus oder dahinten im Bürgerverein. —

Hochbefriedigt vom Erleben des heimeligen alten Paderborn kehrt unser Wolkenreiter an seinen Ausgangspunkt zurück. Schon reicht ihm der höfliche Wassergott seinen blitzeschleudernden Dreizack hin und hebt ihn empor zu den Fittichen leichtbeschwingter Phantasie, auf denen er davonreitet ins eigene liebe Heimatnest.



Domgäßchen — Phot.: Fr. Predeek, Paderborn.

Wie in Soest führen auch in Paderborn sonnverträumte Pfade durch verwunschene Gartenherrlichkeit.



Rathaus

# Soviel Mir Hilfe Sind

### Streu deinem Kinde Sonnenfunken ...

*Streu' deinem Kinde Sonnenfunken*
*In seines Herzens Furche ein,*
*Und hüll' die kurzen Kindertage*
*In Zauberglanz, in Märchenschein.*

*Sei wieder Kind mit deinem Kinde,*
*Und zeig' ihm eine Wunderwelt,*
*Die selbst noch in des Greises Sinnen,*
*Rückschauend ihren Glanz behält!*

*Bewahr' das fragend Kinderauge*
*Vor dieses Lebens Nüchternheit,*
*Und zeige ihm nur Sterngeschimmer*
*In Liebe und voll Innigkeit!*

*Streu' deinem Kinde Sonnenfunken*
*In seines Herzens Furche ein!*
*Das Sternengold der Kindesliebe*
*Wird deinem Alter Ernte sein!*

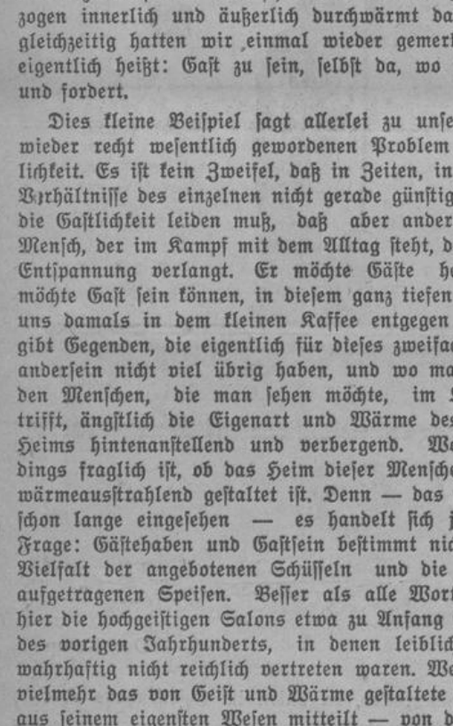
*W. Biesendahl.*

## Gast sein

Das war an einem sehr regnerischen, nassen Sommertag. Zur Aufwärmung nach kalter Fahrt waren wir in ein abseitiges, einfaches kleines Kaffee geraten, das morgendlich verschlafen war und vielleicht gar nicht gern viel mit Gästen zu tun haben mochte. So dachten wir, in unserer Meinung noch bestärkt durch ein Handwerker-auf-und-ab vor der Tür, die zur Küche führte. Wir hatten unsern Kaffee bestellt und uns gerade ins Ofeneckchen gedrückt, als der Wirt hereinkam. Er ging auf uns zu wie auf gute Bekannte, drückte uns herzlich die Hand und hieß uns willkommen. Mittlerweile betrat auch die Wirtin das Zimmer, sie entschuldigte sich, daß es mit dem Kaffee etwas länger dauerte, denn in der Küche werde gerade ein neuer Herd gesetzt. Und die provisorische Kochstelle brauche gar zu lange Zeit. Sie berichtete, daß es überhaupt so schwierig sei mit dem neuen Herd, er wolle und wolle keinen rechten Zug bekommen. Ob wir nicht etwas davon verstünden? Und auf jeden Fall möchten wir doch einmal mit in die Küche gehen und uns die Sache anschauen. Also geschah es auch, und es ist wohl unnütz zu sagen, daß wir später unseren Kaffee in herzlichster Freundschaft und Eintracht mit den Wirtsleuten tranken. Zum Abschied bekamen wir manchen guten Rat, uns gegen das Wetter ja ordentlich warm zu verpacken. Wir schüttelten uns die Hände und zogen innerlich und äußerlich durchwärmt davon. Und gleichzeitig hatten wir einmal wieder gemerkt, was es eigentlich heißt: Gast zu sein, selbst da, wo man zahlt und fordert.

Dies kleine Beispiel sagt allerlei zu unserem heute wieder recht wesentlich gewordenen Problem der Gastlichkeit. Es ist kein Zweifel, daß in Zeiten, in denen die Verhältnisse des einzelnen nicht gerade günstig sind, auch die Gastlichkeit leiden muß, daß aber andererseits der Mensch, der im Kampf mit dem Alltag steht, doppelt nach Entspannung verlangt. Er möchte Gäste haben und möchte Gast sein können, in diesem ganz tiefen Sinn, der uns damals in dem kleinen Kaffee entgegen trat. Es gibt Gegenden, die eigentlich für dieses zweifache Beieinandersein nicht viel übrig haben, und wo man sich mit den Menschen, die man sehen möchte, im Kaffeehaus trifft, ängstlich die Eigenart und Wärme des eigenen Heims hintenanstellend und verbergend. Wobei allerdings fraglich ist, ob das Heim dieser Menschen wirklich wärmeausstrahlend gestaltet ist. Denn — das haben wir schon lange eingesehen — es handelt sich ja bei der Frage: Gästehaben und Gastsein bestimmt nicht um die Vielfalt der angebotenen Schüsseln und die Fülle der aufgetragenen Speisen. Besser als alle Worte sprechen hier die hochgeistigen Salons etwa zu Anfang und Mitte des vorigen Jahrhunderts, in denen leibliche Genüsse wahrhaftig nicht reichlich vertreten waren. Wesentlich ist vielmehr das von Geist und Wärme gestaltete Heim, das aus seinem eigensten Wesen mitteilt — von den kleinen Freuden hoffentlich mehr, als den jammernd vorgetragenen Leiden. — In ihm wird sich gewöhnlich ganz von alleine auch eine angemessene Bewirtung finden, die nicht bedeutet: „Du sollst einfach sprachlos und grüngelb vor Neid darüber sein, was ich Dir auftische", die vielmehr sagt: „Sieh, daß ich mich über Deinen Besuch freue und sei daheim. Denn es gibt ja so manches, was uns bindet, und was wir bereden sollten."

Dr. Ilse Brugger.



**Die kleine Gärtnerin**

## Die goldene Mitte

In so manchen Dingen des Lebens ist es gut, in der „goldenen Mitte" zu bleiben. Gerade wir Frauen, deren Wirken im Haus die Harmonie schaffen soll, denen die Erziehung der Kinder zum großen Teil Pflichtenkreis ist, gerade wir müssen mit Sicherheit die Linie erfühlen, wo ein Zuviel Schaden bringt, wo ein Zuwenig Kälte und Bitternisse schafft.

Die Begrenzungen der Hausfrau sind zunächst einmal ganz praktischer Art: das Einkommen des Mannes. Wir wissen es alle: der Küchenzettel soll nahrhaft und schmackhaft in Ausführung kommen; die Kleidung muß gut und ausreichend sein; Miete, Kohle, Gas und Licht sollen bezahlt werden; und hin und wieder möchte man so gern ein wenig das Heim verschönen.

Schwer ist das Alles manchmal. Und doch geht es, wenn nur regelmäßig eine bestimmte Summe zur Verfügung steht. Sogar ein Sparbuch liegt noch im Schrank oder Schreibtisch mancher Frau.

Wer das kann, darf sich gerne einmal „tüchtig" nennen lassen. Wie kommt man zu solcher Tüchtigkeit? Tatsächlich durch die goldene Mitte.

Eine sparsame Hausfrau mit Sinn für Einteilung von Zeit und Geld, mit Unterscheidungsvermögen zwischen Wichtigem und Entbehrlichem wird zwischen Geiz und Verschwendung stehen.

Eine sparsame Hausfrau wird gutes Essen auf den Tisch bringen, gute Kleidung im Haus haben und ein behagliches Heim schaffen. Sie wird Wege tun zu vorteilhaftem Einkauf und fleißig die Hände rühren, wenn ein schönes Stück Stoff, ganz billig, gerade zu einem Kinderkleid reicht, nimmt sie von ihrem alten Seidenkleid etwas hinzu. Eigentlich gehören nur offene Augen zu manchem sparsamen Einkauf.

Die geizige Frau wird in ihr Heim Kälte bringen, in die Mienen des Mannes Verdrossenheit: er sieht nicht den lichten Segen seiner Arbeit. Diese Frau handelt gegen das Volksinteresse und gibt ihren Kindern nicht nur wenig Sonne, sondern auch ein schlechtes Beispiel.

Ganz anders die verschwenderische Frau. Ihr fehlt jeder Sinn für den Wert des Geldes. Sie meint, eine größere Summe wird nie alle. Kaufen macht ihr übermäßige Freude; bis sie merkt, daß eine Woche sieben Tage hat und nicht nur drei. Kein Mann hat es gern, wenn er seiner Frau Tag um Tag das Geld nur zuteilen darf.

Nur die goldene Mitte hat recht, die sparsam ist, ohne geizig zu werden; die das Schöne schafft, ohne verschwenderisch zu sein.

Und noch oft ist es nützlich und gut, in der goldenen Mitte zu verweilen: so zwischen Vertrauensseligkeit und Mißtrauen. Frauen neigen leicht zu beiden Eigenschaften. Wenn wir große und schöne Worte hören, dann vertrauen wir so manches Mal felsenfest, daß da die guten Handlungen von selbst kommen müssen. Sie kommen aber nicht, wie so häufig der Schönredner eben nur — schön reden kann. Wer wirklich im Herzen gut ist, der erzählt nicht zuviel von seinem tadellosen Charakter. Wer wirklich viel weiß, der prahlt nicht. Denn wahres Wissen macht bescheiden vor der Größe des Schöpfers.

Immer sollten wir auf die Worte der Mitmenschen hören. Aber dann ihr Tun beobachten, ob es im Einklang steht zu ihren Reden. Unsere Menschenkenntnis wird wachsen und unsere Enttäuschungen werden schwinden.

Wir werden bald Menschen um uns wissen, denen wir vertrauen dürfen: denn arm sind wir, spüren wir nur Mißtrauen bei allen unsern Mitmenschen. Vor der Vertrauensseligkeit müssen wir uns hüten, um nicht beim Mißtrauen zu enden, bei der verbitterten Einsamkeit.

Wir sollen auf die Worte hören, das ist unser Zugeständnis zum Vertrauen. Wir sollen das Tun beobachten das ist unser Schutz gegen Vertrauensseligkeit. In dieser goldenen Mitte wird unser Leben so frei bleiben von großen Enttäuschungen, wie ein Menschenleben es nur bleiben kann.

Noch ein Drittes hat Wert durch die goldene Mitte: unser Selbstbewußtsein. In den meisten Menschen ist ein unbestimmtes Schwanken: der eine neigt zu leicht zum Hochmut; beim andern ist die Gefahr, sich zu klein zu machen und das Schlimmere: die Anlage zur Kriecherei.

Hier hat nur die goldene Mitte das Recht. Kein Mensch darf hochmütig sein. Keiner hat den Standort seiner Wiege bestimmt. Keiner hat Begabungen erworben. Manchem hat die Zeit den Weg geebnet, die gerade Fruchtboden war für seine Art und sein Können.

Wohl aber darf der ein gesundes Selbstbewußtsein haben, der mit gutem Wollen das Erbe seiner Väter hielt, der mit Fleiß und Mühe seine Begabung ausreifen ließ, der seiner Zeit mit guten Kräften diente.

Diese Selbstachtung gehört zum geraden, gesunden Charakter. Diese Selbstachtung ist Selbsterhaltungstrieb. Denn wer nie mit dem hervortritt, was er kann, der wird niemals berechtigt anerkannt werden.

Das Uebelste aber, womit jemand seinen Weg gehen will, ist die Kriecherei. Das sind Menschen aus faulem Holz. Sie kennen keine ehrliche Gesinnung und Stolz. Wer offenen Blickes ist, wird sie erkennen. Nur kleine Menschen, die Schmeichelei brauchen, um ihren Wert zu fühlen, werden ihnen schnell erliegen.

So ist die goldene Mitte ein Weg, der oft der rechte ist. Zwischen Verzärtelung und Härte gibt es eine goldene Mitte, wollen wir unsere Kinder gut erziehen. Zwischen Faulheit und Strebertum gibt es den goldenen Mittelweg. Manche Ehe wäre glückvoller, wäre die Gewohnheit nicht zum Sichgehenlassen zwischen Mann und Frau; glaubte aber wiederum manche Frau: nicht immer kann die Hochstimmung bleiben! Das Leben geht seinen Weg am gesündesten, fallen zu große Schwankungen im Stimmungsbarometer fort.

Der goldene Mittelweg hat schon sein Gutes, wenn er mit Ueberlegung begangen wird. Die Höhen und die Tiefen kommen trotzdem in jedes Leben. Und wir werden sie um so stärker empfinden, je freier wir unser Alltagsleben von Spannungen halten: eben in der goldenen Mitte.

F. B.



**Sommermode — nachmittags geblümt**

Feine Diagonalbewegung gibt den meisten geblümten Seiden dieses Jahres einen besonderen Reiz. Die vom Stoff ausgehende Wirkung ist so vorherrschend, daß man von vornherein wenig Garnierungen anbringt, nur Randplissees aus gleichem Material, die die Umrißlinien spielerisch auflösen. Eine lose Raffung am Halse und ein vom Knie ab glockig fallender Rock geben der schlichten Form die Grazie bewegter Linien. Der sehr geschwungene Rand des großen Hutes macht auch der innen angebrachten Schleife Platz. Sie erinnert in ihrer kapriziösen Kleidsamkeit an die modisch reizvollsten Stilepochen.

## Die Mode empfiehlt ...



**Kleine Jäckchen zum Sommerkleid.**

Wenn auch der halblange Mantel unbestritten der Liebling der Sommermode ist, so wollen wir doch die praktischen und hübschen kleinen Jäckchen nicht vergessen. Sie dienen dazu, mit einem Minimum an Stoff ein Kleid straßenfähig und angezogen zu machen. Man fertigt sie entweder aus dem Stoff des Kleides oder aus einem harmonierenden, abweichenden Material, mit kurzen, langen oder halblangen Aermeln. Besonders praktisch sind diese Ergänzungshüllen für Kleider, die schon ein wenig an Altersschwäche leiden.

**Sommerliche Festkleider.**

Sommerliche Festkleider haben ihren eigenen Charakter. Sie sind nur sehr wenig ausgeschnitten und erinnern etwas an Großmutters Zeiten. Bezaubernde Organdys und Glasbatiste werden für sie verwendet, aber auch blumige Seide und Taft werden herangezogen, um unsere Frauen an warmen Sommerabenden zu schmücken. Schleifen, Rüschen und Falbeln geben ihnen das Leichte, Graziöse und Beschwingte, das ihren besonderen Stil ausmacht.

## „Gedanken"

1. Die Frau ist Hüterin und Vollendung des Lebens — nicht seine schöpferische Kraft, aber seine stillduldende Trägerin.
2. In jedem Augenblick mütterlicher Fragen wird die Frau (sie sei verheiratet oder ehelos) verantwortlich gegenüber der Menschheit.
3. Man muß eine und dieselbe Frau in der Arbeit und in der Ruhe beobachten, in ihrer werktätigen und beschaulichen Art — und ihren Lebensstil um ihre Grenzen zu erkennen.
4. Die Frau, auch die ehelose, muß die „Mütterlichkeit" haben, als die tiefste Leuchtkraft ihres Wesens und ihres Liebesvermögens. Mädchen und Frauen ohne diesen Wesensglanz sind verkümmert oder entartet. Unsere Zeit krankt an diesem Mangel — unsere Zeit entreißt gewaltsam, verzerrt und behindert die Frau in ihrer Entfaltung und Mütterlichkeit, die in ihrer Reife nichts anderes bedeutet, als Güte und Verstehen für Wenige und Viele — für alle.
5. Marienseele war die vollendete, in Gott ausgereifte Frauenseele, in einzigartiger Entfaltung und Begnadung, wie Gott sie nur einmal geschaut und geschaffen.

Gertrud Thielen

## Frau „Besserwisser"

Wir kennen sie alle, Frau Besserwisser, die bei jeder Gelegenheit, bei jeder schief gegangenen Sache, bei jedem Unglück mit den Worten bei der Hand ist: ja, hätten Sie, ja wären Sie, dann ...

Aber wir wissen auch, daß dadurch nichts geändert wird und daß diese Dame nur ihrem Geltungsbedürfnis folgt, wenn sie nachträglich mit ihren Ratschlägen kommt.

Gewiß, ein guter Rat soll alle Zeit von uns hoch in Ehren gehalten und auch befolgt werden. Aber dieses sinn- und zwecklose Kritisieren und Nörgeln und Bekritteln wollen wir bekämpfen, wo es uns auch immer begegnet.

Und wenn wir vielleicht selbst zu der Familie Besserwisser gehören, so sollen die Worte „hätten" und „wären" uns in Zukunft als Warnung dienen. Stutzt man, bevor man sie ausspricht, so ist die Gefahr bereits überwunden, und man kann die Dinge so nehmen, wie sie nun einmal sind und dann daraus das Beste machen.

## Die Waffen der Frau

Es gibt drei Waffen für die Frau, mit denen sie im Kampf des Lebens siegen kann: Güte, Liebe und Verständnis.

Alles Andere muß ihr zum Schlechten ausgehen, wie und wo sie es auch immer anwendet, da es ihrer ureigenen Art nicht entspricht.

Mit Schönheit, Würde und Talenten kann man anziehen.

Mit List und Klugheit kann man einen vorübergehenden Scheinerfolg erringen.

Mit Trotz kann man äußerlich etwas erzwingen.

Wo es gilt, zu erwerben, zu behalten, zu verteidigen, da muß sie gütig, liebend und verstehend sein. Güte erhält. Ungüte zerstört.

Wo Güte ist, wird alles selbstverständlich gut.
Wo Liebe ist, ist Wärme und Leben.
Wo Verständnis ist, herrscht Klarheit.
Das muß unser Wegweiser sein.

# Heitere Welt.

### Im Konzert.

„Diese Frau hat einen herrlichen Sopran. Aber sagen Sie mir, warum schließt sie beim Singen immer die Augen?“

„Weil ihr bei den hohen Tönen schwindlig wird!“

*

### Offensichtlich kurzsichtig.

Er: „Oh, Fräulein Sust, mir fehlt der Ausdruck für den Eindruck, den Sie auf mich machen!“

Sie: „Leider auch die Einsicht, wie wenig Aussicht Sie bei mir haben!“

*

### Selbstbetrachtung.

Afrikaforscher (der von den Kannibalen gefangen worden ist): „Sonderbar — in Europa ist man nun der berühmte und gefeierte Forscher und hier — eine Portion!“

*

### Immer diskret.

„Kannst Du mir sagen, warum Du Dir die Finger in die Ohren steckst, wenn Du Deinem Freunde die Briefe vorliest?“

„Ich soll nicht hören, was drin steht!“

*

### Das fällt auf.

„Manchmal glaube ich, daß ich meinem Mann über geworden bin!“

„Ja, aber, Frau Knebel, wie kommen Sie denn auf den Gedanken?“

„Weil er nun seit drei Jahren nicht mehr nach Hause gekommen ist!“

*

### Der Dickschädel.

„Na, hören Sie, Sie waren aber gestern ganz hübsch betrunken!“ sagt Herr Bergmann gutmütig zu seinem Kollegen.

„Wie können Sie so etwas sagen: Ich rühre überhaupt nie einen Tropfen an. Und wissen Sie auch warum? Weil mir da am nächsten Tag immer so furchtbar schlecht ist!“

*

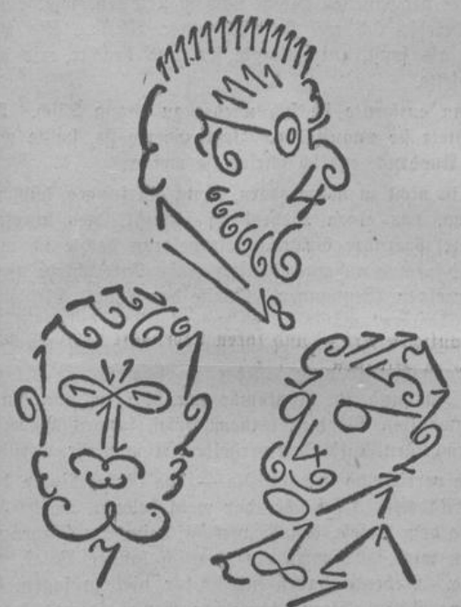
### Die Aermste.

„Die Medizin nehmen Sie immer eine Viertelstunde, bevor sich die Kopfschmerzen einstellen!“

*

### Von keiner Sachkenntnis getrübt.

„Hören Sie, junger Mann — an welcher höheren Bildungsanstalt haben Sie sich eigentlich diesen gründlichen und außerordentlich umfassenden Mangel an Kenntnissen erworben?“



Die Zahlenmenschen. Wer macht's nach?

### Der Schotte und das Auto.

Auf der Automobilmesse stand eine fabelhafte große Limousine.

Der Schotte Mac Pherson fragte nach dem Preis.

„2000 Pfund“, war die Antwort.

Dann kam eine kleinere Limousine.

„Kostet 1500 Pfund.“

Dann stand da ein netter Gebrauchswagen, der 400 Pfund kostete. Und schließlich kam der Schotte Mac Pherson in die Kleinauto-Abteilung.

„Ah“, strahlte er, „das sind die Gratismuster, nicht wahr? Packen Sie mir mal eins ein.“

*

„Hier ist Ihr Junge. Er war beim Ballspiel ins Wasser gefallen.“

„So — und wo haben Sie den Ball?“



**„Auseinander“-setzung bei Motorradlers.**

„Jetzt ist's mir zuviel — nun habe ich endgültig mit dir gebrochen!“

## Die Radierung

**VON ARTUR NOLDA**

Semmelmann hat sich eine Radierung gekauft — eine schöne Radierung — und ziemlich viel Geld dafür bezahlt. Sie muß deshalb auch einen besonders bevorzugten Platz erhalten, und das Aufhängen ist sozusagen eine feierliche Handlung, die infolgedessen niemand anders vornehmen kann als Herr Semmelmann persönlich. Seine Frau rät ihm zwar dringend ab, aber das nützt natürlich nichts. Semmelmann legt die Radierung auf den Tisch im Speisezimmer, betrachtet sich die Wand über dem Büfett sehr eingehend, holt einen Zollstock und beginnt zu messen. Das dauert ungefähr eine Stunde. Dann sitzt auf der hellgelben Tapete da ein schönes Bleistiftkreuz, wo der Nagel eingeschlagen werden muß. Semmelmann verstaut den Zollstock, dann fragt er seine Frau nach dem Schlüssel zum Speicher.

„Wozu?“ fragt Frau Semmelmann.

„Ich will die Leiter holen.“

„Aber zum Nagel einschlagen brauchst du doch keine Leiter — du kannst doch auf einen Stuhl steigen.“

„Ich brauche eine Leiter, verstehst du? Eine solche Radierung hängt man nicht auf wie ein Scheuertuch — das muß ordentlich gemacht werden.“

Frau Semmelmann bringt also die Schlüssel, Herr Semmelmann begibt sich auf den Speicher und holt die Leiter. Daß er bei dieser Gelegenheit das Speicherfenster einschlug, ist erst später herausgekommen — Semmelmann leugnet es übrigens. Was er aber nicht leugnen kann, ist die Tatsache, daß er mit der Leiter die Treppe herunterfiel und sich der Knöchel der linken Hand, sowie das rechte Knie abschürfte.

„Du solltest es lieber lassen, Emil,“ sagt Frau Semmelmann, „schließlich passiert dir noch etwas, oder du haust mir das Geschirr im Büfett kaputt!“

„Quatsch' keinen Unsinn!“, antwortete Semmelmann — „hilf mir lieber das Büfett von der Wand wegrücken, daß ich mit der Leiter heran kann!“

Frau Semmelmann hilft ihm das Büfett wegrücken — der Boden wird natürlich dabei verschrammt, aber Frau Semmelmann sagt nichts — es würde ja doch nichts nützen. Semmelmann stellt also die Leiter an die Wand und beginnt nochmals zu messen, nachdem er den Zollstock wieder hervorgeholt hat. Er kommt jetzt zu einem ganz anderen Resultat und zeichnet nach weiterer einstündiger Bemühung ein zweites Kreuz auf die Tapete.

„Wo ist der Hammer?“

„In der Werkzeugkiste!“

„Wo ist die Werkzeugkiste!“

„In der Küche!“

„Hättest du auch herbeibringen können!“, brummt Semmelmann und begibt sich in die Küche, die Werkzeugkiste und den Hammer zu suchen. Dann erscheint er wieder, das Werkzeug in der heilen rechten Hand, von der ganzen Wichtigkeit der Tat durchdrungen,

„Du nimmst jetzt das Bild“, sagt er zu seiner Frau, „aber sehr sorgsam, bitte, daß dir nichts passiert! Und stellst dich neben die Leiter. Wenn der Nagel festsitzt, reichst du es mir herauf. Aber sehr sorgfältig!“

Frau Semmelmann nimmt die Radierung sehr sorgfältig und stellt sich neben die Leiter. Semmelmann klettert hinauf, den Hammer in der Hand, sieht noch einmal nach dem richtigen Kreuz und scheint dann etwas zu suchen.

„Wo ist denn der Nagel?“

„Was für ein Nagel?“

„Ich will doch einen Nagel einschlagen, denk' ich. Oder soll ich die Radierung vielleicht so an die Tapete hängen?“

„Hast du denn überhaupt einen Nagel gebracht?“

„Da soll denn doch . . .“, ruft Semmelmann, „wer kann denn auch an alles denken!“ Und im Aerger entgleitet ihm der Hammer und schlägt die Radierung entzwei. Nun braucht er keinen Nagel mehr!



### Die Neuigkeit.

*

„Einen prachtvollen Stock haben Sie da!“

„Ja, schön ist er, nur etwas zu lang für mich.“

„Na, lassen Sie doch ein Stück davon abschneiden!“

„Was fällt Ihnen ein? Ich werde doch nicht den herrlichen Elfenbeingriff abschneiden lassen!“

„Aber ich meine doch nicht, daß Sie oben ein Stück abschneiden lassen sollen, sondern unten!“

„Unten? Unten ist er mir ja nicht zu lang!“

*

Landstreicher: „Armer Arbeitsloser bittet um kleine Unterstützung.“

Baumeister: „Ja, lieber Mann, ich habe selber keine Arbeit.“

Landstreicher: „Ja, was machen wir denn da?“

*

„Was für eine Stellung bekleidet eigentlich dein Bräutigam?“

„Oh, er ist am Münster angestellt.“

„Küster vielleicht?“

„Natürlich küßt er!“

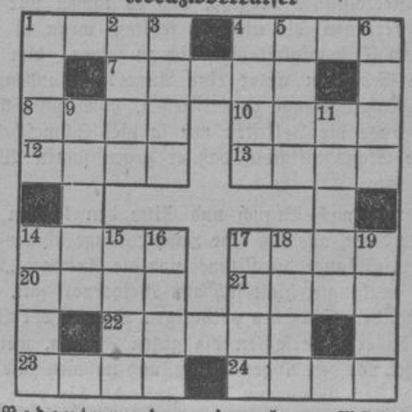
*

Fremder (auf einem Dorfe zum alten Einheimischen): „Was sind die Sehenswürdigkeiten hier?“

Einheimischer: „Die Fremden, Herr!“

## Rätsel-Ecke.

### Kreuzworträtsel



**Bedeutung der einzelnen Wörter.**

a) von links nach rechts: 1 deutscher Strom, 4 pommerscher Küstenfluß, 7 Nebenfluß der Weser, 8 Laubbaum, 10 Götzenbild, 12 Nebenfluß der Havel, 13 heimliches Gericht, 14 Nebenfluß der Seine, 17 Nebenfluß des Rheins, 20 Gewürz, 21 Schwung, 22 Speisewürze, 23 Zurückfluten des Wassers, 24 Teil des Schiffes;

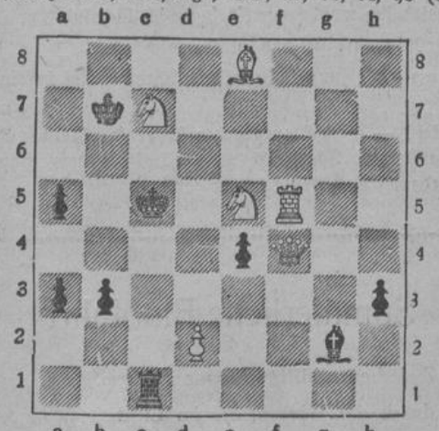
b) von oben nach unten: 1 Stadt in Böhmen, 2 kleine Sundainsel, 3 Wild, 4 Naturerscheinung, 5 Planet, 6 Fluß in Ostpreußen, 9 deutscher Strom, 11 Stadt am Missouri, 14 fruchtbarer Wüstenstrich, 15 Küchengerät, 16 großer Schornstein, 17 Mißgunst, 18 Wasserpflanze, 19 Stammvater eines Riesengeschlechts. 33602

# SCHACH-ZEITUNG

### Problem-Schach.

**Aufgabe Nr. 24 von O. Hahne, Dortmund-Brackel.**
(Urdruck.)

Schwarz: Kc5, Tc1, Lg7, Ba3, a5, b3, e4, h3 (8).



Weiß: Kb7, Df4, Tf5, Le8, Sc7, e5 Bd2 (7).
Matt in 2 Zügen.

### 2 Partien aus Aachen.

Eine gute Leistung des neuen Deutschlandmeisters.

**Partie Nr. 41. Englische Partie.**

| Weiß: Carls. | Schwarz: Schmitt. |
|---|---|
| 1. c2—c4 | Sg8—f6 |
| 2. Sb1—c3 | e7—e6 |
| 3. e2—e4 | b7—b5 |
| 4. e4—e5 | |

Auf 4. cb5: eb5:, 5. e5 könnte Schwarz sehr chancenreich Se4! spielen.

| | |
|---|---|
| 4. . . . | b5—b4 |
| 5. e5×f6 | b4×c3 |
| 6. b2×c3 | Db8×f6 |
| 7. Sg1—f3 | Sb8—d7 |

Besser geschah c5 nebst b7 und Lb7. 8. d4 wäre dann am besten mit cd4: cd4: Lb4+ nebst Ld2: und 0—0 beantwortet worden.

| | |
|---|---|
| 8. d2—d4 | h7—h6 |
| 9. Lf1—d3 | c7—c6 |
| 10. Db1—e2 | Lf8—d6 |
| 11. a2—a4 | b7—b6 |

Es ist für Schwarz bereits schwer, gute Züge zu finden. Der Textzug kommt den Sprengungsabsichten des weißen a-Bauern jedoch nur entgegen. Rochieren konnte Schwarz natürlich nicht wegen De4. De7 nebst baldiger Rochade war deshalb wohl notwendig.

| | |
|---|---|
| 12. 0—0 | Lc8—b7 |
| 13. a4—a5! | Df6—d8 |
| 14. a5—a6! | Lb7—c8 |
| 15. Tf1—e1 | Dd8—c7 |
| 16. h2—h3 | Sd7—f6 |

Nunmehr war aber die Rochade nötig, auch auf die Gefahr hin, einen heftigen Angriff über sich ergehen lassen zu müssen.

| | |
|---|---|
| 17. Sf3—e5 | Ld6×e5 |
| 18. d4×e5 | Sf6—d7 |
| 19. De2—g4 | g7—g6? |

Hier kam nichts anderes als Kf8 in Betracht. Der unglückliche Textzug gibt Carls Gelegenheit, eine elegante Entscheidung herbeizuführen.

| | |
|---|---|
| 20. Ld3×g6! | Sd7×e5 |

Auf fg6: beabsichtigte Weiß Dg6:+, Kd8, Dg7, Te8, Lh6: usw. zu spielen. Die unangenehme Drohung Lg5+ hätte dann nur durch den traurigen Zug Db8 pariert werden können. — 20. Tg8 verbot sich wegen De6:+.

| | |
|---|---|
| 21. Dg4—g3 | f7×g6 |
| 22. Te1×e5 | Dc7—g7 |
| 23. c4—c5 | 0—0 |
| 24. Lc1—e3 | Tf8—f5 |
| 25. Le3—d4 | Dg7—f7 |
| 26. Te5×f5 | Df7×f5 |

Darauf kann die weiße Dame eindringen. Hätte Schwarz mit dem Bauern geschlagen, wäre jedoch De5 sehr unangenehm geworden.

| | |
|---|---|
| 27. Dg3—c7 | Df5—f7 |
| 28. Dc7×c6 | Ta8—b8 |
| 29. c5×b6 | Lc8—d7 |
| 30. b6×a7! | Aufgegeben. |

Hier rettete auch 30. Tb1+ die Partie nicht mehr, denn es würde folgen Tb1:, Lc6:, Tb8+, Df8, Lc5!

**Königsflügelangriff gegen Damenflügelangriff.**
**Partie Nr. 42. Damenbauernspiel.**

| Weiß: Lange. | Schwarz: Weißgerber. |
|---|---|
| 1. b2—b4 | Sg8—f6 |
| 2. Sg1—f3 | e7—e6 |
| 3. c2—c4 | Lf8—b4+ |
| 4. Lc1—b2 | Dd8—e7 |
| 5. g2—g3 | 0—0 |
| 6. Lf1—g2 | |

Hier kam auch sehr stark Sc3 in Betracht.

| | |
|---|---|
| 6. . . . | Lb4×d2+ |
| 7. Sb1×d2 | d7—d6 |
| 8. 0—0 | e6—e5 |
| 9. Dd1—c2 | Sb8—c6 |
| 10. d4—d5 | Sc6—b8 |
| 11. e2—e4 | Sf6—h5 |

Meist geschieht in derartigen Stellungen erst a5, um den Weißen nicht ohne weiteres zum Durchbruch auf dem Damenflügel kommen zu lassen. Weißgerber hoffte jedoch, mit seiner Attacke auf dem Königsflügel früher zu kommen.

| | |
|---|---|
| 12. b2—b4 | f7—f5 |
| 13. c4—c5 | f5—f4 |

Sa6 sah ebenfalls gut aus!

| | |
|---|---|
| 14. Tf1—c1 | |

Kaltblütig läßt Lange seinen Gegner auf dem Königsflügel herankommen und verfolgt konsequent seinen einmal gefaßten Plan, auf dem Damenflügel durchzubrechen.

| | |
|---|---|
| 14. . . . | Sb8—a6 |
| 15. Dc2—c3 | g7—g5 |
| 16. Lg2—f1 | g5—g4 |
| 17. Sf3—h4 | De7—f6 |
| 18. Tc1—c2 | |

Das Feld f2 läßt sich nicht decken. Für Schwarz wäre es nun, getreu dem bisher verfolgten Ziel, am besten gewesen, sich die erwähnte Schwäche zunutze zu machen und auf f2 einzudringen. Folgende kombinatorische für ihn günstige Abwicklung hätte ihm dann zur Verfügung gestanden: 18. . . fg3: 19. fg3: Sb4: 20. Db4: Df2+ 21. Kh1 Sg3:+ 22. hg3: Dg3: 23. Sg2 Dh3+ 24. Kg1 g3.

| | |
|---|---|
| 18. . . . | Lc8—d7? |

Darauf behält Weiß mit seinem gewaltsamen Durchbruchsversuch Recht.

| | |
|---|---|
| 19. c5—c6 | Ld7—c8 |
| 20. c6×b7 | Lc8×b7 |
| 21. Sh4—f5 | Lb7—c8 |
| 22. Lf1×a6 | Lc8×a6 |
| 23. Dc3×c7 | Ta8—c8 |

Weißgerber glaubt, die ungedeckte Stellung des Tc2 vorteilhaft für sich ausnutzen zu können. Diese Annahme erweist sich aber als ein Trugschluß, da Weiß seine Dame gegen die beiden Türme „opfern“ und danach siegreich mit seinen Türmen in die schwarze Stellung eindringen kann.

| | |
|---|---|
| 24. Sf5—e7+ | Kg8—h8 |
| 25. Se7×c8 | Tf8×c8 |
| 26. Dc7×c8+ | La6×c8 |
| 27. Tc2×c8+ | Kh8—g7 |
| 28. Ta1—c1 | Df6—g5 |
| 29. Tc1—c7+ | Kg7—h6 |
| 30. Tc7—d7 | Sh5—f6 |
| 31. Td7×d6 | f4×g3 |
| 32. h2×g3 | Dg5×b2 |
| 33. Td6×f6+ | Kh6—g7 |
| 34. Tc8—f8 | Db2×b4 |
| 35. Tf8—f7+ | Kg7—g8 |
| 36. b5—b6 | Db4—b8 |
| 37. b6—b7 | Aufgegeben. |

**Vom Kampf um die Weltmeisterschaft.**
**Partie Nr. 43. Damengambit.**
(Gespielt als 21. Wettkampfpartie.)

Weiß: Bogoljubow. Schwarz: Aljechin.

1. d2—d4, d7—d5; 2. Sg1—f3, e7—e6; 3. c2—c4, a7—a6; 4. c4—c5.

Als besser gilt 4. c×b5.

4. . . b7—b6; 5. c5×b5, c7—c5!; 6. Sb1—c3, Sb8—d7; 7. Sc3—a4, c5—c4?

Darauf behauptet Weiß seinen Mehrbauern auf b6. Besser war c×d4 nebst Sg8—e7—c6, und Schwarz gewinnt nach einigen Zügen den Bauern zurück.

8. Lc1—b2, Lf8—d6; 9. b2—b3!, Lc8—b7; 10. e2—e3, c4×b3; 11. Dd1×b3, Sg8—e7; 12. Lf1—d3, 0—0; 13. 0—0, Se7c6; 14. Tf1—c1, e6—e5; 15. Ld3—f5!, e5—e4; 16. Sf3—e1, Sd7—f6; 17. Sa4—c5, Dd8—e7; 18. g2—g3, Tf8—b8; 19. a2—a4, a6—a5; 20. Db3—b5, Sc6—d8; 21. Sc5×b7, Sd8×b7; 22. Ta1—b1, h7—h5; 23. Se1—g2, g7—g6; 24. Lf5—h3, g6—g5; 25. Lh3—f5, De7—d8; 26. Tc1—c6, Ld6—e7; 27. h2—h4, g5×h4; 28. Sg2×h4.

Der Weltmeister steht sehr schlecht; der Gewinn sollte für Bogoljubow normalerweise nur noch ein Kinderspiel sein, aber es kommt wieder einmal anders.

28. . ., Sb7—d6; 29. Tc6×d6!, Dd8×d6; 30. b6—b7, Ta8—a7; 31. Lf5—c8, Le7—d8; 32. Sh4—f5, Dd6—a6; 33. Db5—c5, Ta7×b7.

Schwarz kann sich nicht rühren; er opfert deshalb die Qualität zurück. 34. Tb1—b5??

Da ist der entscheidende Fehler schon! Statt dessen hätte Kg2 oder auch Abwicklung auf b7 gewonnen. Bogoljubow war wieder in großer Zeitnot.

34. . ., Tb7×b5; 35. Lc8—a6, Tb5×c5; 36. d4×c5, Sf6—d7; 37. c5—c6, Sd7—e5; 38. Sf5—d4, Tb8—b2; 39. Ld2—c3, Tb2—b1+; 40. Kg1—g2, Ld8—b6; 41. La6—b7, Se5—f3; 42. Sd4×f3?

Auf Sf5 wäre die Partie für Weiß wahrscheinlich zu halten gewesen. 42. . ., e4×f3+; 43. Kg2×f3, Lb6—c7; 44. Lb7—a6, Tb1—c1; 45. Lc3—b4, Tc1—c6; 46. La6—b7, Tc6—c4; 47. Lb7×b5, Tc4×a4; 48. Kf3—e2, Lc7—b6; 49. f2—f4; Ld6—f8; 50. f4—f5, Ta4—b4; 51. Ld4—c3, Tb4—g4; 52. Lc3—e5, a5—a4; 53. e3—e4, h5—h4; 54. Ke2—f3, h4—h3!; 55. Le5—f4, Tg4—g7; 56. g3—g4?, Tg7—h7; 57. Lf4—h2, Lf8—d6!; 58. Lh2×b6, h3—h2; 59. Lb6×h2, Th7×h2; 60. e4—e5, a4—a3; 61. e5—e6, f7×e6; 62. Ld5×e6+, Kg8—f8; 63. Kg3—f4, a3—a2. Weiß gab auf.

### Schachnachrichten.

**Mannschaftsmeisterschaften.**

Die Paarungen für die Vorkämpfe in Salzuflen sind folgende:

16. Juni: Weser-Ems — Niederrhein.
17. Juni: Köln—Weser-Ems, Niedersachsen — Niederrhein.
18. Juni: Weser-Ems — Westfalen, Niederrhein — Niederelbien, Köln — Niedersachsen.
19. Juni: Niedersachsen — Westfalen, Niederelbien — Köln.
20. Juni: Westfalen — Niederelbien.

**Nordisches Schachmeisterturnier.** Das erste internationale Schachturnier, des Großdeutschen Schachbundes, das in allernächster Zeit stattfindet, wird durch die Teilnahme starker ausländischer Meister wie Andersen, Lundin, Stahlberg, Stoltz u. a. eine sehr gute Besetzung erhalten.

# Die Wallfahrt nach Aach

## Von Emil Borbeck

In früheren Zeiten machten die Bauern von Reute, bevor sie mit dem Heuen begannen, einen Bittgang nach Aach, dem letzten, bayerischen Dorfe an der Grenze zum Bregenzer Wald. Dort wurde ein altes Marienbild verehrt, das einst der Stamm einer mächtigen Linde umschloß.

Eines Tages hing an der Tür der Sennerei, an der alle Bekanntmachungen angeschlagen werden, ein Zettel, der die Gläubigen zur Teilnahme an dieser verschollenen, nun wieder erweckten Wallfahrt einlud. Auf diese Weise erfuhren alle Bewohner der Einödhöfe von einem Vorhaben, das sie zunächst sehr aufregte, weil es nicht mehr zu ihren Gewohnheiten gehörte.

Nur Sebastian Erler von den Halden erklärte sich auf der Stelle bereit, das Amt eines Vorbeters zu übernehmen. Zwar ging er schon ins dreißigste Jahr und stand als ältester Sohn dem vom Vater ererbten Besitze vor, aber an den langen Winterabenden beschäftigte er sich mit gelehrten Büchern, als sei er ein Student.

An dem festgesetzten Tage erhob er sich noch vor der Sonne, um rechtzeitig an dem verabredeten Sammelplatze einzutreffen. Obwohl er den weitesten Weg von allen hatte, war er der erste. Der Tau auf den Wiesen, deren blühende Kräuter die Hüfte des Schreitenden erreichten, versprach einen schönen Tag.

Sebastian überlegte, während er auf die anderen wartete, welche Gebete er ihnen vorsprechen würde. Nach der Anrufung aller Heiligen wollte er Psalmen anstimmen, in denen sich die Gipfel der Berge spiegeln. Auch gedachte er, die besonderen Anliegen der Waller in seine eigenen Worte zu fassen.

Der keuchende Atem einer alten Frau scheuchte ihn aus seinen Betrachtungen. Er lobte sie, daß sie trotz ihrer Gebrechen die Mühen dieses beschwerlichen Ganges, der bergauf und bergab führe, auf sich nehmen wolle.

Nach einer Weile gesellten sich zwei weitere Greisinnen zu der ersten. Eine Schar kleiner, bezopfter Mädchen trippelte barfüßig herbei. Sebastian hielt Ausschau im dämmerigen Morgen nach den Männern, die sich wohl wegen der Arbeit im Stall etwas verspäteten.

Eine Viertelstunde verging, und es kamen nur noch einige Bäuerinnen, die niemals fehlten, wenn es galt, Tugend und Frömmigkeit öffentlich zu zeigen. Am liebsten hätte Sebastian Erler eine Ausrede erfunden, um dieser weiblichen Menge zu entfliehen. Doch überschütteten ihn gerade die Aeltesten mit so viel Schmeicheleien über seine Standhaftigkeit, daß er gegen seinen Willen bleiben mußte.

Er ordnete nach Brauch und Sitte den kleinen Zug an, dem er dann, alle um eine Haupteslänge überragend, voranschritt. Solange die Litanei nur die Antwort „Bitte für uns!“ verlangte, hielt sich das Weibervolk gut. Als aber je nach dem Sinn des vorherigen Anrufes der Wortlaut sich änderte, versagten die guten Frauen, weil sie keine Bücher vor den Augen hatten, und nahmen zu einem unverständlichen Gemurmel ihre Zuflucht, bis eine aufs Geratewohl ein Gesetz des Rosenkranzes zu beten anfing.

Sebastian bestimmte als Anführer den einzuschlagenden Weg. Er achtete darauf, daß er mit seiner Herde die Häuser mied, denn es wäre ihm nicht angenehm gewesen, wenn die spottlustigen Bauern ihn an der Spitze einer Weiberwallfahrt erblickt hätten. Es gelang ihm, den Zug sicher in die Kirche von Aach zu bringen, ohne daß er im Dorfe Aufsehen erregte.

Zu den innigen Gebeten, die er während der heiligen Messe der Muttergottes empfahl, fügte er noch den Stoßseufzer, daß er ohne die zahlreiche, weibliche Begleitung in die Halden zurückkehren dürfe. Bei der Kniebeuge des letzten Evangeliums drehte er sich um und verließ rasch die Kirche.

Die Hühner stoben erschreckt auseinander, als er mit seinen langen Beinen durch die Dorfstraße lief. Er kam sich wie ein Dieb vor, dem die Polizei auf den Fersen ist. Bald sah er aber die Unmöglichkeit seiner Flucht ein. Die Wallfahrer konnten ihn allzu leicht auf dem ansteigenden Weg erspähen, der offen vor aller Augen dalag.

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich unter dem Bogen einer Brücke zu verbergen. Auf die Dauer wurde ihm die Stellung etwas unangenehm, da er wegen seiner Größe sich sehr bücken mußte. Indes bot er dem Himmel gerne dieses Opfer für seine Befreiung aus den Weiberröcken an.

Er erinnerte sich an den Gesang Daniels in der Löwengrube, den er auswendig wußte. Statt der Löwen taten zwar hier nur einige Frösche und Kröten Dienste, aber die Angst vor dem nahenden Frauenzug versetzte ihn schon in die richtige Stimmung. Lange genug währte es, bis endlich die gefürchteten Schritte über ihn wegpolterten. Am Ende hörte er wie einen Abgesang das Schlurfen der alten Mütterchen.

Während der Vortrab sich immer mehr entfernte, schien es, als ob die Nachhut anhalten würde. Jemand schlug eine kleine Ruhepause vor. Eine sanfte, dünne Stimme hatte laut Sehnsucht nach dem trefflichen Erler Sebastian, der auf dem Hinmarsch zarte Rücksicht auf das Alter genommen habe. Der Gefangene unter der Brücke lächelte über die unverdiente Anerkennung vergnügt vor sich hin.

In rauherem Tone warf ein anderes Mundwerk dem Genannten Trunksucht vor. Sicherlich sitze der Bursche im Wirtshaus zu Aach hinter einem Maßkrug und fröne reichlichem Biergenuß, indes man sich hier in der Hitze plage und vor Durst fast verschmachte. Eine dritte Stimme erklärte, daß ein Vorbeter, der seine Sache so wenig verstünde, ein Aergernis für alle Frommen im Lande sei.

Umständlich ließen sich die drei Alten auf der niederen Brückenbrüstung nieder und holten aus ihren unergründlichen Taschen das mitgebrachte Frühstück hervor. Mit großem Behagen verzehrten sie es in der verborgenen Gegenwart des Gelästerten, dem es immer enger in seinem Verließe wurde.

Da alle drei zusammen nur über fünf Zähne verfügten, machte er sich schon auf eine lange Dauer dieser Brotzeit gefaßt. Er entschloß sich, seine Lage etwas zu verändern, wobei er mit dem Schädel an das Gewölbe stieß. Der unterirdische Donner fuhr den Alten so sehr in die Glieder, daß sie hell und gellend die drei heiligen Namen riefen. Sie zitterten jedoch noch mehr, als aus der Tiefe unter ihnen eine hohle Geisterstimme antwortete: „Verschone uns, o Herr!“ Durch ein Zeichen verständigten sie sich, daß der Ort nicht geheuer sei, und humpelten, so schnell es ihre Füße erlaubten, davon. Bei dem eiligen Aufbruch ließen sie sogar die Reste ihrer Wegzehrung zurück.

Sebastian Erler kroch aus seinem Kerker hervor und lachte aus vollem Halse. Ganz unbedacht war ihm dieses „Verschone uns!“ entschlüpft. Nun weidete er sich an den Folgen seiner aus tiefstem Herzen gekommenen Bitte, nicht ohne dem Himmel für die rasche Erhörung zu danken.

Im Ueberschwang seiner Freude biß er in ein Stück Schinken, das die Weiblein im Stich gelassen hatten, und rannte dann mit Riesenschritten hinter ihnen her. Haargenau erzählte er ihnen, wie sie ihn gelästert hätten und wie sie dafür bestraft worden seien. Und ihre Entrüstung war groß.



**Schneewittchen**

Eins der zahlreichen, außerordentlich volkstümlich gewordenen Märchenbilder Ludwig Richters.

# Sänger von Liebe und Landstraße

## Von Bruno Manuel

Der aufgeregte Herr mit dem ölig glänzenden Scheitel besaß ein Tingeltangel. Es lag am Stadtrand und konnte hundert Personen fassen. Doch hielten es keine fünfzig für ihrer würdig, der in Superlativen schwelgenden Eingangspforte zu erliegen. Von den fünfzig bezahlten die Hälfte ihre Karten richtiggehend. Die anderen erfreuten sich der beliebten Freibilletts. Eine Goldgrube war das Tingeltangel also nicht.

Der Direktor hatte ein begründetes Recht, aufgeregt zu sein. Wenige Stunden vor Beginn der monatlichen Premiere fehlte ihm eine neue Nummer.

„Woher nehmen“, sagte er. „Schließlich kann man sich doch keine Attraktionen aus den Rippen schneiden!“

Diese Worte sprach er am Nachmittag. Und im Direktionsbüro, das nach dem Hof ein Fenster hatte. Während er sie sprach, lag der um eine Nummer zu kleine Programmzettel auf dem Tisch. Er verhieß sieben sogenannte Novitäten. Es gebrach ihm aber an einer wirklichen.



**Zum 50. Todestag Ludwig Richters**

Ernte. Ein Sommeridyll aus deutschen Landen

Zeichnung von Ludwig Richter.

Obwohl der Direktor angeblich mit einer Gabe ausgestattet war, mit der Gabe nämlich, zu singen, war er keine Attraktion. Seine Stimme beruhte mehr auf Einbildung.

Während er im Geiste die Hände rang und das aus seiner Frau bestehende Bühnenpersonal ein gleiches tat, begann im Hof etwas zu singen. Zwei junge Leute, die eine Gitarre hatten, sangen von Liebe und Landstraße. Rührende Strophen der Zeit.

Da sie sie in erfreulichem Tonfall sangen, machte der Direktor sowohl ein verzücktes Gesicht als auch das Fenster auf. Die beiden standen vor dem Müllkasten und fanden zweistimmig und mit Instrumentalbegleitung die Wonnen des Wanderns rühmenswert. Ihr Hals ermangelte eines Kragens und ihre Hose der obligaten Bügelfalte. Sie stellten ein vortreffliches Bild der Bescheidenheit dar.

Zum Schluß ihrer musikalischen Darbietungen sangen sie ein Lied, darin sie den Frauen, besonders denen, die die Liebe tragisch nehmen, Gelegenheit zur Aenderung ihrer diesbezüglichen Gefühle gaben. Infolge dieser erhebenden Weise flogen aus sämtlichen Küchenfenstern schwärmerische Blicke und stürmisch geopferte Gelder.

Auch der Direktor konnte das Entzücken nicht meistern. Er rief die Sänger zu sich. Sie betraten den reparaturbedürftigen Treppenflur. An der Tür prangte das Bild einer Diseuse und die Bemerkung, daß Offerten nur Mittwochs und Sonnabends angenommen würden.

Mit einer schlichten Gebärde bot man ihnen einen Stuhl an und konnte nicht umhin, ihnen zu eröffnen, daß man ein gutes Werk zu tun gedenke. Als sie erfuhren, welches, erstarrten sie vor Ehrfurcht. In ihren Augen loderten Flammen der Begeisterung. Sie blickten sich im Zimmer um. Schminktöpfe standen auf dem Tisch. Kostüme hingen an der Wand und gesteife Gazeröckchen. Es war bezaubernd.

„Erwähnte ich schon, daß ich Ihnen pro Abend drei Mark bewillige? Wenn nicht, dann möchte ich das hiermit nachgeholt haben.“

Es bemächtigte sich ihrer heillose Bestürzung.

Um zehn Uhr traten sie aufs Podium, kragenlos und mit ungebügelten Hosen. Sie bildeten eine vortreffliche Illustration der Einfachheit. Als Hintergrund ragte ein Müllkasten. Sie sangen das Lied von der Landstraße. Und während sie es sangen, dachten sie an Hinterhöfe, an geöffnete Küchenfenster und stürmisch geopferte Mildtätigkeiten. Ihre Stimmen vibrierten leise. Hälse reckten sich zum Podium empor. Das Lied zündete.

Unausgesetzt nach allen Seiten sich verneigend, kassierten sie dröhnenden Beifall ein. Der verständige Beifall des Publikums merkte, daß hier zwei Vortragskünstlern die vollkommene Einfühlung in die Psyche der Armut gelungen war. Sie mußten das Lied da capo singen.

Als sie anschließend auch die heitere Seite der Liebe besangen, gewannen sie den bis dahin zurückhaltenden Teil der Zuhörer, insbesondere die Frauen. Donnernder Applaus bewies, daß sie das Zeug zur Bühne hatten. Sie fühlten sich berufen, eine Attraktion des Kabaretts zu werden.

Worin sie sich nicht getäuscht hatten. In den folgenden Monaten sangen sie an Kleinkunstbühnen von internationalem Ruf und bei erheblich höheren Bezügen. Sie erweckten überall Begeisterung. Ihre sängerischen Fähigkeiten wuchsen. Ihr Bankguthaben nicht minder. Sie wurden eine begehrte Nummer. Plakate hoben sie rühmend hervor. Man prolongierte sie. Sie erfreuten sich einer stattlichen Zahl vordatierter Engagements.

„Du, Emil“, sagte eines Tages der eine zum andern, „sobald es irgend geht, machen wir uns selbständig. Nur wenn man einen eigenen Laden hat, kann man richtig verdienen.“

Etliches später stand das Tingeltangel in der Vorstadt zum Verkauf. Der Direktor mit dem ölig glänzenden Scheitel war entschwunden; unter Hinterlassung einer angemessenen Schuldenlast. Eine Balletteuse will ihn in reduzierter Aufmachung als Portier eines obskuren Nachtlokals gesehen haben.

Eines Tages tauchen zwei wohlgenährte Gestalten am Eingang des Tingeltangels auf. Sie betrachteten die verschlossene, doch unverdrossen in Superlativen schwelgende Pforte. Die beiden Herren staken in nach Maß gearbeiteten Anzügen. An ihren Fingern funkelten Ringe. Sie stießen den Rauch schwerer Importen durch die goldverbrämten Zähne. Und erklärten dem ihnen öffnenden Zwangsverwalter, das Tingeltangel sehr gut zu kennen.

Sie behaupteten, aus einem Gefühl der Dankbarkeit es auch erwerben zu wollen. Sie seien einst daraus hervorgegangen. Worauf sie es mit deutlicher Ergriffenheit durchschritten.

„Natürlich müßte man es gründlich renovieren“, meinte der Zwangsverwalter.

Sie betraten das Direktionsbüro, das nach dem Hof ein Fenster hatte.

„Siehst du, Emil“, sagte der eine zum anderen, „da stehen sie noch. Die beiden Müllkästen.“ Worauf Emil leise vor sich hinsummte. Ein Lied von Liebe und Landstraße. Und während er es tat, ließ er Asche auf die Erde fallen. Seine Blicke schweiften melancholisch über den Hinterhof und zu den Küchenfenstern empor.

„Laß man“, murmelte der andere, „den Laden bringen wir wieder in die Höhe.“

Und das taten sie denn auch.

Jeden Abend parkt nun im Hof ein Auto, dicht neben den beiden Müllkästen.

# Ein Mädchen schreibt

## Von Dionys Lippa

Unlängst besuchte ich wieder das Speisehaus „Ceres“ beim Hauptplatz. Es ist ein angenehmes Lokal; eine gute wechselreiche vegetarische Küche. Wenn ich in diese Stadtgegend komme, speise ich gern hier. In einem alten Hause, dessen Eingang in einer engen, romantischen Gasse liegt, befindet sich das Restaurant.

Ein großes, schlankes Mädchen bediente mich immer am Abend. Das letzte Mal, nachdem ich das Lokal, das zu dieser Stunde wenig besucht war, betreten und Platz genommen hatte, mußte ich etwas warten. Das Fräulein, dem die Bedienung der Gäste obliegt, saß in der entfernten, jetzt leeren Ecke des Speisesaales und schrieb.

Ihrer versonnenen Miene nach zu urteilen, sicher einen Liebesbrief! Ich rief sie nach einer Weile. Sie war ernster als sonst, entschuldigte sich und brachte mir das Gewünschte.

Dann entfernte sie sich wieder zu ihrem Tisch. Ich beobachtete sie unauffällig. Jetzt zögerte sie, suchte nach einem Ausdruck, endlich schrieb sie weiter.

Es ist nicht zu verwundern, wenn ein junges, hübsches Mädchen, das einen Liebesbrief schreibt, dies langsam und mit zögernder Gründlichkeit besorgt, dachte ich mir. Es gibt ja auch außergewöhnlich große Unterschiede unter den einzelnen Wendungen. Ob sie das Wort „Liebling“ oder „Einziger“ wählt — oh, das ist sicher nicht gleich. Es bestehen Abgründe zwischen zwei Worten, die beinahe dasselbe bedeuten! Aber irgendetwas in Klang, in der Färbung, im Rhythmus der übrigen Sätze kann dem gewählten Wort in deinem Brief, junges Mädchen, zum prächtigen Aufblühen verhelfen. Nicht wahr, Gisella?

Wie vertieft sie ist! Gisella — das ist der Name, das junge Mädchen ist sich scheinbar wohl bewußt, welche Bedeutung dem Briefe, den sie verfaßt, beim Empfänger zukommen wird. Es wird ein ziemlich langer Brief, wie ich sehe. Liebende haben sich immer viel zu sagen, bedeutsame Kleinigkeiten; tragischer Ernst oft und federleichte Heiterkeit wechseln ab in ihrem Gespräch. Ich erinnerte mich — — — (nun, es ist wohl ganz unwichtig, worauf mir die Erinnerung kam . . .)

Indes verging langsam die Zeit. Ich blätterte in einer Zeitung und als ich sah, wie spät es war, rief ich: „Zahlen!“

Sie legte die Feder hin und näherte sich. Ich bezahlte.

„Ich danke, mein Herr!“ Sie räumte den Tisch ab. Ich stand auf und nahm den Hut vom Ständer. Ich ging an ihrem Tisch vorbei.

Er wird sich wohl freuen!“ sagte ich lächelnd.

„Wer?“ fragte sie und blickte mich an.

„Nun — der junge Mann, der Ihren Brief bekommen wird.“

„Brief? — — —“ entgegnete sie ernst. „Nein. Es ist etwas anderes. Ich mache meine Doktorarbeit. Hoffentlich werde ich noch heute abend fertig damit.“



**Ludwig Richter**

## Sommerliche Flußfahrt

Zwischen schilfbewachsnen Ufern,
durch die Wiesen, die im Licht
morgenfrühen Sommertages
leuchten, fließt der kleine Fluß

aus dem großen stillen See,
dessen südlich fernes Ufer
hohe blaue Berge säumen
unter föhnzerissnen Wolken.

Durch die Morgenstille blackt,
frisch geweißt, Motorboot „Stegen“
und im Zugwind flattern leise
helle Sommerkleidchen und die Fahne

hoch am Flaggstock.
Sonntagsfreude liegt in allen
hellen Augen, und der Glanz
blauen Himmels über weiten Wiesen.

Martin Engelmann.